Oecon. 1649-1
Steinmüller

<36635573530017

<36635573530017

Bayer. Staatsbibliothek

Oec. 1649 - 1 m

R

Oeconom.
Scriptorum singular. region.
P. 7 N°
gen = N° 178.

Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft,

nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone.

Nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen.

Von
Johann Rudolf Steinmüller,
Pfarrer der evangel. reform. Gemeinde Gais im Kanton Sentis.

Erstes Bändchen,

welches die Alpen- und Landwirthschaft des alten Kantons Glarus enthält.

Mit drey Kupfern.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1802.

3.38.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung der beygefügten drey Kupfer.

Das Titelkupfer stellt einen glarnerischen Wildheuer auf seinem verwegenen Marsch in das Hochgebirg vor, dem eine Ziege nachfolgt, die er deßwegen mit sich nimmt, um den Tag über und am Abend und Morgen mit ihrer Milch den Durst zu stillen. Auf seiner Schulter trägt er einen Heurechen und eine Sense, an denen das Wetzsteinfutter mit dem Wetzstein und ein Heugarn herabhängt. Seine Kleidung ist die gewöhnliche des glarner Aelplers, nemlich ein Hirthemd, unter dem sich eine Weste und ein Theil der Beinkleider befindet. Die Strümpfe gehen nicht bis in die Schuhe hinunter, sondern nur bis an die Knöchel. Anstatt diesen befindet sich in den Schuhen feines Heu, das über die Schuhe herausgeht. Unten an den Schuhen sind die Fußeisen befestiget. In der Abbildung stehen die eigentlichen Gebirgseisen, die der Wildheuer nur selten, immer aber der Gemsenjäger trägt. Die Fußeisen der Wildheuer heissen Träppli, haben anstatt 8 nur 4 Griffe, die zu beyden Seiten in der Mitte des Fusses eingreifen. Mehreres von dem Wildheuer steht auf S. 17 bis 20 und S. 181 bis 183.

Das zweyte Kupfer bey S. 118 stellt zur Linken eine Sennhütte und zur Rechten einen Käsgaden vor, so wie sie im Klönthal anzutreffen sind, und auf Seite 117 bis 126 beschrieben stehen.

Das dritte Kupfer bey S. 124 enthält die Abbildung des sogenannten Wellers oder der Küche der Sennhütte. — In einer Ecke derselben befindet sich der Feuerheerd, wobey das küpferne grosse Wellkessi ob dem Feuer hängt; wenn dies auf die Seite gedreht oder genommen wird, und der Senn für sich kochen will, so läßt er die oben über einen Stab geworfene Kette hernieder, und hängt das in der Oeffnung für das Tageslicht stehende kleine küpferne Kochkesseli an dieselbe über das Feuer. Auf dem Heerde steht eine grössere und eine kleinere Etschertause, und an dieser Wand hängt der Salzbeutel. Auf der andern Seite stehen in der Ecke zwey Ziegerbürre, und in einer Leiste an der Wand steckt ein Birkenbüschel (Kesselputzer), ein Paar Nidelkellen, einige Eßlöffel und ein eiserner Versuchlöffel. Nahe dabey hängt auch die Oellampe, ferner die Kübelstene und der Ankenkübel lehnt an dieser Wand an. Oben unter dem Dache schweben zwischen zween Balken mehrere

Milchgepsen. Auf dem Boden stehen ein Paar Schweinbrennten und der Schweinnapf. Der Senn hat hier die Milchkelle in der Hand. — Die nähere Erklärung dieser Geräthschaften selbst befindet sich auf S. 126 bis 132.

Die nachstehenden, wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckort, eingeschlichenen Druckfehler wolle jeder Leser selbst verbessern:

Seite 20	Zeile 23	lies ersteren anstatt erstere.
" 25	— 8	— niederen — niedere.
" 36	— 14	— wieder — wirede.
" 106	— 25	— Alpensohle anstatt Alpenlohle.
" —	— 26	— Senntenpfarren anstatt Senntenfarren.
" 114	— 23	— um 6 Gulden der Zentner, anstatt um 6 Gulden.
" 128	— 10	— Aelpler anstatt Belpler.
" 129	— 23	— Gasterland anstatt Glarnerland.
" 158	— 11	— ward anstatt wird.
" 171	— 10	— Alters anstatt Aelters.
" 174	— 15	— einer — einem.
" 199	— 28	— Grätli — Grütly.
" 181	— 32	soll von dem Murmelthierfett heissen, daß es seltener innerlich als äusserlich gebraucht werde. Was Ebel von dem Murmelthier im Glarnerlande sagt: steht wörtlich in den Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes, von Herrn Rud. Schinz, 4tes Hft. S. 532, und soll auf die bernerische Landschaft Sanen passen.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden eingebunden:

Der Wildheuer neben den Titel.
Die Sennhütte und der Käsgaden zu S. 118.
Das Innere der Küche in der Sennhütte zu S. 124.

Vorrede.

So sehr es zwar seit einigen Jahren unter fremden Reisenden gleichsam zur Mode geworden ist, über die Schweiz und über schweizerische Gegenstände zu schreiben; so häufig es geschah, daß bald ein jeder, der nur einen Blick in die Schweiz warf, auch diesen schon beschrieb und ihn verwegen unter die Presse drängte; — eben so häufig geschah es auch, daß man einheimische Schweizer, wenn sie diese Abrisse ihres Vaterlandes oder eines Theils desselben mit ihren Gegenständen selbst verglichen, über ihre Unvollständigkeit, und — nicht selten — zugleich über ihre Unrichtigkeit in die bittersten Klagen ausbrechen hörte. — Und in der That, wie sollte der Fremdling, der ein ihm unbekanntes Land das erstemal und gewöhnlich nur vorüberfliegend bereist, aus den aller Orten

zusammengestoppelten Nachrichten ein richtiges und vollständiges Ganzes liefern können, wozu Jahrelanges Nachforschen und Selbstbeobachten erfodert wird! — Unsere nächstkommenden Reisenden werden zwar vermuthlich in ihren Schilderungen der Schweiz mehr politische als geographische Gegenstände beschreiben; allein in jedem Falle ist es zu wünschen, daß doch die grosse Zahl auswärtiger Schriftsteller und ihre litterarischen Produkte über die Schweiz durch Schweizerische Vaterlandskundige und durch ihre, aus eigenen vieljährigen Beobachtungen geflossenen Folgerungen je länger je mehr verdrängt werden, und uns immer bekannter mit einem Lande machen mögen, das uns so mütterlich nährt, und das so viele beschrieben haben, aber so wenige noch kannten. Und diesen Wunsch äussere ich um so herzhafter, einerseits: da es in unsern neuern Zeiten vorzüglich Schweizern unendlich leichter ist über Gegenstände einzelner Kantone vollständige Nachrichten einzuziehen, welches vorhin der Argwohn: man möchte das Land verrathen oder den Vortheil eines Kantons einem andern einberichten

wollen u. dgl. äusserst erschwerte, und in vielem unmöglich machte; anderseits aber: da die öffentlichen Archive Freunden der vaterländischen Geschichte williger geöffnet werden, als vor Zeiten, in welchem Fall auch ich schon unserer ehmaligen verehrungswürdigen Landesobrigkeit und nachher dem würdigen Minister der Justiz und Polizey sehr viel zu verdanken habe.

Aus allen diesen Gründen wage ich es, hiemit eine Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft in ihren verschiedenen Abweichungen, die nach und nach in einzelnen Bändchen herauskommen wird, anzukünden, und rücke in dieses erste Probe-Bändchen eine umständliche Beschreibung der Alpen- und Landwirthschaft meines unmittelbaren Vaterländchens, des ehmaligen Kantons Glarus, ein. — In wie ferne ich nun in diesem ersten Versuche über einen bis dahin so selten und so unvollständig beschriebenen Schweizergegenstand, die oben gerügten Abwege vermieden habe, oder aber auch auf dieselben verfallen sey, darüber entscheide das nachsichtsvolle Urtheil meiner

Leser, das ich von denjenigen am zuversichtlichsten verhoffe, die selbst ähnliche Versuche machten, und daher aus eigener Erfahrung wissen: wie viel dazu erfodert wird, um etwas durchaus richtiges und vollständiges der Art liefern zu können. — Bey eingeschlichenen Fehlern aber sey mir vergönnt, nur dieses einzige zu einer etwelchen Entschuldigung anführen zu dürfen: daß ich bey demjenigen, was ich nicht selbst sehen und beobachten konnte, durchaus nichts nur auf die blose Aussage eines einzigen hinschrieb, sondern erst auf völlig gleichlautende Berichte mehrerer meiner Landsleute, deren Wahrheitsliebe und Sachkenntniß mich keinen Irrthum ahnen liessen; so wie die angeführten obrigkeitlichen Verordnungen und Gesetze aus den Originalakten selbst gezogen sind.

Daß ich schon diesmal, und in Zukunft, auf alle Nebenumstände merkte, und meinen Gegenstand sehr umständlich beschreibe — wird mir verhoffentlich zu keinem Vorwurfe gereichen, indem ich durchaus nicht nur Bruchstücke zu liefern, sondern so vollständig zu seyn suche, als es mir immer

möglich ist. — Wenn einst alle einzelnen Kantone auf diese Art beschrieben sind, so scheint mir dann erst eine Uebersicht auf's Ganze möglich, die alsdann zu den wichtigsten Bemerkungen reichen Stoff darreichen kann.

Was endlich die jedem Bändchen anzuhängenden Nachrichten von den sehenswürdigsten Naturmerkwürdigkeiten in jedem Kanton anbetrifft, so hoffe ich diese werden besonders den reiselustigen Schweizern und Nichtschweizern willkommen seyn, und zwar um so mehr, da selbige immer nicht mehr als höchstens 3 bis 4 Bogen eines jeden Bändchens anfüllen werden.

Möchte es mir bey diesen meinen jugendlichen Versuchen — die ich für nichts anders zu beurtheilen bitte — gelingen: dadurch nicht allein einen etwelchen Beytrag zur nähern Kenntniß unsers Landes auch in diesem Fache, und einige Winke zu möglichen Verbesserungen hierin geliefert, sondern darin zugleich auf die Weisheit und Güte des Allvaters aufmerksam gemacht zu

haben, die sich eben so wohl auf den wilden, und scheinbar zwecklos dastehenden Alpengebirgen, als in den lachenden fruchtbaren Fluren im bewohnten Thale, offenbart!

Gaiß, den 29ten Jänner 1802.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
Der Alpen Name und Zuname	1
Obrigkeitliche Schatzung der Grösse der Alpen	3
Von der Fruchtbarkeit und Eintheilung der einzelnen Alpen	8
Von dem Wildheu	17
Die fruchtbarsten Jahrgänge für das Alpengras und das Wildheu	20
Mögliche und nothwendige Verbesserungen auf unsern Alpen	22
Die Berge	25
Die Eigenthümer und Bestösser der Alpen	28
Von den Allmenten	30
Von dem Preis der Alpen	44
Von dem Lehenzins der Alpen	45
Von dem Rindvieh	45
Von den Glarner- oder Landschafen	87
Von den Bergamasker Schafen	90
Von den Schweinen	100
Von den Ziegen	102
Von den Pferden	105
Von den Bienen	115
Von der Alpen Auf- und Abfahrt	116
Von der Sennerey und dem Senntenbauer	117
Die Beschreibung der Sennhütten	117
Beschreibung eines Käsespeichers	126

Seite.
Die Alpengeräthe 126
Der Alpenbewohner Anzahl, Name, Belohnung und Charakter 132
Der Aelpler Kleidung 135
Der Aelpler Nahrungsmittel 135
Zwey Baurenlieder von Hrn. Pfr. Häfliger 140
Freuden und Leiden des Hirtenlebens, besonders des Aelplers 144
Beschäfftigungen des Senns und Zusenns 159
Von dem Anken (Buttern) 159
Von dem Ziegern 169
Von dem Chäsen (Käsemachen) 173
Beschluß 178
Anhang
1. Ueber Ebels Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Glarus. 180
2. Ueber die Verwilderung des Clima's in den Alpen 191
3. Ueber den Werth der Glarner Allmenten 195
Erste Beylage, enthaltend das im Jahr 1710 obrigkeitlich aufgenommene und festgesetzte und in den Jahren 1771 und 1772 mit einigen Abänderungen erneuerte Verzeichniß der Alpen im Glarnerlande und ihrer Grösse, nach Stössen berechnet, nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen. 197
Zweyte Beylage, enthaltend ein Verzeichniß des Viehstands im Kanton Glarus, obrigkeitlich aufgenommen im Christm. des Jahrs 1796.

Die

Die Alpenwirthschaft des alten Kantons Glarus.

Der Alpen Name und Zuname.

Unter dem, gewöhnlich aus dem Zeltischen hergeleiteten Wort Alpen, versteht man eine Kette von ausserordentlichen Gebürgen, die ihren Ursprung zwischen Frankreich und Italien am mittelländischen Meere haben, beyde Länder von einander trennen, und wovon der grössere Theil einen Arm rechts der südlichen Schweiz zu bis nach Tyrol, Oesterreich und der Donau erstreckt; ein anderer Arm aber sich gerade rechts ausdehnt, und die Schweiz von Frankreich unter dem Namen Jura Gebürg scheidet. Dieses westliche Ende der Alpen gehört schon zu den Schweizergebürgen, und verbreitet sich durch einen Theil von Burgund, Franche-Comté, Ober-Elsaß und die nächstangrenzenden Gegenden der Schweiz; nordwärts geht dieses Gebürge in die schwäbischen über; ostwärts schreitet es in's Tyrolische, Salzburgische, Kerntische und Steyrische fort, und gegen Süden schließt es sich an die helvetischen Alpen, die savoyischen und Mayland an.

Jede einzelne beträchtliche Höhe oder Hervorragung dieses grossen Gebürgs könnte eine Alp genennt werden, allein weil viele davon immerwährend mit Eis und

Schnee bedeckt sind, und also — wenigstens dem Lande oder dem Besitzer von keinem unmittelbaren Nutzen sind, so nennt man solche Gebürgtheile in der Schweiz und also auch im Glarnerlande Firren (*) (Firn) und in einer erweiterten Bedeutung Gletscher. Mit dem Namen Alpen hingegen belegt man überhaupt alle diejenigen Weidstriche auf den Gebürgen, die des Winters wegen ihrer Entfernung, Höhe und Wildheit gewöhnlich weder von Menschen noch Vieh bewohnt werden können, und wohin deßwegen des Sommers ganze Viehheerden getrieben werden, um das Gras dort wegzufressen und zu benutzen, und daselbst entweders Gelt- und Mastvieh zu füttern, oder Butter, Käse und Zieger zuzubereiten. In der Bedeutung, in welcher die Schweizer dieses Wort nehmen, haben sie daher recht zu sagen: daß es ausser ihrem Lande und den benachbarten zu der nämlichen Gebürgsreihe gehörigen Ländern, keine Alpen giebt, weil man in der That noch von keinem Gebürge Nachricht hat, wo die Bewohner auf die nämliche Art, wie die Schweizer, von ihren Bergen leben, und die nämlichen Arten von Milchproduckten auf denselben erzielen.

Weil aber unsere Glarner Alpen verschiedene Eigenthümer haben, so sind sie daher auch in verschiedene Ab-

---

(*) Anmerkung. Ich hoffe, es werde meinen Lesern nicht zuwider seyn, wenn ich bey jedem Gegenstand die Idiotismen der Aelpler hinsetze, die bey einer vollständigen Bearbeitung meines Texts mit zum Ganzen gehören, und die ich daher jedesmal mit grösserer Schrift abdrucken lasse.

schnitte oder besondere Alpen eingetheilt, wovon eine jede auch einen besondern Zunamen hat, wie z. E. die Mürtschen-Alp, die Frohn-Alp, die Limmern-Alp, die Sand-Alp u. s. w. —

Diese einzelne Alpen sind zugleich unter sich entweder durch ungeheure Felsenwände, oder durch aus hölzernen Planken oder Latten verfertigte Zäune, oder durch trockene Mäurchen (welches die allervernünftigste und allergewöhnlichste Art ist) von einander unterschieden. —

Obrigkeitliche Schatzung der Grösse der Alpen.

Nicht alle Alpen unsers Landes sind gleich groß. Die größte, nämlich Obersee-Alp, enthält einen Raum in sich, der 786 Stössen oder Kühen Sommerfutter verschafft. Die kleinste hingegen, die Schlettern-Alp ernährt nur 13 Kühe oder Stösse. Die Grösse der Alpen wird nämlich nach Stössen bestimmt, und auch nach Stössen verkauft. Die Sommerweid für eine Kuh heißt ein Stoß; daher sagt man auch: die Alpen bestossen, d. h. Vieh in die Alpen verlegen. — Diese Alpenschatzung wurde schon in den ältesten Zeiten in unserm Lande obrigkeitlich gemacht. So findet man zum Beweis in den ältesten Rathsprotokollen des Glarner Archivs vom sechszehenten Jahrhundert Erkanntnussen über die Frage: „wie man die Alpen bestossen, „und Lehenkühe empfangen wolle?" welche lauten: „daß man aus einem jeden Tagwen (Gemeinde) ei„nem Manne die Anzahl des Viehs angeben, und dar„nach die Alpen bestossen solle"; auch wurde dann nach Maßgabe der grössern oder geringern Anzahl von Land-

vieh obrigkeitlich vestgesetzt, wie viele Stösse ausländisches Vieh in ein Sennten aufgenommen werden dürfe. Vorzüglich wurden diese Gegenstände an Landsgemeinden in Berathung gezogen, worüber aber abzuschliessen man nicht selten einem zwey- oder dreyfachen Landrath auftrug, welcher sich ehemals beynahe nach allen Landgemeinden jedesmal versammelte, und deßwegen so heißt, weil jedes ordentliche obrigkeitliche Glied noch zwey oder drey unpartheyische Männer mit sich in diesen Rath zog, die alsdann Sitz- und Stimmfähig waren. Gewöhnlich aber änderte man diese Landsgemeinds- oder Rathsschlüsse alle Jahre wiederum, welches der Obrigkeit nicht nur vielfache Bemühungen, sondern oft eben so viele Klagen und Beschwerden über ihre Verordnungen zuzog. Um nun diesem allem abzuhelfen, so wurden Ao. 1679 und 1710 auf Erkanntnuß einer gemeinen Landsgemeind (die deßwegen so genannt wird, weil derselben die Reformirten und die Katholischen, also alle Landesbewohner beywohnten) alle Alpen unsers Landes obrigkeitlich besichtigt und nach diesem eidlich vestgesetzt: mit wie viel Vieh jede Alp alle Sommer bestossen werden solle. Diese AlpenSchatzung wurde nun bis Anno 1771 unverändert beybehalten, wo einige AlpLehenbauren klagten, daß sie auf den meisten Alpen für mehr Stösse Lehenzins bezahlen müssen, als sie wirklich ernähren, indem selbige durch Ueberschwemmungen, Ronsen, Lauwinen, Erdschlipfe, Zerklüftungen der Kalkgebürge u. dgl. um vieles schlechter und unfruchtbarer geworden seyen, worauf obige Alpenschatzungen von Anno 1710 in einigem obrigkeitlich verändert und eingeschränkt wurden, wie in dem hinten angehängten vollständigen

Verzeichniß No. 1 selbst zu sehen ist. Diese Schatzung gründet sich eigentlich auf die Größe und Güte des Alpengrundes, (des Herrn Medikus (*) seine entgegengesetzte Meinung hierüber taugt also nicht auf unser Land) obwohl jedermann bemerken will, daß unsere Alpen noch eine grössere Einschränkung bedürften. —

Obige Bestimmung ist sehr nothwendig, weil sonst die schlechten Alpen brach liegen müßten, da hingegen alles Vieh auf die bessern und bequemern getrieben würde, woraus folgte: daß, so wie die einen Alpen nicht bestossen, so die andern überstossen, d. h. mit mehr Vieh besetzt würden, als wirklich Futter daselbst wäre, welches nicht nur den Alpengrund und seine Fruchtbarkeit verschlimmern, und viele Streitigkeiten zwischen den Alpbesitzern und ihren Lehenbauren, sondern überdieß gefährliche Viehseuchen erregen müßte. Es wurde deß-

---

(*) L. W. Medikus Bemerkungen über die Alpenwirthschaft, auf einer Reise durch die Schweiz gesammelt — Leipzig 1795. Eine Schrift von wichtigen Vorzügen, die ich — auch über unser Land — hin und wieder mit vielem Danke benutzte, die aber unmöglich in allem richtig und vollständig werden konnte: weil Herr Medikus sich über die schweizerische Alpenwirthschaft überhaupt ausdehnte, und nicht die eines jeden Kantons einzeln abhandelte, welche doch in vielen Stücken von einander abweicht; — und vorzüglich, weil er alle seine Bemerkungen nur auf einer einzigen Sommerreise sammeln konnte, die ihm nicht gestattete, sich an einem Orte lange aufzuhalten und genaue Untersuchungen anzustellen. —

wegen schon Anno 1735 erkennt: daß aus jedem Tagwen zwey ehrliche und verständige Männer zu Alpzählern bestellt werden, welche in Eyd genommen, das Vieh alljährlich auf den Alpen zählen und die Ueberstösser, d. h. diejenigen Bauren, welche mehr Vieh auf die Alp treiben, als die obrigkeitliche Schatzung gestattete, — alsdann anzeigen sollen; zudeme müssen die Alpenbestösser alle Herbst einer obrigkeitlichen Person bey'm Handgelübde anzeigen (anloben) ob sie den Alpenrodel beobachtet haben oder nicht, wo sie dann auf jeden Ueberstoß um 2 Kronen (eine Krone zu 24 Batzen gerechnet) gebüßt werden, das bis jetzo noch in allen Theilen geübt wird. —

Wer die Glarner Alpen nie gesehen hat, kann sich von ihrer Grösse und Ausgedehntheit keine Begriffe machen. Zwischen den Bergen, wo man oft glaubt ganz in felsigten Wüsteneyen verborgen und am Ende der Culturfähigen Welt zu seyn, eröffnen sich nicht selten dem Auge Weidstriche, die viele Stunden im Umfange haben, und dem Vieh das fürtreflichste Futter darreichen. Die zwey verdienstvollen glarnerischen Geschichtschreiber J. H. Tschudy und Ch. Trümpi nehmen an, daß alle Glarneralpen über 10000 Stösse Vieh, nebst mehr dann 4000 Stück Schafe jährlich den Sommer hindurch ernähren können, wofür in den 1770ger Jahrgängen nur der Alp Lehenzins eine Summe Gelds von mehr als 30000 fl. ausmachen mochte. Hingegen J. H. Pfändler, Pfarrer in Schwanden, behauptet in seiner gründlichen Beschreibung der hohen Berge des löbl. Orts und Lands Glarus auf 84 Seite gedruckt 1670 in 12., daß selbige damals

13000 Stösse stark gewesen seyen. (2 junge Rinder oder 7 Schafe, oder eine Kuh für einen Stoß oder 1 Pferd für 4 Stösse gerechnet). Nach dem damaligen geringen Ankauf der Alpen schlägt er einen jeden Stoß Alp für 30 fl. an (jetzo kostet einer 80 bis 100 fl.) nach welchem Ueberschlag also unsere Alpen damals 390000 fl. am Werthe hielten. — Sein Herr Großvater aber, Doktor Jost Pfändler, gewesener Landammann des Lands Glarus, meldet hievon in einem Sendschreiben an Marcum l'Escarbot (bes. dessen Tableau de la Suisse p. 52) folgendes: „Die Weite und Umkreis unserer Alpen ist so „groß, daß 15000 Stück grosses Vieh darauf den Som„mer durch genugsam haben zu ihrer Unterhaltung, „die Heerden des kleinen Viehes, als der Schafe und „Geissen, hierzu nicht gerechnete; und dann so schreibt Josias Simlerus Lib. de Alpibus p. 128 nachstehendes: „Ich weiß ein Thal, welches in die Länge etwas zu „20000 Schritten hält, es ist aber an vielen Orten so „schmal, daß du vermeintest, mit einer Mußquetenku„gel gar leicht von einem Ort des Bergs zu dem an„dern hinüber zu schiessen, jedoch aber haben glaub„würdige Leute bezeuget, daß in diesem Thal jährlich „15000 Stück grosses Vieh ernährt werden". Nach der neuesten obrigkeitlich festgesetzten Alpenschatzung von 1771 laut Beyl. No. 1. ernähren unsere Alpen 10907 1/2 Stösse, und 5145 Schafe. Wer sollte dieß wohl von einem Ländchen wie das Unsrige ist, glauben, das ungefähr 11 Stunden in der Länge und 9 Stunden in der Breite hat, und ausser zwey engen Thälern fast aus lauter Eisbergen zu bestehen scheint.

Von der Fruchtbarkeit und Eintheilung der einzelnen Alpen.

In Ansehung der Fruchtbarkeit unserer Alpen findet sich zwischen diesen und unsern Wiesen und Bergen ein grosser Unterschied. So wie unsre gedüngten Wiesen und Berge an hohem und fettem Gras den besten gleichkommen, so sind hingegen unsere, besonders höhern Alpen nur mit niederm Gras überwachsen, welches ein mageres trockenes Aussehen hat, so daß die Fruchtbarkeit derselben nicht so wohl in ihren hohen nnd breiten Grasarten, als in der ausserordentlichen Kraft derselben besteht, welches wirklich auch in Ansehung der Milch statt findet, indem die Aelpler nicht sowohl auf die Menge der Alpenmilch als auf die Güte derselben sehen, welche besonders auf den obersten und höchsten Alpentheilen ganz verdickt, gelblicht, und wie Nideln (Rahm) ist, die gar nicht einem jeden Magen wohlbekommt. Herrn Pfarrer Stalders Anmerkung in seinen Fragmenten über Entlibuch, Zürich 1797 1ter Thl. p. 232 ist also ganz richtig, nur glaube ich, irre er sich darin, daß er von der butterreichern Alpenmilch behauptet: „sie sey spezifisch schwerer, so daß eine Maß dieser Milch etwelche Loth gewichtiger seye, als eine Maß Milch auf einer schlechtern Weide oder selbst auf einer Wiese im Thal", — da ich mit Recht hierin gerade das Gegentheil glaube, indem die öligen Theile immer leichter als die wässerigen seyn müssen. — Derjenige also, der auf den Alpen eine solche Grasmenge erwartet, daß er sich vorstellt, die Kühe müßten wenigstens bis an den Bauch im Gras waden (das bey so vielen Fremden

schon der Fall war) irrt sich sehr, und seine Verwunderung steigt noch viel höher, wenn er auf solchen Alpen Kühe mit vollen Bäuchen und Eutern antrift, wo er so kurzes Gras sieht, daß es ihm beynahe unmöglich scheinet, wie es die Kühe abbeissen können.

Doch auch in Ansehung der Fruchtbarkeit unserer Alpen ist noch ein grosser Unterschied zu machen, der nicht nur darin besteht, daß einige Alpen steinigter und wilder als andere sind, sondern auch selbst die verschiedene Stäfel einer jeden Alp gehen hierin von einander ab. Alle Alpen sind nämlich in besondere Abtheilungen oder Stäfel eingetheilt. Gewöhnlich hat man deren zwey oder drey; den untersten, den mittlern, und den obersten Stafel. — Zu allererst fährt man mit dem Vieh (auf Alp, oder ab Alp fahren ist ein unsern Aelplern eigener Ausdruck, und bedeutet: das Vieh auf die Alp oder von der Alp treiben) in den untersten Stafel, weil es der unterste Theil der Alp ist, und also dort der Schnee am früheſten wegschmilzt. — Die Alpauffahrt ist gewöhnlich zu Ende des Mays oder zu Anfange des Brachmonats; zu Ende des letztern gehts in den mittlern Stafel, und erst zu Ende des Heumonats können die obersten Stäfel bezogen werden. Die Auffahrt und Abfahrt ist hier sehr gefährlich, und auf einigen wilden Alpen sind die Wege, die auf die obersten Stäfel führen, so holperigt und steil, daß das Vieh oft einen ganzen Tag unter Wegs seyn muß, um dahin zu gelangen, obschon ihre Entfernung nur eine oder zwey Stunden ausmacht, welches einzig daher kommt, weil man dasselbe nicht treiben darf, sondern weil man es ganz nach seiner Willkühr gehen lassen

muß (*). Ueberhaupt ist es beynahe unglaublich, durch was für unzugänglich scheinende Wege das Vieh auf die steilsten Triften hinaufgeführt wird, und man muß sich recht wundern, daß so wenige Stücke auf denselben verunglücken. Das Vieh sucht wirklich aus einem innern natürlichen Triebe das Hochgebürg, weßwegen die Viehzucht in den Gebürgen auch überall am besten betrieben wird. — Der Aufenthalt auf diesen obersten Stäfeln wird dann gänzlich durch die Witterung bestimmt; giebts einen trocknen und warmen August, so bleibt der Senn mit seinem Vieh bis über die Mitte des Augusts darauf; ist er aber naß, so muß er oft schnell auf die untern Stä-

(*) In einem interessanten Manuscript von dem berühmten Naturforscher J. J. Wagner steht folgende Stelle: „Die Alpen oder Hochgebürge in Helvetien sind an „ihrer Gestalt veränderlich und ungleich; dann so man „dieselbige anschauet, sind ihre höchste Gipfel oder „Spitze nakend, rauh und unfruchtbar; etwann sind „sie stotzachtig, und ihre Wand auf der einen Seite, „oft auch auf beyden Seiten so beschaffen, als wenn „sie mit einem Hobel geschürft und geebnet worden, „da man alsdann das Vieh mit Seilern in die Höhe „hinauf ziehet, und damit wieder hinunter lassen „muß, wie unter anderm in der Schwendi geschieht, „in dem Glarnerland, und auf einer Alp, die Ahorner Alp genannt". Allein diese Nachricht ist ganz falsch, und wird durchaus durch keine Beyspiele bestättigt; einzig ist am Wiggisgebürg bey Glarus eine schroffe Felsenwand, woran eine hölzerne Leiter hängt, auf der die Wildheuer hinaufsteigen, und die Ziege, die sie mit sich nehmen, um Milch davon zu erhalten, auf dem Rücken hinauftragen.

fel herabfahren, weil es — so bald es zu dieser Zeit nur ein wenig anhaltend regnet, sicher an diesen Orten schuhtiefen Schnee wirft, wodurch schon öfters Menschen und Vieh in die gefahrvollste Lage versezt wurden.

Auf obigen verschiedenen Stäflen ist nun — wie schon gesagt — in Ansehung der Fruchtbarkeit ein grosser Unterschied. Die untersten Stäfel haben noch das längste und breiteste Futter, so daß man an einigen Orten — besonders um die Hütten herum, wo es sehr fett ist — durch hohes Gras und einige Dünger liebende Pflanzen tief waden muß. Hingegen je höher man hinauf kommt, desto kürzer aber dichter in einander gewachsen ist es, und vorzüglich hier findet man die eigentlichen Alpenpflanzen, die eine der vorzüglichsten Ursachen der besondern Güte des Alpenfutters sind. — Das Alpengras besteht meistens aus den nämlichen Grasarten, die auf den niedern Wiesen im Thal wachsen, nur erreicht es — vorzüglich auf den obern Alpstäflen kaum den dritten Theil der Höhe, die es auf den Wiesen zu haben pflegt, und unterscheidet sich auch zugleich durch seine ungleich hellere Farbe, womit es das Aug eines jeden erquikt. — Die Kräuter, welche die Glarnersennen für die Milch-, oder besser für die Butterreichstet halten, sind auch — wie aller Orten in der Schweiz — die Mutten oder Muttern, Muttery (Phellandrium Mutellina L.) und die sogenannten unserer lieben Frauen Mänteli (Alchemilla vulgaris L.) die Allerorten, und also auch im Thale wachsen; denen man noch beyfügen kann: den Alpenwegerich (Plantago Alp. L.) Pimpinella alp. L. Alchemilla Alp.

L. Aretia helv. et Alp. L. Trifolium Alp. L. Astragalus alpin. L. u. a. m. —

Ueber die Ursachen der besondern Kraft des Alpengrases, erlaube man mir gerade des Herrn Medikus fürtrefliche Gedanken hierüber hersetzen zu dürfen. — „Man schreibt mit Recht" — dieß sind seine eigenen Worte, „dem Umstand viel zu, daß der Alpengrund „durch die vielen Wolken, die häufig auf diesen Bergen „liegen, durch den starken Thau, und durch die vielen „Bäche, welche die Alpen durchrieseln, so wie durch das „Schmelzungswasser des Schnees in der beständigen, „aber nicht überflüssigen Feuchtigkeit erhalten werde, „welche gerade zur Beförderung des Wachsthums der „Pflanzen am tauglichsten ist. Durch die so viele hundert „Jahre her immer auf einander gefaulten Graswurzeln, „auch durch den Dünger, den das weidende Vieh fallen läßt, ist der Alpengrund meistens fett; jedoch ist „dieser Boden auf der andern Seite nicht tief, so wie „auch das Klima der Alpen, das meistens kalt, höchstens gemässigt ist, den Graswuchs zurückhält, daher „diese Gräser nicht so hoch werden können. Wegen „diesem Umstand, und wegen der Abwesenheit der grossen Hitze auf den Alpen, welche die Pflanzen zur starken Ausdünstung ihrer Säfte reitzet, oder sie ausdorret, sind diese mehr konzentrirt in denselben, und „müssen daher nothwendig, sowohl von einer höhern „Farbe, als auch von grösserer innerer Kraft seyn (*).

(*) Die Bauren in Norwegen glauben, das Gras, das zu oberst auf den Bergen wächst, sey ein Polichrestmittel wider Viehkrankheiten; daher klettern sie oft

Da unsere Gebürge ebenfalls an Arzneykräutern aller Art höchst reichhaltig sind, so ist unser Glarnerland vorzüglich der Geburtsort des überall bekannten Schweizerthees (*), der aus vielerley Alpenpflanzen besteht, welche den Sommer hindurch gesammelt, in Päckchen vertheilt, und von dem überall spekulirenden Glarner in die entferntesten Gegenden von Europa versandt wird. — Nur Schade ist's hieben, daß die Auswahl der Pflanzen nicht immer die beßte ist, und die Verbesserung derselben verdiente wirklich eine reiflichere Beherzigung sowohl unserer Aerzte als aber der Sanitätsräthe des Kantons. — Vorzüglich seit einigen Jahren wird auch bey uns ein nicht unwichtiger Handel mit gedörrten medizinischen Alpenkräutern und Wurzeln verschiedener Art gegen das Ausland, z. E. nach Straßburg und anderswohin getrieben, welche auf den Alpen nicht nur gegraben oder abgehauen, sondern auch meistens daselbst, im Schatten, gedörrt werden (**). — Eben so gräbt man alljährlich

---

nicht ohne Lebensgefahr auf die höchsten Berge, schneiden das Gras ab, das sich daselbst findet, und tragen es auf dem Rücken herunter; so wichtig scheint es ihnen, immer solch Gras gegen den Winter in Bereitschaft zu halten.

(*) S. Thea alpino montana glaronensium, oder hochgebürgisches Glarnerthee, d. i. Wund- und Falltrank-Species, von den Medicis daselbst aufgesetzt A. 1712 in 4. 8. S.; und Ch. Trümpi Glarner Chronik S. 33-34. — Storrs Alpenreise vom Jahr 1781. 1ter Th. S. XL.

(**) Diese neueste Beobachtung würde für unsere Sennen höchst beherzigungswerth seyn, daß der Lichen

eine ansehnliche Menge Entian- und Strentzenwurzeln (R. gentiana lutea et magisteria L.), deren Kraut das Rindvieh nicht frißt, woraus gleichfalls auf den Alpen in kleinen sogenannten Entiunenhüttlenen ein feuriger Geist (Entiunenwasser) gebrannt wird, den unsere Bauern und Bäurinnen an Schmackhaftigkeit nicht nur den beßten gebrannten Wassern vorziehen, sondern ihme sogar noch Magenstärkende und der Gesundheit zuträgliche Kräfte zuschreiben; wobey aber vermuthlich mancher Fremde, der Gebrauch davon machte, ausrufen möchte: de gustibus non est disputandum! — Ein halber Centner Wurzeln giebt gewöhnlich 1 Maß Geist, (1 Maß 4 Pf. à 36 Loth) die um 1 1/2 bis 2 fl. verkauft wird.

Endlich findet man auf unsern Alpen auch sehr viele Giftpflanzen, und vorzüglich in grosser Menge das in der Schweiz sogenannte Eisenhütli (Aconitum napellus L.), welches am häufigsten in dem fetten Boden um die Sennhütten herum wächst; Wolfswurz (Aconitum licoctonum L.); stinkende schwarze Nießwurz (Helleborus fœtidus L.); Jägerkraut (Ranunculus alpestris L.); weisse Nießwurz (Veratrum album L.), und dergleichen; allein kein Stück Vieh wird diese und ähnliche Pflanzen jemals

---

Islandicus, der auf unsern Alpen so häufig wächst, und den man nur für die Apotheken einsammelt, Schweine, Pferde und alles Vieh (selbst das Federvieh) geschwind fett mache. Dieses Moos in der Schotte gekocht, könnte, nach obiger Anzeige, äusserst wohlthätig werden.

fressen. — Würde man sie als Futterkräuter gebrauchen, so entstühnde daraus der größte Nachtheil, so wie sie uns hingegen in vielen Krankheiten die beßten Dienste leisten, und uns also auf diese Weise von ihrer Nutzbarkeit überzeugen.

Beynahe die meisten obersten Stäfel der Glarneralpen sind über der Region des Holzwuchses. Mit größter Mühe müssen daher die Aelpler sowohl ihr Brenn- als aber auch ihr Bauholz zu ihren Hütten von den untern Stäfeln auf dem Rücken hinauftragen, oder mit Pferden hinaufsaumen, das eine äusserst beschwerliche Arbeit ist, zumal da die Aelpler sehr viel Brennholz brauchen, indem sie, wegen den kalten Nächten, beynahe Tag und Nacht daselbst feuern. — Nichts als niedere Alpenpflanzen und einige wenige Alpensträuche, vorzüglich Rhododendron hirs. et alpin. L. sind hier anzutreffen. Daher kommt es, daß die Gipfel der schweizerischen Gebirgsketten sich auch durch ihre äussere Aussicht vor andern auszeichnen, indem sie dem Auge nichts als kahle, an vielen Orten immerwährend mit Eis und Schnee bedeckte Felsengerippe darbieten. — Merkwürdig ist es, daß man auf diesen obersten Stäfeln, wo itzt kein Holz mehr wächst, grosse halbverfaulte Holzstämme findet, das beynahe glauben läßt, diese Alpentheile haben ehemals wirklich eine mildere Luft genossen. Das Holz würde übrigens an solchen Orten, wo man es nicht ohne übertriebene Arbeit und Kosten in's Thal herabbringen kann, von wenigem Nutzen, sondern vielmehr von grossem Schaden seyn, indem es die Viehweiden verstellen, schattiger und daher im Graswachse unfruchtbarer machen würde. — Am meißen muß man

sich aber darüber wundern, daß selbst auf vielen mittlern Alpenstäfeln im Vorgebürge ungemein viele Tannenbäume, die entweder Alters wegen verdorrt, oder von heftigen Sturmwinden umgeworfen worden sind, auf der Oberfläche oder in der Erde verfaulen, und oft ganze ungeheure Hochwaldungen unbenutzt bleiben, da doch von diesen Gegenden sehr viele Bäche und Ströhme nach allen Seiten abfliessen, die größtentheils zum Holzflössen geschickt sind oder doch dazu eingerichtet werden könnten. Wahrlich! ein Gegenstand, der aller Beherzigung werth ist, und der gewiß bey dem immer allgemeiner werdenden Holzmangel, wozu die vielen Fabriken, Ziegelbrennereyen u. dgl., so wie auch die freye Ausfuhr des Holzes in alle Kantone der Schweiz, die vorhin eingeschränkt war, nicht wenig beytragen muß, besser berathen werden wird. — Nur selten ist es der Fall, daß einige der größten und schönsten Tannenbäume in diesen Gegenden von unsern nach Holland reisenden Handelsleuten um einen sehr geringen Preis erkauft, dann auf den Alpen in dünne Bretter geschnitten, als solche in's Thal herabgebracht, und alsdann in entfernte Gegenden geführt und daselbst verhandelt werden.

Einzeln stehende sehr grosse Tannen auf den mittlern Stäfeln heissen Wettertannen, weil sich das Vieh bey einem entstehenden Ungewitter Heerdenweise darunter versammelt, und gegen den Platzregen oder Hagel Schutz sucht; eben deßwegen dürfen sie bey obrigkeitlicher Strafe nicht beschädiget noch umgehauen werden. Der Wahn, daß der Blitz in keine Tannenbäume schlage, herrscht übrigens unter unsern Bauern gar nicht. Häufige theils zersplitterte theils abgebrannte Tannenbäume,

auf

auf die man in unsern mittlern Alpen stößt, überzeugen jeden eben so wohl als die öftere augenscheinliche Erfahrung, daß das Nadelholz eben so gut, als die Laubbäume dem Blitz ausgesetzt sey. — So wie das Vieh also bey einem entstehenden Hagelwetter unter einer solchen grossen Tanne geschützt ist, so ist es auf der andern Seite in desto grösserer Gefahr, von dem Blitz getroffen und getödtet zu werden; und in einem unserer Jahrzeitbücher finde ich wirklich ein warnendes Beyspiel der Art beschrieben, daß sich nämlich 1741 der Ziegenhirt der Gemeinde Mollis bey einem entstandenen Ungewitter mit seiner Heerde unter eine solche Wettertanne geflüchtet, welche ein Blitz getroffen, 30 Ziegen getödtet, und den Hirt, wie todt zu Boden geschlagen hatte, der sich aber nach einer langen Betäubung wiederum glücklich erhohlte (*).

Von dem Wildheu.

Ein gutes Winterfutter, vorzüglich für's Shmalvieh, erhalten unsere Glarner von denjenigen Orten, die theils auf den höchsten Gipfeln der Alpen, theils zwischen schroffen Felsen, an der Seite unermeßlicher Abgründe liegen, und die meistens so gefährlich sind, daß keine Thiere — die leichte Gemse ausgenommen — selbiges wegätzen könnten. Selbst an diesen höchst steilen Felsenwänden — die dem Auge in der Entfernung durch-

(*) Dieses und unzählige andere ähnliche Beyspiele könnten ein etwelcher Beytrag zur bestimmten Beantwortung jener Anfrage seyn, welche im Reichs-Anzeiger Ao. 1797, No. 69 steht: „Ob der Blitz auch Tannenbäume ergreiffe und beschädige?" —

aus unzugänglich scheinen — klettert der kühne Gebirgsmann mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr auf seinen Fußeisen (Crampons) herum, und sammelt fröhlich das Futter ein, das zwischen dem Abhange dieser Felsen wächst, und das man Wildheu nennt. Vorzüglich ist dieß eine Nothhülfe für den ärmern Theil, der wenig oder keinen eigenen Wieswachs hat, und einige Ziegen wintern will; oder aber — um einen guten Taglohn zu machen, keine Mühe und keine Gefahr scheut. Eine jede Gemeinde hat daher einen eigenen sogenannten Wildheuet, d. h. eigene Gebirgsgegenden, die von Niemand, als von ihren Gemeindsgenossen benutzt werden sollten, und erst vom ersten Tag des Augstmonats — nicht früher darf dieses Heu eingesammelt werden. Von dieser Zeit an wimmelts aller Orten in unsern Gebirgen mit solchen Wildheuern, und besonders des Morgens bey Tagesanbruch sucht einer den andern durch gegenseitiges Juhehen (Heuern) auszukundschaften, obschon aus einer Haushaltung nicht mehr als Einem Mann dahin zu gehen erlaubt ist. Dieses Wildheu hat getröcknet einen besonders starken gewürzhaften Geruch, da es aus lauter Alpenkräutern besteht, und ist daher — von den höchsten Orten her — besonders kräftig. Es wird, wenn die Witterung schön ist — den einen Tag gemäht, den andern darauf gedörrt in Heugarne oder Tücher eingesammelt, und theils über die Felsenwände hinunter geworfen, theils mit unglaublicher Sicherheit und Leichtigkeit in die tieferliegenden Alpengegenden oder Berge auf dem Kopf und Rücken herabgetragen; welches entweders daselbst in eigentlich zu dem Gebrauch gebauten kleinen Hütten

(Gäden) den Herbst über aufbehalten, und erst des Winters bey Schlittbahn weggeführt — oder aber von dort aus völlig zu den Wohnungen getragen, oder auf kleinen Horn-Schlitten heruntergezogen wird. — Je heiterer und wärmer daher die Witterung des Augst- und Herbstmonats ist, desto reichlicher fällt auch die Wildheuerndte aus, da hingegen das Gegentheil der Wildheuerndte sehr nachtheilig ist. Ein starker Wind jagt das gemähte Gras davon, und der Regen hindert das Tröcknen, und schwemmt es nicht selten über die Felsen herab. — Einen Tag in den andern gerechnet, kann ein beherzter Wildheuer täglich einen Zentner gedörrtes Wildheu bekommen, der ihm gewöhnlich 1 fl. oder 1 1/4 fl. am Werth erträgt.

Unter den Wildheuern selbst entstehen oft die blutigsten Kämpfe wegen den Grenzen, denn wer zuerst Besitz von einem Platz genommen hat, demselben gehört alsdann das Gras, auch werden diese oft dadurch erregt, wenn ein Wildheuer in dem Bezirk einer fremden Gemeinde ertappt wird. — Sehr oft gerathen auch die Alp-Besitzer mit jenen in Streit, da die Wildheuer bisweilen die Rechte der Alp, oder die Aelpler die Rechte der Wildheuer zu schmälern suchen. —

Uebrigens vergeht im Glarnerland beynah kein Jahr, wo man nicht mehr oder minder traurige Beyspiele verunglückter und erfallener Wildheuer bekommt. — Sogar das Herabziehen des Wildheus im Winter ist wegen den häufigen Schneelauwinen mit der größten Lebensgefahr verbunden. Auf diese traurige Art büßten drey von den stärksten jungen Männern aus der Gemeinde Schwanden (zwey Brüder und ihr Schwager) den 4. Decemb. 1795

ihr Leben ein. — Sie giengen, nebst 6 andern Gefährten, auf die Guppenalp, um das den Sommer durch dort hingeführte Wildheu herunterzuziehen. Da sie die Höhe erreicht hatten, so entstand plötzlich, zu ihrer nicht geringen Bestürzung, ein gewaltiger Fönwind (Südwind), der den Schnee in wolkenähnlichen Staubmassen allenthalben hin und her wirbelte. Indessen wollten sie nicht vergeblich hinaufgegangen seyn, und jeder faßte daher 2 Bündel ein. Mit diesen machten sie sich alle gemeinsam in Einer Reihe unter beständigem Stürmen und Brausen auf den Heimweg; allein kaum hatten sie eine Strecke davon zurückgelegt, als plötzlich vom nahen Felsen eine heftige Staublauwine herabrollte, und jene schon genannten Unglücklichen gänzlich überschüttete, die andern hingegen, theils bis an den Hals, theils bis an die Brust in Schutt und Schnee versenkte, so daß sich diese nur mit äusserster Anstrengung herauswinden und retten konnten; jene erstere hingegen wurden erst des folgenden Tags todt herausgegraben. Einer davon lag knieend nur etwa 1 1/2 Schuh, die zwey andern hingegen lagen auf dem Rücken — der Länge nach — mehr als 6 Schuh tief unter dem Schutt.

Die fruchtbarsten Jahrgänge für das Alpengras und das Wildheu.

In denjenigen Jahrgängen sind unsere Alpen und Gebirgsabhänge — besonders die höher liegenden Stäfel — am Grasreichsten, wenn es den Winter hindurch einen tiefen Schnee legte, und dieser bis zu Anfange des Brachmonats liegen bleibt, und dann bey vermehrter Sommerhitze plötzlich wegschmilzt. Hierzu ist besonders

auch noch der Fön — ein warmer aber ungestümer Südwind — sehr behülflich, der vorzüglich auf den Glarner Gebirgen und zwar am häufigsten im Frühjahr weht, und bisweilen in 2 — 3 Tagen ganze Alpen vom Schnee befreyt, die ohne ihn lange oder gar beständig damit bedeckt geblieben wären. — Dieses Schneewasser macht den Boden, anstatt des Düngers fett und fruchtbar, und so wie der Schnee weicht, so trittet an dessen Stelle — gleichsam zusehends — das Alpengras hervor. — Giebt es hingegen den Winter durch keinen tiefen Schnee, und schmilzt dieser schon im Anfange des Frühlings weg, so daß die Frühlingsreifen auf den blossen Boden fallen, so ist auf den Alpen aller Orten Grasmangel, und selbst das Gras, das noch daselbst wachst, ist beyweitem nicht so Butterreich. — Dieß war besonders in dem vorigen 1797ger Sommer auf den höher liegenden Alpen der Fall. — Hagelwetter, die auf den hohen Alpen wirklich viel gewöhnlicher und heftiger sind, als in den Bergthälern — können daselbst auch empfindlich schaden, und die grasreichsten Plätze, die von Hagel getroffen sind, verdorren entweder gänzlich — oder, wenn noch einiges Gras überbleibt, so gewinnt man davon beynahe keinen Butter, welcher zudem noch äusserst schlecht, weiß und schmierig ist. — Auf offen dastehenden Bergabhängen, oder auf der Oberfläche derselben, worüber die rauhen Winde ungehindert hinwehen können, trifft man häufige Stellen an, wo man nichts, als den kahlen Boden sieht, aus dem die Winde alle Pflanzen und Wurzlen weggerissen hatten.

Mögliche und nothwendige Verbesserungen auf unsern Alpen.

Anstatt nützlicher Verbesserungen auf unsern Alpen, wird man vielmehr aller Orten von einer Verschlimmerung derselben überzeugt. Auf allen denjenigen Alpen, welche an dem Fusse irgend eines Gebürggipfels liegen, sieht man: daß sich die Gebürge allmälig zertrümmern. Natürliche Spalten oder Zerklüftungen in den Felsenmassen; die Veränderlichkeit der Temperatur der Atmosphäre; das Eindringen des Wassers in diese Felsenspalten; die heftigen Winde; die Schwerkraft; und die allmälige aber immer fortwirkende Verwitterung aller irdischen Dinge und folglich auch aller Felsenmassen — alles dieses zusammen genommen, nagt unaufhörlich an den tiefern Gebürgen, und zerstört sie allmälig; wodurch der Alpengrund theils von grossen herabgestürzten Felsenmassen, theils von ganzen Schuttkeglen überdeckt wird. — Ferner werden die Alpen durch alljährliche Lauwinen, gewichene Erdschlüpfe und Ueberschwemmungen des Waldwassers häufig beschädigt. Durch Grabung tiefer Canäle, welche das in den Weiden versessene, und dieselben versaurende, ja selbige nicht selten (was man an so hohen Orten nicht suchte) in völlige Sümpfe und Moräste verwandlende Gewässer abführten — durch Zusammenlesung der aller Orten herumliegenden Steine — durch Ausreutung wilder Gesträucher und Verbrennung derselben — und durch alljährliches Zerschlagen der Misthäufen der Kühe — könnten diese Beschädigungen immer wieder um vieles vergütet, und die Alpen überhaupt augenscheinlich verbessert werden. Allein — dieß

wären auch, nach meinem Bedünken — die einzigen möglichen und zugleich nothwendigen Verbesserungen, und alle andern Pläne, und vorzüglich die, welche die niedern Alpweiden in Heu- und Oemtwiesen verwandeln, schöne, aber in unserm Land unausführbare Entwürfe. Das größte Hinderniß bey einer jeden andern Verbesserung oder wirklichen Umschaffung unserer Alpen in Wiesen ist ihre allzu hohe und wilde Lage, so daß man im Frühling, Herbst und Winter das Heu nicht mit dem Vieh wegätzen, und deßwegen auch keinen Dünger gewinnen könnte. Dieser letztere allein ist im Stande, magere Weiden in fette Wiesen zu verwandeln. Wie sollte es aber möglich seyn, in diesen — auch auf den untersten Stäflen, wilden und entfernten Gegenden, so viel Dünger zu erhalten, als zu Fettmachung derselben gebraucht würde? — Ställe hat man auf unsern meisten Alpen keine, und wo noch solche sind, (mir ist ein einziger in der Neuenalp auf der Grenzscheide des Bergs und der Alp bekannt) so macht man nicht diesen Gebrauch davon, daß man das Vieh des Nachts oder bey ungünstiger Witterung hineintreibe, und auf diese Art Dünger gewinne. Man sammelt auch für die Kühe auf rauhes Wetter hin kein Heu ein, indem, wenn dieses erfolgt, mit dem Vieh von den höhern Alpen auf die niedern, und, wann's gar zu rauh ist — besonders im Anfang des Herbsts — von diesen in's Thal gefahren wird. — Es sind mir äusserst wenige Beyspiele bekannt, daß man im Frühling, nach einer allzufrühen Alpfahrt bey eingefallenem grossem Schnee aus der Tiefe Heu in die Alpen getragen hatte, um das Vieh vor dem Hunger zu retten. — Auch müßte man Stroh oder Laub und

Farnkraut zum Dünger auf einigen Alpen mit übertriebener Mühe hertragen, oder aber eingesammeltes Alpenheu dazu gebrauchen. -- Es wäre in allweg sehr zu wünschen, daß auf einer jeden Alp Ställe wären, in die man das Vieh in kalten Nächten, oder bey rauher und ungünstiger Witterung einige Stunden einstellen könnte, wie dieß in den Alpen des alten Kantons Appenzell der Fall ist, aber nicht so wohl um Verbesserung der Alp willen durch ihren Dünger, sondern um dadurch häufigen Seuchen und Krankheiten, die das Vieh aus Ermanglung derselben sich zuzieht, vorzubeugen. — Die wichtigsten Gründe, die unsere Bauren wider die Einstellung der Kühe des Nachts in Ställen auf den Alpen anführen, sind nicht sowohl der von Hrn. Medikus berührte, weil sie einander zu heiß machen würden; sondern weil das Vieh an heissen und schwülen Sommertagen von den Insekten und von der Wärme geplagt wird, daß es sich dannzumal nur unter den Bäumen und schattigten Orten aufhaltet, und erst des Abends bis in die späte Nacht und des Morgens bey anbrechendem Tag weidet und frißt. Auch will man allgemein behaupten, daß keine Kuh, die des Sommers die Nacht durch auf den Alpen eingeschlossen ist (würde ihr auch noch so viel dürres oder grünes Futter gegeben werden) so viel Milch sammelt, als wenn sie auf dem freyen Feld ist, und nach Gutdünken weiden kann. Allein — wenn man sie des Nachts spät in die Ställe hinein bindet, und des Morgens, bey Tages Anbruch wieder auf die Weide läßt, so verlieren diese Gründe alle ihre Kraft. —

Ist eine Alp in einem Jahrgang allzu stark bestossen

worden, so geschieht es nicht selten, daß sie der Eigenthümer derselben deßwegen im künftigen Jahr nur mit der Hälfte oder dem 2/3 Vieh bestößt, wodurch dann der Boden sich wieder um vieles erholen kann, und durch das nicht abgeätzte und stehen gebliebene Gras auf das künftige Jahr gleichsam wie gedüngt wird.

Die Berge.

Wenn unsere niedere Alpen so beschaffen wären, daß man des Winters oder zu Anfange des Frühlings mit dem Vieh hinkommen, das den Sommer hindurch eingesammelte Heu damit wegfüttern, und auf diese Weise Dünger auf die Zukunft machen könnte, so würden gewiß diese Gegenden schon längstens in Berge und Matten verwandelt worden seyn, welches gerade zu das Beyspiel, das Herr Medikus von unserm Ländchen (p. 154) anführt, beweist, wodurch bestätigt wird: daß beynahe auf allen Glarner Alpen die untersten Theile derselben verbessert und gedüngt, in Wiesen verwandelt und mit dem Namen Berge belegt worden sind. Allenthalben, man mag daher auf was für eine Alp es immer seyn mag, gehen wollen, wird man zuerst auf solche Heureiche Berge stossen, davon wir beynahe eben so viele als Alpen zählen, wie z. E. die Niederurner- die Ennet- die Schlatt- die Braunwalder- die Auen- die Weissen- Berge und viele a. m. —

Man hatte auch wirklich schon von Alters her Landesgesetze hierüber. So wurde Ao. 1688 geboten: — „In'skünftig keine Winterig mehr, d. h. keine Wie„sen und Berge zur Sommerig, d. h. zu Alpbo„den zu machen, weil wir letztere viel häufiger als er-

„stere haben, bey 100 Cronen (eine Crone à 24 Batz.) „unnachläßlicher Buß". Auch ward schon Ao. 1694 das Gesetz gemacht — das noch immer in Kräften ist — „Daß, wenn man in's künftig in den Alpen heuen sollte, das Heu nicht von den Alpen ab- und hinweggeführt „werden, sondern dem Vieh gegeben und aufgeätzt „werden solle, bey 5 Cronen Buß". — Ao. 1699 ward erkennt: „Daß in's künftig alljährlich in allen Alpen unsers Lands von den Besitzern derselben auf „10 Stösse ein Knecht geschickt werden solle, um die „Alp mit einander zu säubern, zu reuten und „zu putzen, auch so viel offen zu behalten als „möglich". —

Gewöhnlich werden obige Berge jährlich nur einmal geheuet, das Frühlingsgras hingegen mit dem Vieh vor der Alpfahrt, und das Herbstgras nach der Alpfahrt abgeätzt. — Es giebt aber auch Ausnahmen, wo man wirklich Heu- und Oemt dörrt und einsammelt, und doch noch etwas Herbstgras gewinnt.

Auf jedem dieser Berge steht, ausser einem Heu- und Kühstall, ein grösseres oder kleineres Berghäuschen, wovon einige das ganze Jahr hindurch, andere nur so lange bewohnt sind, so lange ihre Viehheerde sich daselbst befindet, um das Heu wegzufressen. — Im erstern Falle hat ihre Bauart beynahe völlige Aehnlichkeit mit den Baurenhäusern im Thale, welche viereckigt, gewöhnlich zwey Stock hoch, entweder ganz hölzern, oder so weit das untere Stockwerk geht mit Steinen aufgemaurt, und nur mit einem beynahe platten Schindeldache bedeckt sind, welche von grossen Steinen beschwert sind, damit der Wind sie nicht fortwehe. — Im letz-

tern Falle hingegen sind die Berghütten nur einen Stock hoch, und bestehen aus einer niedern Stube mit einem Ofen und Schlafgemach (dieses letztere fehlt bey vielen) aus der Küche, in die man sogleich bey'm Eintritt kommt, und die mit den meisten Alpgeräthen angefüllt ist, und einem guten Keller, der Norden zu liegt, und gewöhnlich einen guten Luftzug oder kaltes durchfliessendes Wasser hat, damit die darin gestellte Milch frisch bleibe. Bey der Lage dieser Berghüttchen muß der Bauer vorzüglich darauf sehen, daß er sie auf solche Plätze baue, die nicht am Fuß einer Felsenwand liegen, und daher vor Schneelauwinen sicher sind; indem ungeachtet aller angewandten Behutsamkeit hierin unbeschreiblich viele traurige Beyspiele bekannt sind, daß Schneelauwinen grosse Berghäuschen und Bergställe, mit ganzen Haushaltungen, oder einzelnen Menschen, und einzelne Stücke, oder grosse Heerden Viehs mit sich fortriessen und überschütteten. So wurde z. E. Ao. 1651 den 27. Hornung zu Matt ein Stall, mit einigen Stücken grossem und kleinem Vieh fortgewälzt. — Anno 1659 wurde bey Dießbach ein Stall mit 28 Stück Vieh durch eine Lauwine unsichtbar gemacht. — Anno 1687 wollten einige Männer einer Berghütte in den Läugeln-Bergen gegen die Schneelauwinen zu Hülfe eilen, und wurden unterwegs selbst von einer Lauwine ergriffen, wobey zwey um ihr Leben kamen, die übrigen aber noch herausgerissen werden konnten. Ao. 1720 den 15. Hornung wurde in den Ennetbergen von einer solchen ein Stall sammt dem Berghäuslein und kleinem und grossem Vieh zerstossen, dabey zwey Männer ihr Leben eingebüßt. — Den 7ten gleichen Jahrs hat

eine solche Lauwine zu Engi im Gufel ein Haus mit einer grossen Haushaltung von 10 Personen, auch Stall und Vieh fortgestossen, und mit Schutt bedeckt. Der Vater war mit vier Kindern todt, die Mutter aber übel zerstossen konnte noch mit vier Kindern lebendig herausgegraben werden. — Ao. 1738 hat eine Lauwine im Linthal zwey Ställe mit Vieh fortgerissen, und das letztere getödtet. Am gleichen Tag brach auf Fittern ob Engi eine Lauwine los, die in ihrem Fortwälzen ein Stück Wald mitgerissen, einige Ställe mit Vieh und Heu weggeschleppt, und endlich auf der Ebene ein von zwey Haushaltungen bewohntes Haus mit Schutt bedeckt hat; ein bald gefundener Knabe lebte noch wenige Stunden, acht Personen wurden des folgenden Tags entseelt hervorgegraben, ein Mann aber erst nach vier Tagen todt gefunden. Ao. 1739 den 20ten Jänner wurden von den Läuggelen-Bergen 10 Gebäude nebst vieler Waldung auf die Matten hinabgetragen, und in den Schwendiner Bergen viele Ställe unbrauchbar gemacht. Am gleichen Tag ergriff eine Lauwine im Brendlen zu Elm ein Haus mit Mann, Weib und drey Kindern, nebst Ställen und Vieh, wo Menschen und Thiere ihr Leben auf's traurigste einbüssen mußten. Ao. 1749 wurde durch Schneelauwinen ob Luchsingen ein Stall mit Vieh, und in der Schwendi bey Elm ein Haus mit den Leuten fortgewälzt, wobey aber die Menschen noch lebend herausgegraben werden konnten; anderer ähnlicher unzählbarer Beyspiele nicht zu gedenken.

Die Eigenthümer und Bestösser der Alpen.

Alle unsere Alpen gehören theils einzelnen Privat-

männern, die Landleute d. h. wirkliche Glarner sind — (dann einem Fremden oder Hinter- und Beysäß durfte bey der vorigen Verfassung -- keine Alp verkauft werden) — das besonders in den vorigen Jahrhunderten der gewöhnlichste Fall war -- theils ganzen Dorfschaften oder Tagwen, die in den neueren Zeiten immer mehr an sich zogen -- gegenwärtig aber wieder sehr viel von ihren Gemeindsgütern und Alpen verkaufen, um die fürchterlichen Gemeindskösten, welche während der unglücklichen Schweizer-Revolution aufgelaufen, aus dem Erlösten zu bezahlen. (Wahrlich, eine sehr traurige Folge jener Umwälzung aller Dinge, worauf die Obrigkeit all zu wenig Rücksicht nahm!)

Alle Alpen werden an Landleute meistens verlehnt (selten ist ein Bauer zugleich Eigenthümer einer Alp) wo dann das für die Gemeinalpen erlöste Lehengeld von den letztern entweder alljährlich unter die Gemeindsgenossen ausgetheilt (so hat z. B. die in die Pfarrey Kerenzen gehörige kleine Dorfschaft Filzbach (Vilenspach) Dorfswegen so viele Alpen, daß ein Jahr in das andere gerechten ein jeder Haushalter — nach Abzug aller übrigen Kösten mit Verbesserung oder Aufbauung der Hütten u. dgl. — 25 bis 28 fl. alljährlich zu beziehen hat) — oder aber in die Tagwens- oder Gemeinds-Cassa zu Aeufnung des Fonds oder zu Bestreitung verschiedener nöthiger Ausgaben, gethan wird.

Gewöhnlich werden die grossen Alpen nicht nur von Einem Senntenbaur allein, sondern von mehrern in Lehenzins genommen, die dann entweder Geschäffte, Hütten, Nutzen und Schaden gemeinschaftlich theilen, oder aber ein jeder für sich allein mit seinen Kühen

senntnet. Obschon dann bey diesen die Kühe einer solchen vertheilten Sennerey meistens gemeinschaftlich weiden, so hat doch ein jeder Senn seine eigene Hütte und Alpengeräthe, weßwegen man auf manchen Alpen 4, 5 bis 10 Hütten antrifft. Bestößt der Eine seine in Besitz genommene Stösse nicht alle, so überläßt er öfters die nicht benutzten Stösse einem andern Mitsenn; worüber sie dann einander nach geendigter Alpfahrt, an einer sogenannten Alprechnung entschädigen, der immer ein Rathsglied beywohnt, woran sie auch einander abstrafen, so sie Ueberstösse gehabt, d. h. mehr Kühe auf die Alp getrieben als sie, nach dem Alprodel Futter dazu in Empfang genommen hatten; und ist hier über dieses Landsgesetz: wenn einer von seiner im Lehen habenden Alp einige oder alle Stösse theurer, als er solche empfieng verlehnet, so ist er auf jeden Stoß eine Crone Buß verfallen.

Die Behauptung von Herrn Medikus: daß ein Besitzer von 40 Stössen Alp ein sehr reicher Mann sey, ist ganz irrig, wie aus nachstehendem Preisverzeichniß der Alpen erhellet. Es giebt bey uns einzelne Privatmänner, welche 100 bis 200 Stösse Alp und mehrere besitzen, ohne eben ihren größten Reichthum darin stecken zu haben. Einige Gemeinden benutzen auch einzelne kleine Alpen zum Wildheuen; so wie auch wiederum andere tiefliegende zu Allmenten gebraucht, und so wie die im Thal benutzt werden; worüber mir erlaubt sey, nur im Vorbeygang einige flüchtige Bemerkungen mitzutheilen.

Von den Allmenten.

Schon oft mußte ich mir unsers würdigen Herrn Dok-

tors u. Chorrichter Schindlers in Mollis seine Worte (*) bey dem Anblick unsrer Allmenten (Allmeinden) in's Gedächtniß zurückrufen, und zu mir selbst sagen: „Ich „kann es nicht begreiffen, wie es möglich ist, daß ver„nünftige Menschen, die ihren eigenen Nutzen so wohl „kennen und lieben, ihn vom allgemeinen Beßten so sehr „söndern zu können glauben, und daß die gemeinschaft„liche Nutzung der Allmenten einigen fast nicht in die „Augen leuchtet, und andern so wenig zu Herzen geht". Die Allmenten machen durch unser ganzes Land hin völlig den dritten Theil des schönsten und flächsten Wieswachses aus; und jedem unpartheyischen Beobachter drängt sich bey der Vergleichung dieser dürren Heyden mit den hart daran gränzenden fetten und grasreichen Wiesen, die aller Orten mit trockenen Mäurchen von

(*) In seinem vortreflichen höchstbeherzigungswerthen nnd in unserm Land allzuwenig beherzigten Schriftgen: „Aufweckungen zur Verbesserung der „Sitten und Landwirthschaft zu Mollis, „und an sehr vielen Oertern, durch einen „ehrlichen Landmann zu Glarus, Anno „1771", worin er besonders diesen Gegenstand sehr ausgedehnt behandelt, weßwegen ich in diesem Stück nur sehr kurz seyn, und mich ganz auf dasselbe beziehen will. Auch kann man sowohl hierüber, als über die Alpenwirthschaft des Bernergebiets eben so zahlreiche, als schätzbare Bemerkungen hin und wieder in den berühmten Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen, von der ökonomischen Gesellschaft in Bern herausgegeben, lesen.

einander unterschieden sind, der Wunsch unwiderstehlich auf: daß doch auch diese bald jenen gleich gemacht würden!

Die Hauptbestimmung dieser Gemeindsweiden besteht darin: einem jeden Haushalter, der eine Kuh zu besitzen oder zu entlehnen vermögend ist, selbige des Sommers 18 und an vielen Orten wo man wegen Mangel an Futter, die Küh 4 bis 5 Wochen zu Haus füttern muß (welches man frieden heißt) nur 13 oder 14 Wochen kümmerlich zu ernähren.

Ein jeder Flecken oder Dorf hat mehrere solche Allmenten, und sie liegen zugleich an verschiedenen Orten. Wenn daher die Kühe, die man Allmeind- oder Heimkühe nennt, auf der einen Allment das Futter geätzt haben, so werden sie wiederum auf eine andere getrieben u. s. w. Bis alle abgeätzt sind, haben sich die erstern wiederum erholt, worauf man sie zum zweytenmal benutzt. Die Kühe bleiben auf den meisten bey gutem wie bey rauhem Wetter Tag und Nacht, im offnen Felde, ohne daß man sie in einen Stall führt, und werden von einem oder zwey Kühhirten bewacht. Morgens und Abends läßt man sie von einigen sogenannten Kühmelkern melken, (Kühmelchern melchen) die in grossen Tausen, (Taasen) die zusammengegossene Milch in's Dorf tragen; und einem jeden seine ihm gehörige in's Haus bringen. — Nicht selten melkt in den Baurengemeinden der Eigenthümer selbst seine Kuh. Der Sommerlohn eines Kühhirten und eines Kühmelkers ist in den Gemeinden sehr verschieden. In den angesehensten hat ersterer 2 — 3 fl. und letzterer, der gewöhnlich 5, 8 bis 12 Stück über sich neh-

nehmen kann, von einer jeden Kuh ungefähr 5 bis 7 fl. Sommerlohn (*).

Rechnet man nun die 6 bis 8 fl., die ein jeder, der eine Kuh auf die Allment treibt, in die Gemeindskasse zah-

(*) Des Winters werden die Kühe in den auf den Wiesen sich befindenden Ställen, mit dem den Sommer über eingesammelten Heu und Oemt gefüttert, wo man in einem Stalle oft 10 bis 15 Kühe zusammen einstellt. Die Hirtengeschäffte verrichtet wiederum, wann der Besitzer des Heues nicht zugleich ein Bauer ist, ein gedungener Hirt oder Kühmelker, der in einem Winter, nebst dem Licht und Salz von einer jeden Kuh 3—4 fl. Lohn hat. Für eine Kuh Winterfutter rechnet man gewöhnlich 5 bis 7 Klafter Heu, (ein Klafter zu 6 Pariserschuh gerechnet) wofür man jetzt bey dem viel theurer gewordenen Heu im Durchschnitt 56 bis 63 fl. bezahlt, welches freylich bey einer schlechten Kuh theure Milch verursacht. Heinzmann sagt in seiner Beschreibung von Bern: „Zwanzig Zentner an Heu und Oemt wird auf eine „Milchkuh von mittlerer Grösse auf achtzig Winter„tage lang gerechnet".) Man bemerkt übrigens allgemein, daß man an den Orten, wo man 7 Klafter braucht, allzugut füttert, das dem Vieh eben so nachtheilig sey, als wenn man ihm zu wenig gebe, indem es dadurch nur lekerhaft werde, und deßwegen vieles Heu, das es sonst mit Nutzen gefressen hätte, liegen lasse und zu Grund richte. Auch das Heu wurde bisweilen obrigkeitlich taxirt; seine Ausfuhr hingegen ist bey der alten Staatsverfassung, so wie die Ausfuhr des Rieth-Strohs bey 50 Cronen Buß verboten gewesen.

len, das Futter, so man dem Vieh zur Zeit, wenn Grasmangel ist, zutragen muß, die gemeinen Werke, (Frohndienste um die Allmenten zu säubern, die Misthäufen darauf zu verschlagen rc.) die es einem jeden auf seine Kuh trifft, den Hüterlohn, Verlust des Düngers, u. a. m., so könnte beynahe ein jeder aus den Kosten, die auf den Allmenten verursacht werden, diese Zeit hindurch eine Kuh mit beßter Bequemlichkeit, mit vielem Baugewinn und andern Vortheilen zu Hause erhalten; wenn wir auch dieß nicht erwägen wollen: daß die Kühe selbst, wenn sie auch nur einige Tage Hunger leiden, grossen Schaden davon ziehen, oft krank werden, die Milch verlieren, welche sie hernach bey dem beßten Futter nicht sogleich wieder erhalten, das besonders auf unsern Allmenten völlig der Fall ist; und daß die Unsauberkeit dieser Weiden, die oft mit Spinnweben und ungesundem Thau und Reifen ganz überzogen sind, und das Gras, das mit Erde vermischt ist, nicht anders als dem Vieh höchst ungesund seyn muß. — Die Aermern hingegen, die keine Kuh zu erhalten vermögen, erhalten dafür aus der Gemeindskasse 2 1/2 fl. Welch ein Ersatz für diese — und welch eine Nutznießung für die erstern, von einer so unübersehbaren Strecke grasreichen Bodens, der der fetteste und fruchtbarste im Lande seyn könnte! — „Die Allmenten", sagt ein berühmter Schriftsteller, „sind eigentlich weiter nichts, als verlassenes Land, sie sind eben das, was alles Land überhaupt gewesen, alldieweil die Menschen noch wild waren; oder auf's höchste, was es unter Völkern war, die von dem Kriege, der Viehzucht und der Jagd lebten". — Und doch bey allem dem, hängt der gemeine

Mann (im beßten und weitläufigsten Sinn des Worts genommen) so unerschütterlich fest an diesen Allmenten, und widersetzt sich hartnäckig allen Verbesserungen derselben; worüber sich noch um so mehr zu verwundern ist: da nämlich auf unsern Alpen grosse Weidstriche durch die häufigen Zerkluftungen unserer Kalkgebürge in blosse Schuttkegel, und die fruchtbarsten Wiesen im Unterland durch die immer nachtheiliger werdenden Austretungen des Wallenstattersees und der Linth, worüber schon so viele patriotische Auffoderungen und — leider! auch die vortrefflichen Vorschläge des Herrn Eschers (*) fruchtlos verhallten, in unfruchtbare Moräste und Sümpfe verwandelt werden, welches also unsern Wieswachs nicht vergrössert, sondern immer mehr verkleinert.

Es ist zwar wahr: daß diese verhoffentlich bald zurückgelegten theuren Jahre, und die dadurch bey vielen sehr hochgestiegene Noth und Armuth, die allmächtige Bezwingerin eingewurzelter Vorurtheile, uns in diesem Stücke etwas weiser machten, und die meisten Gemeinden nöthigten, von ihren vielen Allmenten, besonders den Aermern zur Erleichterung, mehrere Gemeindstheile zum Anpflanzen verschiedener Saatenfrüchten auszutheilen.

So hat z. B. in dem Tagwen Näfels ein jeder Haushalter einige hundert Klafter eigenen Allmentsbo-

(*) Siehe die Humaniora, 6tes Stück 1797 pag. 425, 476 „über einige Bergthäler der östlichen Schweiz", nach denen die Linth in einem neuen Bette unten, dem Fusse des Walenbergs nach, in den See geführt werden sollte.

den anzupflanzen, die ihm beynahe so viel Früchte aller Art: Korn, Gersten, Bohnen, Erdäpfel u. dgl. liefern, was er mit seiner Haushaltung nur bedarf. — Welch eine reichliche Unterstützung für diese Leute! Allein soll uns dieser grosse Nutzen, den die ausgetheilten Allmentstheile — die ein jeder nach Willkühr anpflanzen kann — gewähren, soll er uns nicht den natürlichen Wunsch ablocken: daß doch die übrigen beynahe brach liegenden Gemeindsgüter auch vernünftiger benutzt werden möchten? Wie könnte dieser edle Endzweck aber besser erreicht werden, als wenn alle nähern Viehweiden unter die antheilsfähigen Haushalter vertheilt — die entfernten aber verlehnt, und die Lehenzinse wirede unter diese alljährlich ausgetheilt würden? Wenn dann ein Besitzer von einem solchen Gemeindstheil stürbe, so würde selbiger der Wittwe, und im Fall der Verstorbene keine hinterliesse, oder auch diese stürbe, wiederum der Gemeinde zufallen, wo dann diese von Zeit zu Zeit den neuen Haushaltern angewiesen würden; auch müßte man bey der ersten Vertheilung noch eine ziemliche Strecke Bodens übrig behalten, damit davon den neuen Haushaltern ebenfalls solche Gemeindstheile gegeben werden könnten, wenn anders nicht genug durch den Tod anderer der Gemeinde zurückfielen. Was für einen mehr als zwanzigfach grössern Nutzen müßte besonders der weniger vermöglichere Theil unsers Landvolkes von diesen, ihme gegenwärtig fast ganz tod liegenden, Gemeindsgütern ziehen, die gewiß einen jeden in den Stand setzten, seine Kuh entweders selbst bey Hause zu sommern oder sommern zu lassen, oder aber hinlänglich Milch für seine Haushaltung zu

kaufen, und wenn unsere grosse Milchmaß auch 9 Schillinge (50 Schillinge zu 1 fl. gerechnet) kosten sollte. — Daß man im Thale Sommers und Winters die Milch noch weit ehender zu kaufen bekäme, wenn unsere Allmenten in Wiesen umgeschaffen, und der Heuwachs dadurch ungemein stark vermehrt würde, versteht sich von selbst. Auch könnte den Sennten-Bauern, denen man die Gemeindsalpen, welche zuvor als Allment benutzt wurden, verlehnte, anbedungen werden: daß sie die Hälfte oder alle Milch von ihrem Sennten um einen festgesetzten billigen Tax in's Dorf bringen und daselbst verkaufen müßten, wie dieses letztere in den meisten Schweizerstädten üblich ist. Vorzüglich im Sommer ist die Milch auch im Glarnerländchen, so wie überhaupt im ganzen Gebiete der Alpen, bey weitem nicht so häufig, wie man glauben möchte, weil nämlich die Bauren ihre Kühe auf den Alpen haben, von welchen durchaus keine Milch in's Thal gebracht, sondern alle in Butter oder Käs verwandelt wird. Aus dieser Ursache werden bey uns in jedem Dorfe grosse Ziegenheerden gehalten, die man alle Abend aus dem Hochgebürge wieder zum Melken herabtreibt, und die den Milchmangel einigermassen erleichtern, obschon es ganze Haushaltungen gibt, die viele Tage hintereinander ihre Zichorien- oder Erbsenbrühe, mit etwas wenigem Kaffee vermischt, ganz ohne Milch hineinschlürfen; ein um so schädlicheres und elenderes Geschläpp! — Es ist sich daher wirklich recht zu verwundern, daß die Sennen der zunächst vor den Dörfern liegenden Alpen nicht lieber einen Theil ihrer Milch im Thale verkaufen, indem sie bey dem hohen Preise, den die Milch gilt, eine Glarner Milchmaß von

7 Pfund, à 36 Loth das Pfund, um 8 bis 10 Schilling, gewiß den meisten Nutzen auf diese Art daraus ziehen würden. (Gewöhnlich wurde auch die Milch seit den ältesten Zeiten bis zum Ende unserer alten Verfassung alle Jahre obrigkeitlich taxirt.)

Das einzige Gesetz, die Allmenten betreffend, wurde an den Landsgemeinden der Jahre 1692 und 1699 abgefaßt: „Daß keine Güter (Wiesen) mehr weder zu Tagwens- noch Privatallmenten angekauft werden sollen, weil solches die so sehr benöthigte Winterung verschmälert". — Und Ao. 1787 ward dieses Gesetz noch mehr bestimmt: „Daß künftighin allen Gemeinden, Tagwen, Privatgesellschaften und einzelnen Personen, bey 100 Thalern Buß und Zurückstellung des Guts, verboten seyn solle: Aus Winterig Sommerig zu machen, damit nicht mehr aus schönen Gütern und Bergen Allmenten oder schlechte Weiden gemacht werden können, wie zum allgemeinen Schaden geschehen ist." Allein, möchte unser Volk in diesem Stücke doch noch weiter gehen! Wir wären doch zuverlässig nicht mehr die Ersten, die Neuerungen und Verbesserungen von der Art getroffen, sondern an vielen hundert Orten in Deutschland und zum Theil auch in der Schweiz sehen wir Beyspiele hievon, die der beßte Erfolg rechtfertigte, und die gewiß unserer Nachahmung höchst würdig wären. — Ja! mit größtem Rechte könnte das Meiste davon alsdann auch auf unsere Gemeindsweiden angewendet werden, was der würdige Hr. Diakon Stapfer (*) von einigen im Kanton Bern sagt: „Wenn die „Allmenten unter ihre Besitzer ausgetheilt würden, so

(*) S. Sammlung von landwirthschaftlichen Dingen

„würde man sehen schöne, fruchtbare, mit Getreide, „Erdfrüchten und fettem Gras bewachsene Güter da ent„stehen, wo jetzo nichts als magere und übel in Ehren „gehaltene Weiden sind. Denn wie mancher Vater, „der etliche Söhne und nur eine kleine Besitzung hat, „würde froh seyn, wenn er seinen Antheil an der All„ment einem oder zween übergeben könnte, damit sie „denselben anbauen und sich daraus nähren könnten. „Der Taglöhner, der jetzund mit der Armuth kämpft, „und keinen andern Nutzen von der Allment hat, als „daß er etwa 5 Monate im Jahr eine Kuh darauf kann „lassen Hunger leiden, würde auf einmal zu einer be„trächtlichen Besitzung gelangen, auf welcher er für „sich und sein Haus Getreide und andere Lebensmittel „pflanzen, und seine Kuh oder mehr Vieh das ganze „Jahr hindurch erhalten könnte. Diejenigen, welche „ihren Antheil von der Allment für sich selbst nicht nö„thig hätten, weil sie schon genug Land besitzen, könn„ten denselben andern verkaufen, die keines haben, oder „Lehen daraus machen, wodurch wiederum viele unbe„mittelte Personen ihre Nahrung finden könnten, an„statt sie in fremden Ländern zu suchen. Mit einem „Wort: unser Land dürfte noch mehr bevölkert werden, „als es wirklich ist; es könnte noch mehrere Einwoh„ner ernähren".

Die Gründe, warum die Austheilung unserer Gemeindsgüter und die viel bessere Benutzung derselben bisdahin nur hie und da von einzelnen vernünftig Den-

---

der schweizer- ökonomischen Gesellschaft in Bern. 1ter Theil. 1tes St. pag. 89.

kenden gewünscht, aber noch niemalen bewirkt worden, liegen nicht sowohl in den zwey Hindernissen, welche Hr. Medikus (pag. 157) angiebt: „Daß nämlich der „Bürger der kleinen Kantone kein öffentliches Staats„vermögen besitzt, auch keine Beyträge zu Anstalten der „Art geben will". — Beydes ist in unserem Lande nicht der Fall! — Auch will ich die Ursache nicht in einem übelverstandenen Eigennutz und Mißgunst suchen, sondern vielmehr in Nachstehendem:

1) Es hält äusserst schwer da, wo ein jeder seine Stimme und Meynung zu geben hat, den grossen Haufen von der Schädlichkeit einer Sache zu überzeugen, die von ihm, seinen Vätern und Großvätern schon lange ist geübt worden; oder wenn er auch davon überzeugt ist, ihn zu bewegen, das Alte zu verlassen und etwas Neues, wäre es auch noch so vortheilhaft, anzunehmen. „Wir „wollen bey'm Alten bleiben; nur keine Neuerungen!" Diese Sprache wird bey einer jeden vorgeschlagenen Veränderung aller Orten ertönen, und manchen Keim nützlicher Anstalten gleich in seiner Geburt wieder ersticken.

2) Da, wo es auf die Verbesserung und Vertheilung solcher im Thale liegenden Allmenten ankommt, die hin und wieder mit Hecken und Gesträuchen überwachsen sind, und worauf die Ziegenheerde der Gemeinde einige Wochen zu weiden das Recht hat, da sind nicht selten die Bauern, ihrer Ziegen wegen, wider solche Pläne. Dieß ist zum Beyspiel in dem Kerentzer-Tagwen der Fall, wo in dem sogenannten Kolerthal und an andern Orten viele tausend Klafter jetzt unfruchtbaren Bodens in die schönsten Wiesen, Baum-

gärten und Akerfelder umgeschaffen werden könnten, und dieß zwar alles, ohne daß die Ziegenheerde dadurch in Futtermangel versetzt würde, da sich in den übrigen höherliegenden Gegenden noch immer hinreichendes Futter für sie finden liesse. Indessen lernt man dieß immer besser einsehen, und die kleinen Anfänge, die man in Verbesserungen der Art getroffen, erregen nicht nur den Wunsch, sondern die gegründete Hoffnung, sie möchten in der Folge immer grössere und allgemeinere nach sich ziehen; nur ist sehr zu bedauren: daß so ansehnliche und grosse Strecken von den Allmenten und Gemeindswaldungen, an einzelne Privatmänner verkauft werden, um aus dem erlösten Geld die unzähligen Gemeindsunkösten zu bezahlen, welche die unglücklichen Kriegsauftritte im Jahr 1799, in der östlichen Schweiz verursachten, wodurch die ärmere Klasse der Gemeindsgenossen, die während der Revolution ohnehin mit Einquartierungen ꝛc. in diesen Gegenden am allermeisten gelitten hatte, für sie und ihre Nachkommen gedoppelt und unersetzlich geschädiget wird.

Ein drittes und vorzügliches Hinderniß an der bessern Benutzung der Allmenten sind aber unstreitig unsere Baumwollengewerbe und Druckereyen, die unserm an diese Art von Arbeit ganz gewöhnten Volke in verdienstvollen Zeiten auf eine viel leichtere Art reichlichere Einkünfte verschaffen, als wenn sie sich mit der Landökonomie abgeben. Mögen nur immer fruchtbare und wohlfeile Zeiten diese unsere Handlungsart rechtfertigen, und uns niemalen durch die entgegengesetzte traurige Erfahrung lehren: „daß dasjenige Volk in Zeiten „der Theure, der Paßsperrungen und des Mißwachses „das unglücklichste sey, welches nicht genug inländische

„Lebensmittel hat, sondern sie von aussen her beziehen „muß!“ Doch wenn auch wirklich solche klemme Zeiten eingetroffen, so vergißt der grosse Haufe dieselben so leicht, so bald er sich wiederum in bessern Umständen befindet, und vertauscht die Feldhacke und Schaufel sogleich wiederum mit dem Baumwollenrad, oder dem Weberkeller, so bald ihm diese für den gegenwärtigen Augenblick mehreres und leichter erworbenes Einkommen versprechen.

4) Fehlt es uns an patriotischen und landwirthschaftlichen Gesellschaften, deren Mitglieder sich's zu ihrem verdienstvollen Geschäffte anrechneten, wider die Vorurtheile des Landvolks weise und vernünftig zu streiten, und nützliche Verbesserungen aller Art gemeinschaftlich anzupreisen, zu befördern, und zu bewürken. Es fehlt uns zwar an geschickten und verdienstvollen Männern in diesem Fache keineswegs; möchte nur ein edler Gemeingeist, der seit einigen Jahren so viele wohlthätige Gesellschaften in Helvetiens berühmtesten Städten gründete, auch die Bewohner der ehmals kleinern Kantone beseelen, und unter ihnen ähnliche Verbindungen stiften, die das wichtigste Werk für die menschliche Gesellschaft unternähmen — nämlich: Veraltete Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten, zu vertreiben! Und endlich

5) Fehlte es bis dahin an obrigkeitlichem Einfluß, Verfügungen und Gesetze hierüber. Ueber bessere Aufsicht über die Gemeindswaldungen, über zweckmässigere Benutzung der Allmenten, über Einschränkungen der Ziegenweiden, über Viehassekuranzanstalten, über die Ableitung des Wallensees und der Linth rc. sollten sich unsere künftigen Obrigkeiten thätiger, als bis dahin

geschah verwenden, und alle Hindernisse, die Vorurtheile, Bosheit oder Eigennutz entgegesetzen wollen, muthiger verfolgen und besiegen! (*)

(*) Ein dringendes Bedürfniß wären vorzüglich auch bessere Forstanstalten. Das Ganze der Landesverordnungen über die Wälder besteht in folgendem: „Wer aus „einem Partikularwald, oder aus einem Gemeinds„wald, darin er nicht Tagwensgenössig ist, Holz „entwendet, solle als ein Dieb abgestraft werden; „und wer aus einem Gemeindswald, darin er „Tagwensgenössig ist, Holz entwendet, solle als ein „Frevler gestraft, und in beyden Fällen zum Er„satz des Schadens angehalten werden; auch solle „zur Ueberweisung des Thäters der Besitzer des Par„tikularwalds sowohl als andere Leute, als eine tüch„tige Kundschaft angesehen werden; und wo sonst ver„dächtiges Holz gefunden würde, solle ein solcher „dem Partikular wie dem Tagwen zu zeigen schuldig „seyn, woher er solches habe?" — „Anno 1787 ist „Memorialmässig angebracht worden: wie daß meine „Gnädigen Herren und Obern zu guter Fortpflanzung „der je länger je mehr ausstockenden Wälder für nö„thig und nützlich hielten, zu einem allgemeinen Ge„setz aufzunehmen, daß künftighin in neuausgestockte „Wälder 10 Jahre lang niemand keine Schafe noch „Geissen, unangesehen der habenden Rechtsammen, „treiben, auch darin weder mähen noch sichlen solle; „nach Verfluß der 10 Jahre aber sollen dann in sol„chen Wäldern wiederum diejenigen Rechte benutzet „und ausgeübt werden, welche die ehrsamen Tagwen „und Privaten laut Siegel und Briefen haben mögen, „bevor aber nicht. Worüber die Herren Landleute an „einer Landsgemeinde erkennt: daß dießfalls jedem

Doch, genug über unsere Allmenten. Es ist Zeit, daß ich von meiner beynahe zu lang gewordenen Ausschweifung wieder zu meinem Hauptgegenstand zurückkehre!

Von dem Preis der Alpen.

Der Ankauf aller unserer Alpen ist seit 20 Jahren um mehr als die Hälfte gestiegen; das Gleiche betrifft auch die Wiesen im Thal. Ein Stoß Alp, der damals 50 fl. kostete, wird jetzo kaum um 100 fl. erkauft werden können (*). Die Ursachen hievon sind manigfaltig. Eine der vorzüglichsten in Ansehung des Aufschlags der Alpen ist unläugbar die allgemeine Theure aller Lebensmittel, die besonders auch den Preis der Alpenproduckte erhöhte. Auch hatte der grüne Schabzieger damals bey weitem keinen so starken Abgang in fremde Gegenden, wie jetzo. Das Pfund Butter kostete 7 Schilling, jetzt 17. 20. bis 28 ß. (50 ß. zu einem fl. gerechnet) und 75 Pf. roher Alpenzieger kostete ehmals 2 fl. 15 ß. und Ao. 1798 fl. 6. Die Wiesen im Thal wurden hauptsächlich deßwegen theurer, weil die Zinse, so die Bauren von den Kapitalien, welche sie auf ihre Güter entlehnt, immer in dem nämlichen niedern Grade blieben, hingegen das

„ehrsamen Tagwen überlassen seyn solle, das Gutfindende zu verordnen, in der Hoffnung: derselbe werde zu beförderlichem Aufwachs der Wälder genugsame „Vorsehung thun."

(*) Diese Nachricht war vor zwey Jahren noch ganz richtig; allein seit unserer Revolution, wo die Handlung so schlecht, und das baare Geld so rar ist, sind die Alpen und Wiesen um vieles wolfeiler geworden.

Vieh, und alles, was von ihm herkommt, immer höher im Preis stieg. So kostete z. B. vor 20 Jahren, eine vortreffliche Milchkuh 40, 50 fl. und hingegen jetzo 100 bis 110 fl. (*). Ein zweyjähriges Rind 24 fl. und jetzo 63 fl. Welch ein wichtiger Unterscheid, der nothwendig einen solchen Aufschlag an den Wiesen bewürken mußte, wozu denn freylich die immer grössere Vermehrung des Volks, die guten verdienstvollen Zeiten, die ansehnliche Zunahme des Reichthums im Land u. a. m. mitgewürkt haben mag. (**)

Von dem Lehenzins der Alpen.

Alljährlicher Lehenzins wird von einem Stoß Alp bezahlt: auf den beßten Alpen 8, 9 fl. und auf den schlechtern 2 3/4 bis 3 fl. So zahlte man z. B. Ao. 1797 in meiner ehmaligen Gemeinde Kerentzen auf der Obergschwend-Alp 9 fl. 6 Batzen vom Stoß. In der Thal-Alp 8 1/2 fl. Hingegen auf Mürtschen, einer wildern-Alp Einen Kronenthaler. Ehmals bekam man den Stoß Alp gerne um 27 bis höchstens um 40 Batz. in den Lehenzins.

Von dem Rindvieh.

Der Aelpler muß natürlicher Weise ebenfalls von da

(*) Des Herrn Medikus seine Behauptung, wo er sagt: „bey der gegenwärtigen so starken Theurung koste in der Schweiz eine schöne Kuh 20 bis 24 Louisd'or, und auch in wohlfeilern Zeiten könne man den Preis von 8 Louisd'or als den Mittelpreis annehmen" — scheinet mir daher, selbst für diejenigen Schweizergegenden, wo das größte Rindvieh gehalten, im Durchschnitt, übersetzt zu seyn.

(**) Siehe Schweizer-Museum 1785. S. 661.

ausgehen, wohin sich nun auch die gelehrte Landwirthschaft hingearbeitet hat, nämlich: die Grundlage seines Wohlstandes in der Aufnahme seines Viehstandes zu suchen. Dieß ist der erste Gegenstand seiner Betriebsamkeit, bey dem alle seine Angelegenheiten und Wünsche, Aberglaube, Einsichten und Erfindungen zusammentreffen. Der Viehzustand der Glarner könnte zwar noch um sehr vieles verbessert werden, ist aber doch bey vielen Bauren besser als mittelmässig. Ich kenne solche, die ganze Ställe voll Kühe halten, und dennoch den Winter durch sehr wenig Butter machen, indem sie viele Kälber absäugen, und sich dadurch zugleich am allermeisten bereichern.

Indessen da kein Bauer so viel eigenes Rindvieh hat, als zur Bestossung der meisten Alpen erfodert wird, so werden die Kühe in den Sommerlehenzins genommen, den die Beschaffenheit der Kühe bestimmt. Aus Mangel an innländischen Kühen besteht daher mehr als die Hälfte aus fremden, meist aus den ehmaligen Landvogteyen Utznacht, Gaster, Werdenberg und Sargans. Alle Kühe der benachbarten Gegenden taugen auf unsere Alpen, ausgenommen die aus dem Toggenburg und Appenzellerland durchaus nicht, indem sie an das Uebernachten auf dem freyen Feld nicht gewöhnt sind, und überhaupt viel besser verpflegt werden. Dieser Mangel an eigenen Milchkühen herrschte zwar schon in unsern ältesten Zeiten, obwohl nicht in einem so hohen Grade. So finden wir z. E. schon 1572 eine Landsgemeindserkanntnuß, welche erlaubt: „daß in ein jedes Sännten 8 Stück ausländisches Vieh genommen werden dürfe; wenn ein Bauer aber mehrere Sännten hätte, müßte er es auch

nur bey diesem bewenden lassen." Anno 1576 wurde dieses Gesetz auf 12 Stücke ausgedehnt u. s. w.

Stück für Stück in einander gerechnet zahlt man dießmal Sommerzins von einer Kuh 18 bis 21 fl. Einige kosten die Bauren 12 — 15 fl., andere aber auch 25 bis 30 fl. Ehemals wurde für eine Kuh nie mehr Gulden Lehenzins bezahlt, als das Pfund Butter Schillinge galt, also 7 bis 9 fl., allein jetzo gilt diese Regel nichts mehr. Diejenigen Kühe bezahlen die Bauren mit dem höchsten Lehenzins, die, wie sie sagen, den ganzen Nutzen geben, d. h. tragend (trähged) auf die Alp kommen, und Anfangs des Brachmonats kalben (kalbern), wo das Kalb denn auch dem Alpenbauer gehört. Es geht übrigens das in den Lehenzins gemiethete Milchvieh, wie auch das um den Sommerzins angenommene Mast- oder Geltvieh (Galtveeh) wenn es erfallt, oder unter eine Schneelauwine kommt, oder verlauft, nicht dem Senntenbaur, der sie in Lehenzins nahm, sondern dem Eigenthümer, der sie um den Lehenzins hergab, zu Grunde. In die zähmern Alpen bekommt man diese daher viel leichter, als in die fälligen, d. h. in solche, welche viele gähe Felsenabhänge und dergleichen haben, wo das Vieh leicht hinabfallen könnte.

Die Ursachen, warum zu Bestossung unserer Alpen nicht genug innländisches Vieh vorhanden ist, mögen vorzüglich hierin liegen: Theils, da ein jeder nur mittelmässig vermöglicher Mann des Sommers eine Kuh auf die Allment treibt, um davon Milch für seinen Hausgebrauch zu erhalten (denn von unsern Alpen wird gar keine Milch in's Thal gebracht) die er

dann auch in den Ställen wintert, so wird das inländische Heu meistens von diesen aufgebraucht, so daß man für die Alpenkühe des Winters an allen benachbarten auswärtigen Orten schwerlich genug Heu auffaufen könnte; Theils, besuchen sehr viele unserer Landleute den Welschländer oder Lauisser Viehmarkt, wohin aus unserm Land auch etliche hundert halbgewachsene Stiere getrieben und verkauft werden, weßwegen man viel mehr solche als Kuhkälber absäugt. Aus diesem Grunde war es daher schon von jeher der Wunsch aller unbefangenen Sachkenner, daß dem nachtheiligen Uebertriebe des Viehs auf diesem Markte könnte obrigkeitlich Einhalt gethan, und demselben durch ein allgemeines Gesetz für alle Schweizergegenden, die diesen Markt besuchen, wohlthätige Schranken gesetzt werden. Sehr oft schwebte dieser Gegenstand vor den ehmaligen Rathsversammlungen und Landsgemeinden. So steht z. B. in dem Protokoll der gemeinen Landsgemeindsverhandlungen vom Jahr 1787 nachstehender Gesetzesvorschlag zu Vermehrung der beträchtlich verminderten Viehzucht unsers Lands von dem Rath entworfen, und dem Landvolk an der Landsgemeind vorgelegt, welchen dasselbe in allem genehmigte und in Ao. 1789 erneuerte und bestättigte. Er lautet also: „Ferners ist ein hochobrigkeitliches Gutachten belesen worden, welcher Gestalten zum allgemeinen Beßten, die beträchtlich verminderte Viehzucht wiederum vermehrt, und dem daraus entstandenen Mangel und Theurung an Anken, Milch, Fleisch und andern dergleichen Lebensmitteln so viel möglich gesteurt werden möchte, ohne damit jemand allzusehr zu drücken oder zu benachtheiligen, welches Gutachten für

ein

Ein Jahr lang, auf eine Probe hin, in folgenden Punkten besteht:

1) „Solle alles Striehvieh (Milchkühe) nicht „allein nach Italien, sondern überhaupt Frömden und „Heimschen (Einheimischen) aussert unser Land zu „fertigen, verboten seyn, bey Verlurst des Viehs und „noch auf jedes Stück 6 Cronen Buß, wovon dem Klä„ger die Hälfte gehören solle; einzig ausgenommen solle „auf 20 Hauptvieh eine Melchkuh denen Welschlän„dern zu Erhaltung ihrer Knechte mitzunehmen, er„laubt seyn."

2) „Solle auch nach Italien noch sonsten aussert „Lands, kein Mastvieh noch Kolben, auch keine Kalb„stieren gefertiget werden; einzig und allein an unsern „öffentlichen Jahrmärkten, solle den Frömden erlaubt „seyn: Mastvieh und Kolben zu kaufen, zu andern Zei„ten aber nicht, den Uebertretern bey Verlust des „Viehs, und obbestimmter Buß; mit dem Beysatz: daß „wenn die Frömden an den erlaubten Tägen, nämlich „an unsern Jahrmärkten Mastvieh und Kolben aufkau„fen wollten, so sollen sie obrigkeitliche Zeugnisse mit„bringen, daß sie das Vieh nicht in das Wälschland zu „fertigen aufkaufen; zu dem Ende die Lauffer an den „Märkten auf die frömden Käufer Aufsicht halten, und „ehe sie das Vieh fortnehmen, zu Vorweisung ihrer Zeug„nisse zu S. T. Herrn Amts-Landammann weisen sollen; „und damit von unsern Wälschländern keinerley Vor„wände mehr gebraucht werden können, so solle darunter „alles im 1ten und 2ten Artikel benannte Vieh ver„standen seyn, sie mögen solches hier im Land oder ab „aussern Orten abgekauft haben.

3) „Hat man auch in Absäugung der Kälbern dahin „Vorsehung thun wollen, daß diejenigen, welche mehr „als zwey Kälber jährlich absäugen, schuldig seyn sollen, „je das andere ein Kühtsche (ein Kuhkalb) abzusau- „gen, und soll hierin kein Unterschied beobachtet wer- „den, sie möchten die Kälber kaufen woher sie wollten „oder von ihren eigenen Kühen haben — den Ueber- „tretern auf jedes Kälbli bey 2 Cronen Buß, wovon „dem Kläger die Hälfte gehören soll. — Worüber die „Herren Landleute erkennt: daß dieses Gutachten in „seinem gänzlichen Inhalt gutgeheissen und bestätiget „seyn, somit solches von jedermann bey Vermeidung „obbestimmter Bussen genau befolgt werden soll." — Ao. 1793 wurde die einzige Veränderung darin getrof- fen: „daß zu den Kalb- und Määßstieren an unsern „öffentlichen Jahrmärkten jedem Landmann oder Frem- „den der Freykauf und Verkauf offen stehen solle." — Ao. 1794 wurde auch bey Ehr und Eyd verboten: „Kühe von den unsrigen aussert Lands zu verlehnen."

Bey unserm grossen Mangel an eigenem Milchvieh müßte es übrigens gewiß von äusserst grossem Nutzen seyn, wenn man nicht nur durch ernsthaftere und stren- gere Mittel der Gesetzwidrigen Ueberstossung der Alpen vorbaute, die beynahe aller Orten immer mehr überhand nimmt, sondern einer jeden Alp noch etliche Stösse ab- nähme. Nicht nur würde das Geld, das für die über- flüssigen fremden Kühe ausgegeben wird, im Land blei- ben, sondern der Nutzen, den man von den Alpen zieht, würde viel grösser werden, da das Vieh viel reichliche- res Futter hätte, und also auch viel reichlicher Milch gäbe; nichts von dem zu sagen: daß das Vieh dadurch

von vielen Krankheiten befreyt bliebe, die ihm der Hunger oder das schlechte Futter zuzieht, und daß die Alpen auf die Art unendlich verbessert und fruchtbarer gemacht würden.

Im Allgemeinen betrachtet, sind unsere Landkühe von mittelmässiger Grösse, und wiegen im Durchschnitt 4 bis 5 Zentner; 6 Zentner schwere Milchkühe sind selten. Hingegen Mastvieh wird grosses und fettes aufgezogen und geschlachtet, doch für unsern Landgebrauch bey weitem nicht genug. Die Oberländer Kühe ans den schon genannten alten Vogteyen sind sehr klein und wiegen 3 bis 4 Zentner. Unsere Bauren ziehen aber überhaupt auf den Alpen die Kühe von mittelmässiger Grösse den schwerern vor, indem jene viel sicherer auf den steilen Gebirgen gehen und also weniger verunglücken. Die Hauptursache, warum unser Rindvieh nicht so groß ist, als das einiger anderer Kantone, ist diese: weil man den Kuhkälbern (Rindern) den Stier gemeiniglich nach dem ersten Erwachen ihres Instinkts, also gewöhnlich schon im zweyten Jahr zuläßt, obwohl es auch solche giebt, die erst im dritten Jahr reitig (uhrühbig d. h. unruhig) werden. Die Stiere, welche auch Pfaaren, Sännten-Pfaaren ader Schellstieren genennt werden, sind von mittelmässiger Grösse, und haben das gleiche Sommer- und Winterfutter, wie die Kühe. Auf 30 oder 40 Kühe rechnet man gewöhnlich einen Stier zur Befruchtung hinreichend, obwohl ein Gesetz von 1701 vorhanden ist, welches enthält: „daß jede Alp auf 25 Kühe einen Sänntenpfaaren haben solle."

Im Sommer werden unsere Kühe weder auf den Al-

menten noch auf den Alpen des Nachts oder bey ungünstiger Witterung in Ställe gesperrt, sondern sie müssen Tag und Nacht auf dem offenen Felde weiden und liegen (*). Im Frühling und Herbst hält man sie gewöhnlich auf den Wiesen, und im Winter futtert man sie beynahe allerorten mit nichts anders als Heu, wo man ihnen dann alle Tage ein- oder zweymal Salz giebt. Auch milkt man sie überall des Tags nur zweymal: Morgens und Abends.

Im Ganzen genommen giebt es in unserm Land recht gute Milchkühe, die täglich 35, 45 bis 50 Pf. (ein Pfund zu 36 Loth) Milch geben; doch gewöhnlich mehr oder minder nach Proportion ihrer Grösse; denn obschon man auf die Verbesserung unsers Rindviehs allzuwenig bedacht ist, so ists doch ein allgemein angenommener Grundsatz: je grösser die Kuh, desto mehr gebe sie gewöhnlich Milch; oder, wie der Bauer sich ausdrückt: „wo viel Futter hineingeht, da kommt wieder „viel Milch heraus."

Gemeiniglich läßt man unsere Kühe 8 bis 10 Jahr alt werden, doch findet man nicht selten 15 bis 20 jährige gute Milchkühe. Die beßten sind die 3, 4 bis 6 kälbrigen, d. h. solche, welche 3, 4 bis 6mal gekalbet haben. Von der Mitte des Brachmonats bis zu Ende des Heumonats geben die Kühe dem Aelpler den reichlichsten Nutzen. Bey anhaltendem Regenwetter, das gewöhnlich auf den Alpen mit Frost und Kälte begleitet ist, und wodurch das Futter seine Kraft verliert, ist der Alpnutzen am kleinsten, da hingegen die schwülste

(*) Siehe oben S. 29 -- 30.

Sommerhitze, die in diesen Gegenden ohnehin gemäßigter ist, den beßten Einfluß auf denselben hat, weil die Kühe vorzüglich Morgens bey Tages Anbruch und Abends bis in die späte Nacht weiden.

Was die Farbe des Rindviehs im Glarnerland anbetrifft, so ist diese unsern Bauren beynahe gleichgültig, doch sieht man am meisten heller oder dunkelbraune, und am wenigsten gefleckte, oder wie mans nennt geschiltete. Auch hat man gar keine besondern charakteristischen Kennzeichen, woran man eine gute Milchkuh vor einer schlechten zu unterscheiden glaubt. Ist eine Kuh nicht alt, und nicht mager am Leibe, hat sie ein vollkommenes und gesundes Euter, das an allen Strichen Milch giebt, und bringt sie zu einer gelegenen Jahrszeit ein Kalb, so hat die Kuh alle empfehlende Eigenschaften.

Unter der glücklichen Zusammenwirkung so mancher Begünstigungen, entwickeln sich wirklich im Alpenvieh Naturtriebe, die sonst in der Rindsgattung unerwartet sind. Jedes Stück erkennt sich an dem ihm beygelegten eigenen Namen bey dem sie der Senn mitten aus der Heerde herausrufen kann. Durch freudige Sprünge und ein liebkosendes Zudringen bey der Ankunft eines Fremdlings in ihren einsamen Weidplätzen wissen sie sogar Gefühle der vertraulichsten Zuthätigkeit unverkennbar auszudrücken. Neuzusammengekommene Heerden vereinigen sich über die Ansprüche der einzelnen Weidgenossen erst, nachdem fast allgemeine Kämpfe die gegenseitigen Kräfte bestimmt haben; allmählig treten nun einige von ihnen wieder friedlich zusammen; es sammeln sich kleine Gesellschaften, die ihre eigenen Plätze auf der

Weide behaupten, und unzertrennlich zusammenhalten, auch gemeinschaftlich an- und abziehen, so daß die schon gemolkenen die übrigen von ihrer Gesellschaft erwarten. Die stärksten Kühe leiten die übrigen aus ihrer Gesellschaft, führen sie an die ergiebigen Plätze zur Weide, und an die schattigten, stillen zur Ruhe, und werden immer bey der Heerde an der Spitze stehen; so wie sie aber auch bey jeder Alpenwanderung die Ehre haben, den Zug anzuführen, und die grosse, an einem buntgestickten, oft kostbaren Halsbande hangende Alpschelle, mit auszeichnenden Blumenkränzen geschmückt, zu tragen.

Eine Kuh, die um ihre Hörner gekommen ist, nennt man einen Mutsch. Ein 3 jähriges Rind eine Zeitkuh. Ein 2 jähriges Rind eine Määß. Ein einjähriges verschnittenes (geputztes) oder ganzes Stierkalb einen Kalbstier; (diejenigen Stierkälber, welche während dem Abtränken verschnitten werden, heissen Milchheiler.) Einen 2 jährigen verschnittenen Stier einen Määßstier, oder einen Wälschländer, weil man meistens solche von diesem Alter dahin auf den Markt treibt. Einen 3jährigen verschnittenen Stier einen Zeitstier; und einen mehr als 3jährigen Ochs. Ein Stier aber, der erst, nachdem er ein- oder mehrere Jahre alt war, verschnitten wurde, wird immer ein Kolb genennt. Bisweilen giebt es sowohl beym Rindvieh, als bey den Ziegen Zwitterarten; ein solches Thier heißt ein Zwick. Bey dem erstern sieht man dieß bisweilen gleich nach der Geburt, wo man dann ein solches Kalb abschlachtet; bisweilen aber erkennt man sie erst im 3ten und 4ten Jahr. Ich sah in Schweitz ein solches Thier von ausserordentlicher Grösse, wobey mich

der Eigenthümer versicherte: daß es vor einen Wagen gespannt, eine Last, die 2 Pferden schwer genug wäre, wegführe.

Alle Kälber werden sogleich nach der Geburt, nachdem sie die Mutter abgeleckt hat, von derselben abgesöndert, und im Thal in den sogenannten Zugaden (Nebenstall) gethan. Diejenigen Kälber, welche der Bauer groß ziehen will, läßt man dann nicht länger als 8 oder 14 Tage an der Kuh saugen, wo man sie dann abtränkt. Hat man Kühe, die nahe am kalbern (kalben) sind, und daher bald trocken (galt) stehen müssen, oder wie der Bauer sagt: alte Milch geben, so tränkt man sie mit dieser ab, weil sie viel fetter als die der Neumelchen d. h. derer, welche vor kurzem gekalbet haben, ist; auch glauben unsere Leute, die letzte Hälfte der Milch, welche von einer Kuh gemolken wird, die sie die Nachmilch heissen, sey viel stärker und nahrhafter als die erste, und reichen also selbige ihren Saugkälbern. Man giebt ihnen gewöhnlich 8 bis 10 Wochen lang Milch, die auf die Letzte mit immer mehr Wasser vermischt wird, und gleich nach den ersten 3 oder 4 Wochen legt man ihnen etwas Heu vor, um sie dadurch, gleichsam nur spielend, an das fressen zu gewöhnen.

Die Stierkälber, welche für den Lauisser Markt bestimmt sind, werden immer in den ersten Monaten ihres Alters verschnitten; diejenigen Kälber hingen, welche der Bauer nicht aufzuziehen gedenkt, und sie daher schon in den ersten 8 oder 14 Tagen an die Metzger verkauft, tränkt man nicht ab, sondern läßt sie an der Kuh saugen, indem sie dadurch fetter werden.

Die obrigkeitlich festgesetzte Fleischordnung suchte vor-

züglich dem Metzgen allzu junger Kälber, das Beyspiellos geübt wird, vorzubeugen, allein sie konnte das Uebel doch niemals gänzlich heben. Die Hauptsache von dieser alten Fleischordnung ist nachstehendes: „Der Fleisch-„tax solle von M. Gnd. Hrn. alle Jahr gemacht wer-„den, so oft sie es nöthig finden. Wer den Fleischtax „nicht haltet, soll jedesmal 2 Cronen Buß erlegen. „Und wer in unserm Land ein Kalb, ehe es 14 Tag alt „ist, an die Metzger verkauft, solle der Käufer und Ver-„käufer ein jeder 2 Cronen gestraft werden. In Anse-„hung der auswärtigen Kälbern werden M. Gnd. Hrn. „mit löbl. Stand Schweitz eine gute Ordnung zu er-„richten besorgt seyn." Ao. 1790 ist erkennt worden: „Daß die Metzgermeister bey der alljährlichen Citation „sowohl wegen der Befolgung des Fleischtaxes, als auch „Schlachtung der frühzeitigen Kälber, gleich wie in „Ansehung des kranken und ungesunden Viehs bey'm „Eydsgelübd erforschet, und die Uebertreter Gesetzmäs-„sig bestraft werden sollen, mit dem Anhang: daß auch „die Bauren wegen dem Gesetzwidrigen Verkauf der „Kälber auf erfolgende Klägden citirt, und gehörig „gestraft werden sollen. Wer hirnwüthiges oder um-„gehendes, oder finniges Vieh auswiegt und verkauft, „der ist schuldig, solches jedem, so viel oder wenig da-„von nimmt, vorher anzuzeigen, auf jedes Stück bey „10 Cronen Buß; anderley ungesundes oder krankes „Vieh solle gar keines bey höchster Strafe verkauft wer-„den, worüber die Metzger alljährlich beym Eydes-„gelübd werden erforschet, und die Zwischenklägden „gleicher Gestalten untersucht werden." -- Die Ausfuhr des Unschlitts ward auch von Zeit zu Zeit

verboten, wie auch der Preis desselben alljährlich taxiert.

Die Küh- und Stierkälber, auch Ziegen, welche man überhaupt Shmahlveeh oder G'schlüächt nennt, werden auf einigen Alpen von den Milchkühen abgesöndert, und in die schlechtesten Weidstriche verwiesen, welche unter der Aufsicht eines Rinderers (Hirtenbuben) stehen, der sie hütet.

Es giebt auch wirklich einige wenige eigentliche Ochsenalpen, wie z. B. Tschinglen u. a., die unter die beßten gerechnet werden, worauf nicht mehr als 20 Ziegen, und auf 2 Knechte nicht mehr als 3 Milchküh, auf 3 Knecht 4, auf 4 Knecht 6 aussert den Ochsen (bisweilen auch Pferden) getrieben werden sollten, also geradezu so viel Milchvieh, als zur Ernährung des Aelplers vonnöthen ist. An solchen Orten wird daß Mastvieh den Sommer hindurch äusserst schwer, aber niemals ausgemästet, so daß es erst noch des Herbsts und Winters in den Ställen fett gemacht wird. Das Schlachtvieh, das auf den Alpen weidete, soll ein vorzüglich zartes und weiches Fleisch bekommen, am fettesten aber auf denjenigen Alpen werden, wo man ihm ausser der Weide Morgens und Abends noch genug eingesammeltes gedörrtes Wildheu vorlegt, das bey einigen Bauren üblich ist. Ueberhaupt wird in unserem Land das Mastvieh beynahe mit nichts anderem, als mit grünem und gedörrtem Heu gefüttert und fett gemacht.

Je nachdem der Lehenzins, den die Bauren von einem Stoß Alp geben müssen, beschaffen ist, je nachdem wird dann auch der Sommerzins von einem Stoß Shmahl- oder Geld- und Mastvieh oder von Pferden,

so man auf die Alpen treibt, und wovon der Alpeninhaber keinen Nutzen zieht, bestimmt. Hat man aber Ochsen, Schaafe, Ziegen oder Pferde auf einer Kühalp, so wird eine Mastkuh für 1 1/2 Stoß, ein grosses Rind für 1 Stoß, 2 Määßen oder Määßstieren für 1 Stoß 4 Kälber für 1 Stoß, 5 Schafe für 1 Stoß, 1 Pferd für 4 Stösse, und 10 Ziegen für 1 Stoß gerechnet; nur zahlt man von diesen noch einen viertels Gulden mehr vom Stoß Acht-oder Hüterlohn (Trinkgeld) als von den Gelten-Kühen und Rindern.

Wenn einer ein Stück Mastvieh verkauft, und es zeigt sich, nachdem es geschlachtet ist, daß es Finnen hat, so muß der Verkäufer dem Käufer auf jeden Gulden, so dieser dafür bezahlt, einen 1/4 fl. zurücklassen. Giebt der Verkäufer aber jemand ein Stück Vieh zu kaufen, nicht nach Landrechten, sondern Halfternlang, wie der Bauer sagt, d. h. so wie er es vor sich sieht, so muß er dasselbe ohne einige Entschädigung behalten, und wenn er auch nachher noch so viele Mängel an ihm entdeckte.

Allem unserm Rindvieh wird Morgens oder Abends, wöchentlich 3 oder 4 mal (den Kühen nachdem sie gemolken sind) ungefähr eine Handvoll mit Kleyen vermischtes oder aber den 5ten Theil weniger unvermischtes Salz auf den Rücken hingestreut, das sie daselbst ablecken. Bey kaltem und regnerischem Wetter wiederholt man dieses öfters, als in heitern und warmen Tagen, weil man es für sehr gesund, und besonders für ein Verwahrungsmittel gegen Viehseuchen und Krankheiten aller Art hält; doch ist hierin auch unter den Kühen selbst ein grosser Unterschied, indem einige

äusserst begierig darnach lecken, andere hingegen nach demselben gar nicht verlangen. Auch können Kühe zu gewissen Zeiten das Salz überaus lieben, und zu andern hingegen ganz gleichgültig dafür seyn. — Dem trocken stehenden Vieh wird weniger Salz gegeben, als dem zu melkenden. — Es ist übrigens wirklich ein obrigkeitliches Gesetz vorhanden, das gebietet: „daß man alles Vieh unpartheyisch belecke;" d. h. einem jeden Stück Vieh das nöthige Salz in gleich grosser Menge darreiche.

Auf den meisten von unsern Alpen findet das Vieh gutes Wasser; ein wesentliches Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit. Vorzüglich trifft man auch daselbst sehr viele sogenante Maybrunnen an, d. h. aussetzende Quellen, die erst bey eingetroffener Frühlingswärme fliessen, indem sie meistens aus Schneewasser vom Hochgebürge bestehen.

Wenn auf den Alpen unerwartet Schnee einfällt, so daß das Vieh wirklich ab Alp fahren, oder aber eine Nacht oder einen Tag lang ohne Nahrung im Schnee stehen muß, so nimmt es unbegreiflich schnell und viel an der Milch und am schönen Aussehen ab, und besonders alsdann verspürt man den grossen Nachtheil des Mangels an Ställen daselbst.

Wenn auf dem Gebürge ein Gewitter entsteht, das Hagel drohet, der in diesen Gegenden sehr häufig und heftig einfällt, so müssen die Aelpler das Rindvieh zusammen treiben. Ist es alsdann an einem Haufen, so erstellt es sich, d. h. es steht ganz unbeweglich mit starren Augen und herabhängendem Kopfe auf seiner Stelle, die es nicht verläßt, wenn es auch noch so stark

hagelte. Würde man sie nicht zusammentreiben, so schlössen sie bey'm entstehenden Hagelwetter die Augen zu, rennten in gerader Linie vor sich hin, und würden sich blindlings über die Felsen herabstürzen, wie dieses z. B. schon mit vielen Stieren auf der Auerenalp der Fall war. Wenn's hagelt, so nimmt der Kühbube, der sie zusammentreiben muß, eine Milchgepse über den Kopf, um unbeschädigt zu bleiben.

Sobald, in den Zeiten der vorigen Regierungsform, auf irgend einer Alp unter dem Rindvieh ein Veehpresten entstand, so mußte es sogleich der Obrigkeit angezeigt werden. Diese traf dann die zweckmässigsten Anstalten dagegen, und bezahlte alle deswegen aufgeloffene Kosten aus der Staatskasse; verordnete eine eigene Commission dazu, die meist aus Aerzten bestand; bestimmte beeidigte Aufseher, die täglich von dem Zustand des Viehes dem Ausschusse Bericht ertheilen mußten; verschrieb Arzneyen; ließ das kranke und angegriffene Vieh von dem gesunden absöndern; verkündigte Paßsperrungen und dergleichen; kurz! sie that alles Mögliche, um das Uebel, so schnell es nur immer seyn konnte, wiederum zu verdrängen. Bey unserer jetzigen Verfassung besteht nun in jedem schweizerischen Kanton eine eigens ernannte Sanitätscommission, die ganz im Geiste oben beschriebener Ausschüsse verfährt.

Die gewöhnlichen Epizotien, welche im Glarnerland pestartig um sich grieffen, sind nachstehende: (*)

(*) Bey diesen kurzen Nachrichten von den Hausthieren erlaube man mir anzumerken: daß man ja nicht von mir glaube, als wähne ich dadurch eine vollständige

1. Die Lunggensucht (Lungensucht). Sie ist zweyerley Art, theils die schwarze, dürre oder trockene, und die weisse oder nasse. Bey der erstern haben die Kühe in der Lunge schwarze Verhärtungen, wie gedörrte Birnen; bey der letztern ist die Lunge mit einem zähen Schleim umgeben. Der Anfang dieser beyden Krankheiten äussert sich mit einem starken Zittern an allen Gliedern, und nachher mit einem vermehrten, heftigen und schnellen Herzklopfen an der linken Seite. Die Bauern behaupten: die dürre Lungensucht entstehe aus einem hitzigen Geblüte, die nasse hingegen durch ungesunde Lüfte, schädlichen Mehlthau, unreine Getränke und dergleichen.

2. Die eigentliche Hornviehseuche oder Uebergällegi (die Löserdürre). Diese ließ bis dahin die Glarnergegenden unergriffen, hingegen wurde in den 1770ger Jahrgängen sehr viel Glarnervieh, das man auf den Lauiser Markt trieb, davon zu Grunde gerichtet, und dadurch ihre Eigenthümer äusserst stark beschädiget.

Unter die Beschreibung einer jeden ansteckenden Viehkrankheit will ich auch ein Verzeichniß der verschiedenen Jahrgänge, in welchen selbige nicht unr im Glarnerland, sondern in den verschiedenen Gegenden der ganzen

---

Naturgeschichte derselben geliefert zu haben. Dieß war gar nicht meine Absicht; sondern ich wollte nur das Auszeichnende der Behandlung und der Beschaffenheit dieser Thiere im Glarnerland einigermassen beschreiben. Aus der Ursache setze ich daher auch vor jede Krankheit die Provinzialbenennung hin.

Schweiz herrschten, hinsetzen, auch die darüber bekannt gemachten schweizerischen Druckschriften und Proklamationen anführen. Da aber dasselbe noch äusserst unvollständig ist, und ich Hoffnung habe, hin und wieder Beyträge zu dessen Vervollständigung zu erhalten, so verspreche ich, in den folgenden Bändchen Nachträge dazu zu liefern; so wie gerade dies, um nämlich meinen Freunden von dem, was mir schon jetzo bekannt ist, Nachricht zu geben, und sie dadurch in den Stand zu setzen, selbiges immer mehr erweitern zu können, die einzige Ursache ist, warum ich dieses Verzeichniß jetzo schon abdrucken lasse.

Der Viehpresten, worunter meistens die Lungensucht, seltener die Löserdürre) verstanden wird, ward in nachstehenden Gegenden und Jahrgängen mehr oder weniger verspürt:

Ao. 1043 war im Appenzellerland ein nasser Sommer und eine schreckliche Viehseuche, und fällte das meiste Vieh.

S. Walsers Appenzellerchronik. S. 141.

Ao. 1233 war ein entsetzlicher Viehpresten im Appenzellerland und hin und wieder in der Schweiz, daß fast alles Vieh gefallen ist.

S. Walsers Appenzellerchronik. S. 154.

Ao. 1362 und 1363 herrschte im Appenzellerland und hin und wieder eine schreckliche Viehseuche.

S. Walsers Appenzellerchronik. S. 184.

Ao. 1609. Im Glarnerland auf der Alp Ennesewen die Lungensucht den ganzen Sommer durch, daß fast alles Vieh daselbst fiel.

S. Tschudis Glarnerchronik. S. 749.

Ao. 1645. An einigen Orten des Glarnerlandes der Viehpresten, der bald wieder nachließ.

S. Tschudis Glarnerchronik. S. 582. und S. Trümpis Glarnerchr. S. 360.

Ao. 1664. Zu Uri während der Hitze die Lungenseuche. Aus einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1669 war ein ungewohnt heisser Sommer, daher im Brachmonat im Appenzellerland, Toggenburg, Rheinthal und Thurgau unter Roß und Hornvieh ein schädlicher Presten entstand.

S. Walsers Appenzellerchronik. S. 644.

Ao. 1669 erweckte die nämliche Ursache den Viehpresten im Glarnerland.

S. Trümpis Chronik. S. 377.

Ao. 1682. An abstract of a letter from D. Winkler. Dated December 22. 1682. etc.

S. Hallers Schweizerbibliothek. 1ter Bd. S. 401.

Ao. 1682. Viehseuche zu Lauis.

S. ein Verbot den Lauiser Jahrmarkt zu besuchen, von löblichen Orten der Eidsgenossen, sub d. 5ten Sept. 1682.

Ao. 1691 der Viehpresten in dem Luzernergebiet.

S. Langens Beschreib. des Viehprestens. S. 212.

Ao. 1698. Zu Uri während der Hitze die Lungenseuche. Aus einem obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1702. Die thurgauischen Pflugochsen will die Stadt St. Gallen nicht passieren lassen, weil im Thurgau der Viehpresten grassirt.

Aus einem obrigkeitlichen Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1704. Im Appenzellerland in Hundweil und Heiden des Winters die Lungensucht.

S. Walsers Appenzellerchr. S. 704.

Ao. 1709. Im Appenzellerland in der Gemeinde Teufen und im Thurthal die Lungensucht.

S. Walsers Appenzellerchr. S. 713.

Ao. 1710. Der Viehpresten im Toggenburg.

Aus einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1710. In der Herrschaft Sax die Viehseuche.

Aus einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1712. Der Viehpresten zu Interlaken.

S. Eigentlicher Bericht und sicher Rezept über den dießmalen zu Interlaken und anderswo grassierenden Viehpresten. 1712. S. 88.

Ao. 1712. Der Viehpresten im Toggenburg.

Aus einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1712. Im Rheinthal und Thurgau.

Ebendas.

Ao. 1713. Der Viehpresten im Bernergebiet.

S. C. N. Langens Beschreibung des Viehprestens, so seither 1711 bis auf dieses Jahr 1714 in den vornehmsten Provinzen unserer werthen Christenheit entsetzlich gewüthet hat, darin sein Ursprung und Ursach begriffen, die äusserliche und innerliche, sowohl Heilungs- als Bewahrungsmittel angezeiget, und die nöthigen Vorsorgen zu Beschützung ganzer Länder angezogen sind. — Aus hochobrigkeitlichem Befehl zu Hülfe und Trost eines ganzen untergebenen Lands zusammengetragen

tragen und an Tag gegeben. Luzern, bey Heinrich Renmo-Wissing. 1714. 8. S. 213. — Carl N. Langens Beschreibung der Kornzapfen, wobey auch von dem entsetzlichen Schaden des vergifteten Mihltaus, daraus auch öfters der Viehpresten entsteht, gehandelt wird. Luzern. Ebend. 1717. S. 266.

Ao. 1715 auf dem Büttisholzern Moos.

Ebendas. S. 148.

Ao. 1715 im Rheinthal der Viehpresten unter Vieh und Pferden.

Aus einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1717 entstand eine Lungensucht unter dem Vieh in Luzern auf dem Willisauer Moos, woran über 50 Stück Kühe und Pferde gefallen.

S. Langs Beschreib. der Kornzapfen. S. 148.

Ao. 1718 im Rheinthal und Oberland der Viehpresten.

Aus einem obrigkeitlichen Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1718 eine hitzige Fieberkrankheit unter dem Vieh in Interlaken.

S. ein Rezept dagegen von dem Sanitätsrath in Bern, das etlich hundert kranken Stücken half; de dato 1718, und erneuert den 22. Augst 1736.

Ao. 1719 und 1720 unter Rindvieh und Pferden, (selbst Schweine und Hüner wurden davon ergriffen) in Bünden.

Aus einem obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1726 in Balgach, Widnau und Schmidten die Viehseuche.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1726 die Lungensucht in Bünden.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1727 die Viehseuche in Gams im Toggenbürg.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1730 die Lungensucht in Bünden, vorzüglich in Mayenfeld.

L. einem obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1732 im März die Viehseuche in Kaltbrunnen und Schännis.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1735 der Viehpresten in Bünden.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1737 im Oktober in Appenzell Innerrooden und an einigen ausserroodischen Grenzen die Lungensucht.

S. Walsers fortgesetzte Appenzellerchr. Manuscr.

Ao. 1738 die Lungensucht in Bünden. — Im Appenzellerland wurde damals obrigkeitlich, bey Lebensstrafe, verboten, Vieh aus dem Bündner- in's Appenzellerland zu führen.

S. Ebendas. und aus einem Rathsprotokoll.

Ao. 1738 die Seuche unter Rindvieh und Pferden in Werdenberg und Sargans. Auch zu Fläsch, Mayenfeld, Zizers und Chur unter den Ochsen.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1739 war viel krankes Rindvieh und Pferde auf dem Grabser Rieth, Landvogtey Werdenberg.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1743 im Sundgaü.

Laut einem obrigk. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1744 die Lungensucht in der Grafschaft Baaden,

zu Gippingen im Amt Leüggern — und im Amt Castelen und in der Grafschaft Lenzburg.

Aus einem obrigkeitlichen Schreiben des Stands Appenzell.

Laut einer Sperrproklamation des Landvogts zu Baaden, sub d. 23ten Octob. 1744. — Ferners: Laut einer gedruckten Proklamation des Stands Bern sub d. 15ten Jänner 1745, und einer andern vom Landvogt zu Baaden, unter dem erstern Dat. und unter dieser Aufschrift: Präservativ- oder Bewahrungsmittel; als solche von dem Sanitätsrath hochlöbl. Standes Bern zu Gutem des Publici, bey Anlaß hin und wieder grassierenden s. v. Viehprestens mitgetheilt, und in ihren eigenen Landen dem gesunden und kranken Vieh zu gebrauchen, gut befunden worden.

Ao. 1744 in Grabs eine Viehseuche wegen schlechtem Wasser.

Aus einem Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1747 in Liechtensteig die Viehseuche.

Laut einem Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1748 in Herisau die Lungensucht.

Aus einem Protokoll daselbst.

Ao. 1749 zu Bernek, Balgach, Wiednau, Lustnau, kam eine schreckliche Seuche unter die Pferde und das Hornvieh; sie wurden an der Brust geschwollen, und hernach in 3 Stunden waren sie todt.

S. Walsers Appenzellerchr. Manuscr.

Ao. 1749 in Räffz die Lungenseuche.

Aus einem Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1750. Die gleiche Viehkrankheit wurde in diesem Jahr wieder in Berneck, Balgach rc. recitiv.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Appenzell.

Ao. 1750 der Viehpresten im Freyamt, in Diessenhofen im Thurgäu, in Regensperg in der Landschaft Liffenen, und Oberwinterthur — vorzüglich in der Gem. Buchs.

S. nützliche Anleitung wie man bey grassierendem Viehpresten sich zu verhalten habe, samt kurzgefaßtem Unterricht: wie die Lungenseuche unter dem Hornvieh zu erkennen und zu heilen seye; auf hochobrigk. Befehl zum Druck befördert. 4to. 2 Bogen. 1751. Vergl. monatl. Nachrichten. 1751. S. 27 und 41.

Ao. 1759 in Räffs die Lungensucht, an der 12 Pferde und 10 Kühe fielen.

Aus einem Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1759 auf dem Grabserrieth, in der Buchser Auw, zu Saletz und Haag eine Lungenseuche.

Laut einem obrigk. Schreib. an den St. Glarus.

Ao. 1764 die Lungensucht auf den Gränzen des Cantons Bern.

S. Nachricht von dem Lungenpresten unter dem Hornvieh, und von den Mitteln dieser Seuche vorzubeugen und dieselbe zu kuriren. 4. 8. S.

Ao. 1764 bis 66 herrschte in verschiedenen Alpen und Gegenden des Landes Glarus eine gefährliche Lungenseuche.

S. Trümpis Glarnerchr. S. 647.

Ao. 1768 die Hornviehseuche in dem Abtsstadel auf Bischär im Sarganserland.

Aus einem obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1770 die Lungensucht in Kaltbrunn und in ober und unter Terzen unter dem Vieh, das von der Alp Trisen und Balzers jenseits des Rheins zurückkam — in Murg und Quarten, und im Thurthal.

S. ein obrig. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1773 die Viehseuche in Wallis, in den freyen Aemtern ꝛc. zu Sülens im Amte Grandson, im Amte Reuß ꝛc.

S. Abhandlung von der Viehseuche; auf hohen Befehl verfaßt und zum Beßten des Landes bekannt gemacht, den 28ten Sept. 1773. Bern, in der obrigk. Druckerey. 8. S. 47.

Ao. 1776 im Stand Unterwalden eine Lungenseuche.

Aus einem Glarner Rathsprotokoll.

Ao. 1776 im Sarganserland.

Ebendas.

Ao. 1776 auf der Zschingleralp.

Ebendas.

Ao. 1776 in den 3 Bünden.

Ebendas.

Ao. 1776 im Canton Zürich.

Ebendas.

Ao. 1776 zu Gählingen im Schafhausergebiet.

Ebendas.

Ao. 1776 nahe bey Baaden.

Ebendas.

Ao. 1776 die Lungensucht in der Glarneralp Ramin, die viel Vieh tödete.

S. ein obrigk. Schreiben vom Stand Glarus.

Ao. 1779 auf der Alp Zschinglen.

Aus einem Glarner Rathsprotokoll.

Ao. 1779 die Lungenseuche in der Alp des Bischoffs zu Chur und hin und wieder in Bünden.

S. ein obrigk. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1782 die Lungenseuche unter Rindvieh und Pferden, überall im Rheinthal ausgebreitet.

S. monatl. Nachrichten. 1782. S. 156.

Ao. 1794 im August in der Weißtanneralp Valtnov der sogenannte gelbe Knopf; das Vieh bekommt an der Brust faustgrosse Geschwulsten, hat trübe, wässerige Augen, giebt minder Milch ohne Schaum, und hat ein angegriffenes Milz, aus dem eine schwarze Materie läuft. 4 Kühe fielen daran miteinander.

Laut einem obrigkeitl. Schreiben an den Stand Glarus.

Ao. 1795 die Lungensucht im Toggenburg.

Ebendas.

Ao. 1796 Ebend. Horn- und Viehseuche — woran Viele fielen.

Ebendas.

Ao. 1796 in Appenzell Innerrooden die Lungensucht, woran 3 Kühe gefallen.

Ebendas.

Ao. 1796 auch in St. Gallen nur in 2 Ställen.

Ebendas.

Ao. 1796 die Hornviehseuche im Prettigäu.

Ebendas.

Ao. 1796 die Rindviehpest zu Hendschiken, Amts Lenzburg — im Freyamt zu Mellingen — im Canton Zürich zu Sümiken im Wenthal, und Rümligen, Amts Eglisau — im Thurgäu im Kloster Paradies — im Canton Schafhausen in der Hauptstadt selbst, zu Fi-

schenhausen, Ossingen, Trütiken, Lörlingen, Beringen, Sibingen, Hemmenthal und Schleitheim.

Laut einer Proklamation der Sanitätskommission Berns unterm 11ten Nov. 1796 und einer andern unterm 23ten dieß.

Ao. 1797 die Lungensucht zu Malans, Sewis, Untervatz und Igis.

Ebendas.

Ao. 1797 im Augstmonat die Viehpest im Baslergebiet zu Liestal und Mutenz.

Ebendas.

Ao. 1797 brach den 3ten September die Rindviehpest in den Aemtern Schenkenberg und Kastelen aus, dauerte bis in das Jahr 1798, und raffte entsetzlich viel Vieh weg.

Siehe gemeinnützige Nachrichten und Bemerkungen für Freunde der Naturgeschichte und der Landwirthschaft. Herausgegeben auf Veranstaltung der physisch- ökonomischen Gesellschaft in Bern. 2ter Jahrg. 1797. 7tes St.

D. A. Höpfners helvetische Monatschrift. 3tes Hft. Bern und Winterthur. 1800. S. 104.

Polizeyordnung der Central-Sanitätskommission des Cantons Bern, zu Verhütung und Tilgung der Rindviehpest. Bern 1798. 4to. 64. S.

Noth und Hülfstafel zu Verhütung der Rindviehpest oder Viehseuche. Luzern. 1798. 4to. 8 S.

Verordnung zu Abhaltung der Viehseuche. Bern in der Hochobrigk. Druckerey. 1797. 4to. 16 S.

Anleitung in Bezug auf die grassierende Hornviehseuche. Zürich. 1796. 4to. 15 S.

Anleitung gegen die Rindviehpest, von der Sani-

tätskommission des Cantons Zürich herausgegeben, s. d. des 6. Julii 1799. Vergl. wöchentliche Nachrichten schweizer. Neuheiten. 1799. S. 133.

Anleitung für das Landvolk in Absicht der an so vielen Orten unter dem Hornvieh herrschenden pestilenzialischen Seuche. Zu Trogen gedruckt. 1796. 8. 22 S. (In den monatlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten. Zürich 1796, Seite 170 wird diese Schrift fälschlich dem Hrn. Seckelmeister Scheüß in Teufen zugeschrieben.)

Unterricht über die Viehseuche, und wie ihr am kräftigsten zu wehren sey. — Eine Volksschrift. St. Gallen 1795. 8vo. 56 Seiten. (Von Müller Friedberg.)

Ao. 1799 im November ist die Lungensucht in Trogen, im Canton Appenzell, in einem einzigen Stalle ausgebrochen, ohne weiter um sich zu greiffen.

Ao. 1799 die Viehseuche in einigen Gegenden des Thurgäus.

S. ein Mandat des Standes Appenzell, sub d. 18. Sept. 1799.

Ao. 1800 im Thurgäu die Viehpest.

Laut einer Proklamation vom B. Regierungsstatthalter des Cantons Säntis. s. d. d. 14. May 1800.

Ao. 1800 die Löserdürre in den Distrikten Einsiedeln, Schwyz und Zug — durch Ansteckung französischer Schlachtochsen.

S. eine Proklamation des B. Regierungsstatthalters Heer. sub d. 18 Junii 1800. Vergl. Wöchentl. Nachrichten. 1800. S. 197.

Ao. 1800 die Rindviehpest in einigen angrenzenden

Gemeinden des Cantons Linth im Distrikt Lichtensteig.

S. eine Proklamation vom B. Regierungsstatthalter Bolt, den 19. Julii 1800.

Ao. 1800 die Löserdürre im Distrikt Mels und Werdenberg. — Nur das kleine am Wallensee liegende Dörfchen Mols verlor über 170 Stück Rindvieh, da die Bewohner ihre Kühe zu dem Zuchtstier auf die Molseralp führten, wo der Viehpresten war. Die Gemeinde Sargans verlor über 80 Stück, und andere Gemeinden verhältnißmässig gleich viel.

S. eine Proklamation vom B. Regierungsstatthalter Heer, sub d. 9. May 1800.

Ao. 1800 im Distrikt Schwanden auf der Urneralp die Löserdürre.

S. eine Proklamation von B. Regierungsstatthalter Heer, sub d. 16. Junii 1800.

Ferners de d. 2ten Julii 1800, und Auffoderung deswegen an alle H. Pfarrer de d. 2. Jul. 1800.

Ao. 1800 und 1801 im Distrikt Oberrheinthal die Viehseuche.

S. B. D. Nef an seine Mitbürger. Altstetten den 22. Jänner 1801. 8vo. 8 S.

Ao. 1801 im Distrikt Teufen und Oberrheinthal.

Laut einer Proklamation vom B. Regierungsstatthalter Bolt, sub d. 16. Jänner 1801, und sub d. 26. Februar 1801.

Ao. 1801 in den Gemeinden Bischofzell, Hauptweil, Gottshaus, Freyheiten und Schweizerhaus die Löserdürre.

S. eine Proklamation vom B. Regierungsstatthalter Bolt, sub d. 10. Jänner 1801.

Ao. 1801 die Löserdürre in Graubünden.

S. eine Proklamation vom Regierungsstatthalter Bolt, sub d. 16. Jänner 1801.

Ao. 1801 die Löserdürre im Canton Schafhausen.

Nachstehende Druckschriften hängen mit dem Obigen ebenfalls zusammen:

Réglement, concernant le Bétail-à-Cornes; pour le Pays-de-Vaud, en date du 12. Août 1765. A Berne de l'imprimerie de LL. EE. MDCCLXV. 4to. S. 47.

Reglement, die Bergfarth und das Vieh ansehend, für ihr Gnaden deutsche Lande. Bern im Hornung 1772. 4to. 22 S. und dessen Anhang im Jänner 1777 und dessen neuen Anhang vom 17. Christm. 1783. 4to.

Verhalt für diejenigen, denen die Zeichnung des Viehs und die Ertheilung der Gesundheitsscheine für dasselbe anvertraut ist. Bern, Sanitätskanzley, vom 24. Novemb. 1794. 4to. 4 S.

Ueber den nämlichen Gegenstand bes. eine Proklamation von der Hochfürstl. Canzley des ehem. Stifts St. Gallen, unterm 20. Oktober 1784.

Instruktion für die Wasenmeister in ihr Gnaden deutschen Landen. Geben den 24. Sept. 1786. Bern 1786. 4to. 6 S.

Nützliche Anleitung, wie man sich bey grassierendem Viehpresten zu verhalten habe. Auf Hochobrigkeitlichen Befehl gedruckt. Zürich 1755.

Anleitung, wie man durch Verbesserung der nassen Weidgänge, und vernünftige Sorgfalt im Handel, Verpflegung und Gebrauch des Viehes den Viehseuchen vorbauen könne. — Auf Hochobrigk. Befehl zum Druck be-

fördert. Zurich 1760. 4to. 20 S. Und: Mandat hierüber 1760.

Mandat wegen Uebung der Vieharzneykunst Ao. 1776. Zürich, nebst Patents-Formular für neuangehende Viehärzte.

Ein bewährtes und leichtes Mittel wider alle Entzündung und Fäulung des Geblüts bey'm Vieh. S. den bündnerischen Sammler. 1ter Jahrg. S. 40 und 4ter Jahrg. S. 258 bis 263.

Ueber die Ansteckung der Rindviehseuche durch Häute. Ebend. S. 33.

Ao. 1780, den 18ten April, legte Hr. Landvogt Hs. Rheinhardt den regierenden Ständen eine allgemeine Landesordnung für die Landgrafschaft Thurgäu, in Absicht auf die Sanitätsanstalten, vor; ob sie angenommen und gedruckt wurde, ist mir unbekannt.

Die rheinthalische Sanitätsordnung, die Viehseuche betreffend, mit einigen eingeschaltenen Zusätzen. Bes. den Bündner Sammler. 4ter Jahrg. S. 105.

Von der ehemaligen Obrigkeit des Kantons Zürich kenne ich nachstehende Verordnungen, den Kauf und Verkauf des Rindviehs betreffend, von den Jahrgängen 1770, 1779, 1781 und 1790. Besiehe Sammlungen der bürgerl. Ordnungen der Stadt Zürich. Orell ꝛc. 6 Bände.

Eine Metzgerordnung vom Jahr 1770. Das Kalbfleisch betreffend vom Jahr 1778. Das Schweinsfleisch betreffend vom Jahr 1791. S. ebendas.

Von der ehemaligen Obrigkeit des Kantons Bern kenne ich nachstehende einzeln gedruckte Verordnungen, den Kauf und Verkauf des

Rindviehs betreffend, von dem 11. May 1762; von dem 11. Augstmonat 1762; von dem 9. März 1763; von dem 15. May 1770; von dem 13. Heumonat 1770; von dem 17. Jänner 1772; von dem 14. August 1772; von dem 21. und 24. May 1773; von dem 3. März 1775; von dem 13. März 1786; und von dem 24. Jän. 1787.

Zu den ansteckenden Viehkrankheiten zähle ich 3tens die Lafren oder den Zungenkrebs oder das fliegende Feuer. (Trümpi nennt ihn in seiner Glarnerchronik, S. 531, den fliegenden Krebs) Er besteht aus kleinen weissen Körnchen an der Zunge und dem Zahnfleisch des Rindviehs, verwandelt sich zuletzt nur in eine schwarze oder schwarzblaue Blase, und die Zunge wird nach und nach ganz hart wie Horn, so daß das Vieh durchaus nichts mehr fressen kann, und — wenn man dem Uebel nicht entgegen arbeitet, daran zu Grunde geht. Man schneidet dem Vieh, das von dieser Krankheit befallen wird, mit einem silbernen säge- oder löffelförmigen Instrument, welche die Obrigkeit in eine jede Gemeinde des Landes sandte, die Blattern an der Zunge auf, macht Ueberschläge darüber, und zieht den sich darin befindenden giftigen Schleim heraus, und erweicht auf diese Art die verhärtete Zunge. Hr. Landvogt Escher zu Frauenfeld meldete unterm 12. März 1732 dem ehemaligen Stand Glarus in einem Schreiben: daß ein Vieharzt zu Zell am Untersee ein Instrument aus Versehen in den Mund genommen habe, mit dem er einer vom Zungenkrebs angegriffenen Kuh die Zunge aufgeritzt habe, und davon todt hingefallen sey.

Der Zungenkrebs wüthete:

Ao. 1682 im Appenzellerland allgemein.

S. Walsers Appenzellerchr. S. 661.

Ao. 1732 überall in der ganzen Schweiz, wo er sich in kurzer Zeit allgemein verbreitete.

S. Fliegender Zungenkrebs, eine Viehseuche, welche Ao. 1732 die eydgenössischen Lande ergriffen; beschrieben von J. J. Scheüchzer. Zürich 1732. 4to. 60 S.

Kurz begreiffenliche Anleitung, wie die diesmalen unter dem Hornvieh und Pferden grassierende Seuche zu erkennen und zu heilen sey. Zürich 1732. 4to. 4 S.

Fernere Anleitung, wie der jetzo grassierenden leidigen Viehseuche mit dienlichen Heilsmitteln zu begegnen. Zürich 1743. 4to. 4 S.

Dritte Nachricht, wie man sich zu verhalten habe bey jetzt grassierender Viehseuche. Zürich den 20. März 1732. 4to. 4 S.

Ordnungen, welche bey dem grassierenden Zungenkrebs sollen beobachtet werden. Zürich 1763. 4to. 4 S.

Anleitung wie man den, unter den Pferden und Hornvieh, grassierenden Zungenkrebs erkennen und heilen könne, mit einem Anhang von der Besorgung der hier und dort sich äussernden hitzigen Krankheiten des Viehes. 4to. Zürich 1763. 8 S. Das Gleiche in dem fürstl. Stifte St. Gallen gedruckt. 4to. 1763. 8 S.

Rezept wider die Viehkrankheit, so der fliegende Krebs oder Zungenpresten genannt wird, und für-

nemlich die Stiere, Kühe, Kälber, Pferde, Maulthiere, Esel, Geissen und Schweine angreift. In folio 1 S.

Bewahrungsmittel wider den Viehpresten. In 4to 1 S.

Die verschiedenen, mehr oder minder gefährlichen Krankheiten, welche einzelne Stücke Rindvieh befallen, können unter nachstehende Numern gebracht werden:

1. Die sogenannte Plag (Knotenkrankheit). Diese verursacht der Stich oder Biß eines Thiers (man vermuthet allgemein einer Schlangen-, Nattern- oder Mäuseart), worüber man aber durchaus nichts gewisses erfahren kann. Es entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich an den Füssen und auf dem Rücken (an diesem leztern Orte müssen die Kühe liegend verwundet werden) grosse Knoten, die eine gelbe Feuchtigkeit in sich enthalten, und wenn man sie nicht gleich im Anfange aufschneiden und selbige herausziehen kann, so dringt sie durch das ganze Glied, welches völlig schwarz wird, und in Zeit von 36 Stunden ist das Stück Vieh todt. Diese Krankheit bricht im August aus, vorzüglich wenn's warmes und heisses Wetter ist, und der sogenannte Föhnwind wehet — in regnerischen, rauhen Jahrgängen ist sie weit seltener. Sie rafft aus unsern Alpen äusserst viel Vieh weg; so wurden im Sommer Ao. 1796 nur allein auf der Böß- oder Schwanden-Bächialp 36 Stücke Rindvieh davon getödtet, und an vielen andern Orten herrschte das gleiche Uebel. Doch wollen unsere Bauern allgemein behaupten, daß nur gewisse Stellen auf den Alpen seyen, woräuf das

Vieh davon befallen werde, auf andern könne es sicher davor weiden. Auch wird nur meistens junges Rindvieh, selten altes davon ergriffen.

2. Die Winde. Diese Krankheit ist in unserem Lande die allergewöhnlichste. Ehemals schrieb der Aberglaube dieselbe den Wirkungen der Hexerey zu, wo es hieß: das Stück Vieh sey in einen bösen Wind oder in eine Windsbraut gekommen; jetzt aber ist's doch beynahe allgemein angenommen: daß diese Krankheit eine Folge von kalten und unreinen Lüften sey. Sie schlägt dem Vieh entweders in den Leib, und entzündet die kleinen Gedärme heftig, welches am gefährlichsten ist — man nimmt Holderblüthe und andere Kräuter mit Asche vermischt, und giebt's dem Vieh zu trinken, worauf gewöhnlich die Besserung erfolgt — oder sie schlägt in den Kopf, worauf sie nichts mehr sehen, in den Zähnen alle Festigkeit verlieren, und an der Nase stark triefen; man öffnet ihnen alsdann meistens am Schwanze eine Ader, und schüttet kaltes Wasser über sie. Diese letztere Art nennt man Wasserwinde, und sie sind nicht so gefährlich wie die ersteren. — Nicht selten schlägt ihnen diese Krankheit auch in die Euter, welche Geschwülste und Verhärtungen bekommen, wenn man sie nicht frühe durch Ueberschläge vertheilen kann, so daß entweder ganze Stücke oder gar das völlige Euter wegfault. Solche angegriffene Kühe werden, wenn sie geheilt sind, gemästet und geschlachtet, obwol sie oft sehr lange daran krank bleiben.

3. Das Blähen, die Völle (das Auflauffen). Diese Krankheit herrscht unter unserem Rindviehe des Frühlings und Herbsts äusserst häufig, und befällt oft

ganze Heerden. — Sie entsteht, wenn es auf den Wiesen im Thale entweder das erste junge und fette Gras, das vor dem Sommerheu wächst, oder das letzte nach dem Oemt mit gierigem Heißhunger wegfrißt, welches in eine starke Gährung geräth, ihnen im ersten Magen bleibt, und sie heftig aufblähet. Je nachdem auf den Wiesen gewisse Pflanzenarten wachsen, soll diese Krankheit häufiger oder seltener seyn. Auch wollen einige unserer Bauern versichern: daß sie im Frühlinge auf denjenigen Wiesen, auf welchen im Winter grosse Eisblatten gelegen seyen, viel gewöhnlicher entstehe. Das einfachste und sicherste Mittel, das man dagegen anwendet, ist dieß: daß man in den wie eine Trommel ausgedehnten Leib, auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe, dem Huft- und Kreuzknochen in der Mitte der Weiche, mit einem Messer senkrecht eine Oeffnung hinein schneidet, durch welche der Wind herausgeht, das Blähen aufhört, und die Wunde sich von selbst wiederum zuschließt.

4. Die Bauseuche, (das Lendenblut) wo sie Blut misten. Die Ursache dieser Krankheit suchen unsere Leute im kalten Trinken bey hitzigem Wetter, und in dem Genuß giftiger Pflanzen, z. E. des Eisenhütlis und anderer. Auch kleine Sauerampfer sollen hiezu vieles beytragen. Diese Krankheit rafft alljährlich in unserem Lande viel Rindvieh weg; obschon dabey anzumerken, daß sie auf einigen Alpen viel häufiger als auf andern entsteht, welches vermuthlich daher kommt, weil die benannten Pflanzen nicht überall gleich häufig wachsen.

5. Das Blutanstossen (die Herzkröte). Wenn man ihnen nicht geschwind auf dem Schwanz oder auf

den Ohren eine Ader öffnet, so fallen sie nieder und sind wie vom Schlage gerührt, tod. -- Diese Krankheit äussert sich durch ein schreckliches Blöken der Kühe.

6. Der Wurm (die ordentliche und äusserliche Krötte). Bey dieser Krankheit schwillt den Thieren der angegriffene Theil, entweders der Kopf, oder die Füsse, oder der ganze Körper stark auf. — Sie ist übrigens gar leicht damit zu heilen, daß man die Geschwulst mit einer spitzigen Nadel oder Ahle aufsticht, und die grünlicht gelbe Feuchtigkeit daraus drückt.

7. Die Darmgicht nennt man bey uns das Wurmbeissen, weil man glaubt, die Intestinalwürmer verursachen sie. Das Vieh wälzt sich dabey schrecklich, und frißt und sauft nicht. Eine Handvoll Salz, dem kranken Vieh eingegeben, soll es sogleich gesund machen.

8. Die Blutseuche, die Sieche, das Blutharnen (*). Diese Krankheit befällt das Vieh besonders alsdann, wenn es in waldigen und gesträuchereichen Gegenden weidet. Einige Naturforscher behaupten: wenn das Vieh im Frühjahr solche Kräuter fresse, auf welche der Blumenstaub der Fichten und Kiefern gefallen ist, so verursache es selbige; andere geben dem allzuvielen Fressen des Erdbeerkrauts die Schuld. Das Vieh wird davon immer mägerer, und meistens ist sie tödtlich.

9. Die Grassieche (**) (der Durchfall). Er ent-

(*) S. den bündner. Sammler; 2ter Jahrg. S. 1. Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 354.

(**) S. Abhandlung der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 353.

stehet gewöhnlich aus überflüssigem kaltem Trinken, und schwächt das Vieh am Körper und an der Milch. — Eine Handvoll Steinfarlen oder wildes Mayorankraut soll ein bewährtes Mittel dagegen seyn.

10. Bisweilen giebt es auch Rindvieh, welches dem Scharbock unterworfen ist, der aus einem hitzigen Geblüt entsteht.

11. Die sogenannte Gelte ist auch eine gewöhnliche Krankheit unsers Rindviehs. Die Milch verfällt den Kühen in den Eutern ganz, und diese werden heftig angeschwollen. Wenn diese eine Kuh unter einer Heerde befällt, so bekommen sie meistens mehrere, auf 10 Stücke immer 1 oder 2, welches uns die Zahl unserer Milchkühe von Zeit zu Zeit gewaltig verringert, indem die davon angegriffenen selten wieder zur Milch kommen, sondern gemästet und geschlachtet werden müssen.

12. Die Finnen oder Pfinnen (*) finden sich bey unsern Kühen nicht selten. Man erkennt aber diese Krankheit erst, wenn das Vieh geschlachtet und geöffnet ist. Ein heftiger Husten einer Kuh ist bisweilen, aber nicht immer, ein Kennzeichen, daß sie finnig seye.

13. Der Trümmel, der Trümmelwind, das Stürmischseyn, das Umgänth (die Hirnwuth) ist die gleiche Krankheit, welche man bey den Schafen das Drehen nennt (**). Das Vieh hängt den Kopf auf die eine Seite, und geht bisweilen rings in einem

---

(*) S. Abhandl. der Naturforschenden Gesellsch. 2ter Bd. S. 352.

(**) S. Abhandl. der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 354.

Kreise herum, welches von den sogenannten Blasenwürmern, die im Gehirn in gewissen Wasserblasen ihren Sitz haben, und ihnen grossen Schmerzen verursachen, entsteht. In gewissen Jahrgängen herrscht diese Krankheit ziemlich häufig unter unserem Vieh, und bisweilen zieht sie demselben den Tod zu. Sie ist bey dem Vieh ein Hauptmangel, und muß daher, nach einem Landesgesetz, dem Käufer einer solchen Kuh angezeigt werden. — Die Trepanation oder Durchbohrung der Hirnschale hebt bisweilen dieses Uebel (*).

14. Den unfruchtbaren Kühen, die nicht mehr tragend werden wollen, und alle 3 bis 4 Wochen läufig werden, (also die Stiersucht oder die Franzosenkrankheit haben), giebt man etliche spanische Fliegen (Cantharides) ein — hilft dieß nichts, so mästet und schlachtet man sie (**).

15. Wenn eine Kuh bey einer strengen Geburt den Leib (Uterus) ganz herausdrückt (***), so ist's ziemlich gefährlich, und man muß ihn wieder hineinzudrücken suchen, woraus dann, aber selten, der Fall entsteht, daß er bey einer solchen Kuh gleichsam unwillkürlich von Zeit zu Zeit herauskommt.

16. Die Entzündung des Euters, die sogenannten

(*) S. T. J. Scheuchzers Beschreibung der Naturgesch. des Schweizerlandes. 1ter Theil Zür. 1706. pag. 15, 16.

(**) S. Abhandlungen der Naturf. Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 354.

(***) S. den bündner. Sammler. 2ter Jahrg. S. 49. Abhandlungen der Naturf. Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 353.

Hitzblattern auf demselben, und das Aufspringen der Striche (*), welchen Uebeln die Kühe im Sommer häufig ausgesetzt sind, vertreibt man durch Bestreichung mit gesalzener Butter, die in dem Melkstuhlfuß aufbewahrt wird.

17. Eine Haarkugel findet sich selten in dem Magen dieser Thiere, welche aus den Haaren zusammengeballt ist, die sie sich ablekken und verschluken.

18. Wenn ein Stück Vieh unter einer Heerde räudig (schäbig) wird, so werden, wenn man's nicht im Anfange bemerkt und das angesteckte absöndert, sogleich alle davon angegriffen, und es hält sehr schwer sie schnell wieder zu heilen. Die Kälber sind überdieß noch einer andern Art Raud unterworfen, die man Muscheln nennt; sie bekommen dann nur hie und da einzelne Raudflecken. Beydes sucht man gewöhnlich durch eine aus Schwefelblust und Butter verfertigte Salbe zu vertreiben.

19. Die Warzen bindet man mit einem Pferdehaar weg, weil sie besonders dem Vieh, das nach Lauis verkauft wird, an äusserem Ansehen schaden.

20. Die Kühmilbe, Hundemilbe, Kälberlaus (Pediculus vituli; sie hat einen breiten zugespitzten Hinterleib von blauer Farbe) ist dem Rindvieh oft so schädlich als eine Krankheit. Die Kälber besonders werden von diesen im Winter geplagt. — Man siedet entweders starken Taback in Buttermilch, destillirt es

(*) S. Abhandl. der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 2ter Bd. S. 355.

ein paar Tage auf einem warmen Ofen und wascht dann das Vieh damit, oder man tödtet sie durch Quecksilbersalbe.

21. Alle unsere Kühe, und vorzüglich die auf den Alpen, bekommen des Sommers, meistens auf dem Rücken häufige Geschwulsten, die von der sich zwischen der Haut befindenden Larve (Engerlinge) der Ochsenafter-Bremse (Oestrus bovis L.) herrühren, und besonders dem kränklichen Vieh sehr nachtheilig sind. Die sogenannten Werren läßt man entweders im Frühlinge von sich selbst aufgehen und verschwinden, oder, will man dieß etwas früher bewürken, so wascht man dieselben einigemal mit warmem Wasser. Merkwürdig ist hiebey, daß diese Bremsen ihre Brut nur in die erwachsenen Kuhhäute legen, und die Kälber und anderes Vieh unbeschädigt lassen.

22. Zur Seltenheit herrscht unter unserem Vieh auch die Milzseuche oder der Milzbrand, die oft sehr schnell und sehr viele Thiere tödten. Bey'm Anfange der Krankheit wird das Vieh mit einem Zittern und allgemeinen Schauer ergriffen, der gar nicht lange anhält. Sie verlieren ihre Munterkeit, sehen starr an einen Ort hin, und bekommen nasse Augen. Die Zunge ist mit Schleim überzogen, das Haar börstet sich auf, die Ohren hängen schief herab, und Hörner und Ohren sind an ihren Enden kalt. Der Mistabgang ist ordentlich, der Harn fließt in geringerer Menge ab, und die Kühe verlieren nicht sogleich ihre Milch.

Ao. 1794, den 5. August, berichtete Hr. Landvogt Letter von Sargans dem löbl. Stande Glarus: „daß im „Juli auf der Alp Valtnov im Weißtanner

„Thal von dem Sennten 8 Kühe nacheinander gefal-
„len, und ungefehr 8 bis 10 krank wurden. Innerlich
„war das Milz ganz faul, denn da man solches auf-
„schnit, floß eine dicke, schwarze Materie gleich einer
„Holderlattwerge heraus, und die Haut war einem lee-
„ren Seckel ähnlich. Der Vieharzt heißt's den **gelben**
„**Knopf**, denn die angegriffenen Kühe bekommen ei-
„nige an der Brust, einige an der Kehle eine Geschwulst,
„einer Faust groß, haben trübe, wässerige Augen, einen
„unterlassenden Puls, und geben minder Milch ohne
„Schaum".

S. Anleitung wider die Milzkrankheit, von der Sanitätsgesellschaft in Zürich. 1768. — Kurzer Bericht und nothwendige Anweisung von der Milzkrankheit und der sogenannten weissen und gelben Hüntshe an den Pferden und am Rindvieh. 4to. 11 S. Und der Bündnersamml. 4ter Jahrg. S. 117. 120.

23. Bisweilen entsteht bey unserem Rindvieh auch die **Klauenseuche** oder das **Fußweh**, wo die Thiere auf einmal zu hinken anfangen. Hieraus entstehen nach 3 bis 4 Tagen im Spalte der Klauen oder um die Krone derselben, oder auch an beyden Orten Geschwüre, welche eine stinkende Materie enthalten. — Die Krankheit bricht in sehr heissen Sommern aus, und muß mit grosser Sorgfalt behandelt und geheilt werden.

24. Endlich will ich noch bemerken, daß es im Winter schon oft geschehen ist, **daß eine Kuh mit dem Kopf zu der andern in ihre Kette geschlossen ist**, das nicht anders als mit dem äussersten Zwange geschehen konnte, indem die Kette gewöhnlich aufgefeilt werden mußte. — Man hat auch schon Beyspiele, daß

man die Kühe wirklich auf diese Weise sich selbst erwürgt und todt liegend im Stalle antraf. Der leichtgläubige Bauer schreibt dieses natürliche Ereigniß dem Einflusse der Hexerey zu.

Von den Glarner- oder Landschafen.

In den wildesten Alpen unsers Landes werden auf den Felsenwänden und allzusteilen Orten, wohin die Kühe nicht kommen können, viele hundert Schafe gesommert. Man söndert sie nicht nur deßwegen von den Kühen ab, um auch diese Plätze zu benutzen, sondern weil man glaubt, daß es für die Kühalpen sehr nachtheilig seye, und sie dadurch sehr verdorben werden, weil sie das Gras nebst den Wurzeln, die ohnehin nicht tief in den Boden hinabgehen, abfressen, auch die Kühe den Schafen nicht gerne nachweiden.

Diese Schafheerden werden von einem eigenen Schäfer gehütet, der sich dann dabey vorzüglich in zweyen Stücken in Acht nehmen muß, theils daß er seine Heerde auf keine Gletscherfirn treibe, indem sie auf denselben gar keine Festigkeit haben, schneeblind werden, und ganze Heerden von 2 bis 300 Stücken über dieselben herabstürzen, dadurch Schneelauwinen verursachen, und dann in dem Schnee und Erdschutt derselben auf immer vergraben werden können. So steht z. E. in einem unserer Jahrzeitbüchern: „daß Ao. 1679 den 27. Brach-„monat, nachdem die Nacht vorher ein grosser Schnee „eingefallen, viele hundert Schafe unsers Landes von

„den Lauwinen ergriffen und zu Grunde gerichtet wor„den seyen. In der einzigen Niedernalp hatte dieses Un„glück über 200, und in einer andern Alp eben so viele „getroffen"; — theils, daß er, wenn die Witterung abzufallen droht, noch vorher mit denselben die Höhe verlasse, indem die Schafe auf den Höhen sogleich, sobald es schneit und der Boden mit Schnee bedeckt ist, in demselben niederliegen, und lieber Hungers sterben oder erfrieren, als ihre Stelle verlassen.

Den Schafen wird alle Abend Salz gegeben, das man ihnen auf den Boden hinstreut, worauf sie dann die Nacht durch desto lieber weiden. Giebt man ihnen hingegen des Morgens Salz, so werden sie den Tag überdrüssig, saufen zu viel Wasser oder leken Eis und Schnee, und weiden viel weniger, das ihnen daher sehr ungesund ist. Sie fressen das kurze, frisch gewachsene Gras am allerliebsten. — Gewöhnlich zahlt man von einem Stück Schaf einen halben Gulden Sommerzins; die Lämmer hingegen, die auf den Alpen geworfen werden, sind zechfrey.

Unsere inländische Schafzucht ist zwar jetzo sehr unbedeutend, das in ältern Zeiten gerade umgekehrt gewesen seyn muß, da Glarus, als es noch dem Stift Sekingen zugehörte, demselben jährlich 5 bis 600 Schafe als Abgabe geben mußte; man treibt aber dagegen einen desto grössern Handel mit ausländischen Schafen. Im Frühling und Sommer werden viele 1000 Stück aus Bünden und Italien in unser Land gebracht, und auf den Alpen fett gemacht, welche später hinaus theils nach Zürich, Basel, Mühlhausen und andern Schweizerstädten verkauft, theils im Lande verspiesen werden.

Die Glarnerschafe sind zwischen den Bündner- (*) und Bergamaskerschafen eine Mittelart, sind einige Pfund schwerer und also etwas grösser als die erstern, haben sehr schmackhaftes Fleisch und eine Wolle, die zärter und besser als beyder ausländischer Arten ist. Viele Glarner- (auch Bündner-) Schafe haben Hörner, welche den Bergamaskerschafen fehlen. — Die Zuchtschafe und Lämmer, die man den Winter durch behält, werden dannzumal in den Ställen mit Heu gefüttert. — Nirgends in unserem Land werden die Schafe gemolken, also auch keine Schafkäse zubereitet. Ein weibliches junges Lamm nennt man eine Kilber, oder ein Auli (Autschli), hat es aber schon gelammert, nur schlechtweg eine Auw — das männliche, wie überall, Widder. Ein jüngeres oder älteres weibliches Schaf oder Ziege heißt im Glarnerland auch ein Nos oder ein Nösli.

Von Hauptkrankheiten, die in unserem Lande ganze Schafheerden oder einzelne befallen, weiß man nichts.

Die Ringkrankheit oder das Drehen verursacht diesen Thieren grosse Schmerzen, doch ist sie gar nicht häufig.

Wenn ein Schaf unter einer Heerde von der Raud angesteckt ist, so muß man dasselbe schleunig von den reinen absöndern, sonst werden alle davon ergriffen. Um ihnen selbige zu vertreiben, wascht man sie einigemal

---

(*) Ueber die Bündnerschafe siehe den Bündnersammler. 2ter Jahrg. S. 313. Ferners 3ter Jahrg. in verschiedenen Aufsätzen.

mit Wasser, worin stark gebeizter Tabak gesotten worden (*).

Die Schafzecken, eine Art Holzläuse, (Hyposcea ovina L.) die den Schafen eine grosse Plage, besonders des Winters in Ställen sind, werden wie die der Kälber getödtet.

Am gewöhnlichsten sind unsere Schafe den Eglen (Egelschnecken, Leberwürmern) unterworfen, welches ovale, platte, bräunliche Würmer sind, die sich in der Leber befinden, und nach der Meinung unserer Leute die Folge eines sauren und moosigten Futters seyen. Sie werden davon mager, und sollen, wenn ihre Leber davon angesteckt ist, kaum länger als ein halbes Jahr leben (**).

Von den Bergamasker-Schafen. (†)

Alle Schäfer oder Besitzer der Schafheerden, welche in die Bündner Alpen kommen, sind in der Gegend von

---

(*) Mittel wider die Raud. S. Bündner. Sammler. 1ter Jahrg. S. 79.

(**) Siehe hierüber bewährtes Mittel wider die Lebersucht und Aeglen für Hornvieh und Schafe. 4to. Bern den 18. May 1759, und erneuert den 13ten May 1778. 4 S. Vergl. auch Bündner. Sammler. 1ter Jahrg. S. 213.

(†) Da die Bergamaskerschafe aus Bünden häufig in unser Land geführt, den Sommer durch ein Paar Monate auf unsern Alpen gemästet, und alsdann im Lande verspiesen oder verkauft werden, so rücke ich gerade hier eine kurze Beschreibung derselben und ihrer

Bergamo zu Hause; sie sind beynahe alle miteinander verwandt, und haben meistens ihre Heerden ererbt; denn diese Art die Bündneralpen zu benutzen ist schon seit Jahrhunderten gewöhnlich, und hat sich meist unter den Nachkommen des gleichen Hauses erhalten.

Eine Heerde gehört mehreren Eigenthümern in Gemeinschaft, so daß einer mehr, der andere weniger Schafe bey derselben, und jeder, nach Verhältniß seiner Anzahl, Schaden und Nutzen zu tragen hat; kurz, sie stehen zusammen in einem wirklichen Societätshandel.

Sie haben zwar auch gemiethete Knechte, verrichten aber auch selbst wechselseitig Knechtsdienste, wovon allein derjenige ausgenommen ist, welcher als Direktor oder Aufseher zum Verkaufen der Schafe, Einkaufen der Lebensmittel, Pachtung der Alpen und zu Besorgung aller übrigen Ausgaben und Einnahmen bestellt wird. Dieser ist weder zum Käsen, noch zum Hüten der Schafe gehalten.

Alle andern müssen, die Essenszeit ausgenommen,

Behandlungsart in Bünden ein, die ich meistens dem Hrn. G. P. Albertini von Tamins verdanke. S. den Bündner. Sammler. 3ter Jahrg. 1781. Storrs Alpenreise. 2ter Thl. S. 224. Heigelins Briefe über Graubünden. S. 134. — Wenn ich einst die Alpenwirthschaft von Bünden beschreibe, so kann ich vielleicht alsdann einen Nachtrag hiezu liefern, zu dessen Verfertigung ich vorzüglich ein paar bündnerische Naturforscher und Landwirthe auffodern werde, weswegen ich das, was mir gegenwärtig darüber bekannt ist, auch jetzo schon abdrucken lasse.

den ganzen Tag über, und oft noch halbe Nächte durch, unter freyem Himmel bey den Schafen zubringen.

Ihre Nahrung besteht Tag für Tag in nichts anderem als in einer Wasserpolenta und einem Stück Käs des Abends und des Morgens. Ihr alleiniges Getränk ist Wasser und Schotten. Brod, Butter, Suppe, Gebackenes oder auch andere ganz gemeine Speisen kommen, so lange sie in der Alp sind, nicht über ihre Zunge, und dennoch besitzen sie genugsames Vermögen, um sich ein vollkommenes Wohlleben zu verschaffen, denn nicht selten sind solche unter ihnen, welche viele tausende besitzen.

Ihre Kleidung ist ebenfalls äusserst einfach; gewöhnlich besteht sie in braunrothen, wollenen Röken und Beinkleidern, weiswollenen Westen und dergleichen Camaschen ohne Strümpfe; andere haben eben diesen ganzen Habit aus weissem Tuch.

Bey kaltem oder nassem Wetter hängen sie einen weissen Mantel um, das ist ihre beständige Uniform; dabey haben sie immer weisse reine Hemden, und wissen sich auf's sorgfältigste gegen Ungeziefer und Unreinlichkeit, sowohl in ihrer Kleidung als auch in ihrem Molken zu schützen.

So wie ihre Nahrung und Kleidung armselig und bedürftig ist, eben so schlecht und hart sind ihre Better eingerichtet.

Diejenigen, welche ich gesehen habe, waren durch vier Pfeiler von der Erde erhaben, und das sämtliche Bettzeug bestand in so vielen Decken als Personen waren, die darin schliefen; der Leib ruhet auf altem Heu, und ihr Rok ist ihr Kopfküssen.

Die Anzahl der sämtlichen Schafe auf dem Splügnerberg belauft sich, Ao. 1781, auf 900. Mit diesen kommen die Schäfer Anfangs Junii aus Piemont auf bemeldten Berg. Wenn es warm ist, oder nicht regnet, reisen sie mit den Heerden meist bey Nachtzeit, und dennoch verlieren sie von denselben wenige oder keine, welches sie vorzüglich ihren Schäferhunden zu verdanken haben.

Dieß ist eine Art grosser, mit wollenähnlichen langen Haaren bedeckter Hunde; und einen solchen, wenn er wohl abgerichtet ist, tauschen sie oft gerne gegen 2 grosse Schafe ein; die ganze Nahrung dieser Hunde besteht in Grüschen (Kleien) und Wasser.

Ausserdem, daß sie ihren Patronen als gute Vertheidiger der Schafe gegen Anfälle der Wölfe oder anderer reissender Thiere dienen, vertreten sie die Stelle treuer Hirten und Treiber. Auf ihren Wanderungen vertrauen sie jedem Hunde einen Trupp Schafe an, die er an den Ort ihrer Bestimmung, unter dem Befehl seines Herrn, bringt, und das mit einer Sorgfalt, daß wer nur ein Schaf berühren wollte, gewiß seinen Zähnen nicht entgehen würde.

Für ihren Durchzug durch fremde Länder müssen sie beträchtliche Zölle und Passagegelder an die Landesherrn entrichten. Sobald sie auf der Alp angekommen sind, vertheilen sie die Schafe in 4 verschiedene Haufen, als nämlich erstens die Auen, die noch saugende Lämmer haben; zweytens die Castraten oder Schlachtschafe; drittens die uncastrirten Widder und jungen Auen; viertens die Auen, so keine saugenden Lämmer haben und gemolken werden, samt einigen uncastrirten Widdern.

Diese verschiedenen Abtheilungen kommen den ganzen Sommer, bis sie den Berg wieder verlassen, nicht zusammen, sondern werden in verschiedenen Gegenden des Berges durch einen Schäfer jeder Haufe gehütet, und diese, wenn sie von der Haupthütte weit entfernt sind, haben ihre eigene kleinere Hütten; die Provision aber, und ihr Vorrath an Käs und Zieger ist in der Haupthütte aufgehoben, und in dieser allein wird gekäset; sie dienet dem Prinzipal und dem Senn für beständig, den andern Schäfern aber nur dann zur Wohnung, wenn diese ihre Heerden in der Nähe haben.

Zum Behuf der ganzen Haushaltung hat die Hütte drey Abtheilungen; die erste stellt die Küche vor, die zweyte das Schlafzimmer und die dritte den Keller.

Ihren Nutzen ziehen diese Schäfer aus den verschnittenen Widdern, der Wolle, dem Zieger und dem Käs den sie machen, welches alles sie genugsamen Anlaß haben für baares Geld zu verkaufen. Denn kaum sind sie in der Alp, so kommen Metzger von Zürich und Glarus, um fette Widder abzukaufen, und bezahlen das Paar verschnittene 3jährige Widder mit 40 bis 46 Lire di Milano (*). Wie viel Wolle an Gewicht ein Schaf bey jeder Schur abwirft, wissen die Schäfer selbst nicht, da sie alle zusammen nach Rupen verkaufen.

Die Auen oder Mutterschafe geben ihren doppelten Nutzen; erstlich Lämmer, und säugen sie diese nicht mehr, so werden sie Abends und Morgens gemolken,

(*) Ein Lira di Milano hat 24 Bluzger (17 kr. Reichsvaluta), folglich kommt das Stück auf 7 bis 8 fl.

doch nicht länger als von der Zeit an, da sie in die Alp kommen, bis Mitte Augusts.

Da ein sehr gutes Schaf nur 5 bis 6 Eßlöffelvoll Milch des Tags giebt, und also etwa 300 nur ein kleines Geschirr oder Gebse füllen mögen, so nehmen sie Kühemilch dazu, indem sie immer 12 bis 15 Kühe um die Milch in die Alp nehmen, und von 4 Gebsen, die sie jedesmal zum Käsen nehmen, sind 3 Kühemilch und nur eine Schafmilch; dem ungeachtet nennt man den Zieger Schafzieger, und den Käs Schafkäs, und zwar in so weit mit Recht, da die grosse Delikatesse, die niemand läugnet der frische Schafzieger geessen, vorzüglich der Schafmilch zukommt, und die Kühmilch nur das Allzustarke und Scharfe ein wenig mildert.

Weil sie keine Butter machen, sondern fett käsen, so lassen sie die Milch nicht länger als vom Morgen bis auf den Abend stehen, und käsen also 3 bis 4 Geschirre alle Tage.

Die Form der Käse ist rund, oben und unten flach wie diejenigen, die man in den Alpen gewöhnlich macht; einer davon mag 2 Pfund wägen. Die Zieger aber haben die Form eines Cilinders, und an beyden Enden sind sie ein wenig geründet.

Von 4 Gebsen, die sie jedesmal zum Käsen nehmen, machen sie 12 bis 14 Ziegerchen von einem halben Pfund das Stück.

Um die Zieger vom Käs im Kessel zu scheiden, giessen sie sehr wenig Magen und gar keine Säure hinzu, weil die Mischung der Schafmilch die Säure ganz entbehrlich macht; das übrige Verfahren bey'm Käsen haben sie mit dem Fettkäsen unserer Sennen

völlig gleich, nur mit dem Unterschied, daß weil die Schafzieger ungemein zart sind und zerstücken würden, sie in Form der Zieger kleine, von weisser Leinewand sehr fein genähte Säcke haben, in welchen sie selbige einige Stunden lassen, bis sie ein wenig fester geworden sind.

Um nun jeden Zieger aus seinem Sack herausnehmen zu können, ohne ihn zu zerdrücken, tauchen sie einen nach dem andern in eine Schüssel warm Wasser, da sie ihn dann unversehrt und leicht herausbringen, was ohne diese Vorsicht unmöglich wäre, ohne alles zu zerstücken.

Viele von diesen Ziegern werden frisch an die Wirthe oder auch an Reisende, das Stück zu 6 Bluzger, verkauft.

Bey nicht allzuwarmem Wetter, wenn sie mit Plakten gut eingepakt werden, kann man sie auf viele Stunden weit verschicken.

Diejenigen, welche nicht frisch verkauft werden, salzen die Schäfer ein, und führen sie so wie den Käs mit sich nach Italien.

Das Melken der Schafe geht so zu: Nicht weit von der Haupthütte ist ein mit Mauern umgebener runder Platz mit 2 Eingängen; durch einen von diesen werden die Schafe hineingetrieben, und zu beyden Seiten des andern setzen sich 2 Schäfer; sobald ein Schaf herausgeht, packen sie selbiges bey'm Schwanz, ziehen es an sich und melken es nur mit dem Daumen und dem ersten Finger.

Während dem Melken halten die Hunde sorgfältige Wache um den Einfang herum, und wenn alle gemol-

ken

ken sind, werden sie auf ihre Weide geführt, und die Milch wird durch ein Leintuch in Gebsen gegossen.

Ihr Aufenthalt auf dem Splügnerberg dauert gewöhnlich von Anfang Juni bis in den September, und bevor sie den Berg verlassen, entrichten sie richtig, baar und ohne Widerrede den Alpzins, und so geht es fort Jahr für Jahr, ohne daß der Eigenthümer der Alp Sorge, Verdruß oder andere Ungelegenheiten hätte, als die Hütten auszubessern und ihnen die Schlüssel einzuhändigen.

Der ganze Zins der Schäfer auf dem Splügnerberg ist 400 fl. Wollte man wissen, wie viel dieses auf ein Schaf (davon sie über 900 haben) trifft, so müßte man die Pferde, deren sie 100 bis 150 Stück zur Sommerung annehmen, und für jedes, wenn es den ganzen Sommer dorten bleibt, 7 1/2 Pfund, zu 24 Blutzger jedes, nehmen, abziehen; es zeigt sich, daß sie damit allein fast den ganzen Alpzins gewinnen können.

Ist die Alpweide zu Ende und alles berichtiget, so ziehen sie in der nemlichen Ordnung, in welcher sie gekommen, wieder nach Piemont ihrem Winteraufenthalt zu. Auf dieser Rückreise aber verweilen sie sich mit ihrer Heerde an dem Ort Burgofesio, um die Schafe scheren zu lassen.

Hier treffen um die gleiche Zeit alle dergleichen Heerden ein.

Nachdem sie an bemeldtem Orte geschoren worden sind, wird die Wolle erst gewaschen und dann an die Tuchmanufakturen verkauft, welche sie zu Uniformen für die Italiänischen Armeen verarbeiten.

Alle diese Art Schafe sind zweyschürig, die Wolle ist

ergiebig, dick und in aller Rücksicht gut zu verarbeiten für gemeine Tücher, sie ist meist alle weiß, und ganz schwarze Schafe giebt es in diesen Heerden wenige oder gar keine.

Die Gestalt der Bergamaskerschafe ist weit ansehnlicher, als der gewöhnlichen Schafe ihre. Sie sind sehr groß und ein ordinärer 3jähriger kastrirter Widder wiegt 80 bis 90 Pfund; sie sind gut geschwungen, tragen den Kopf hoch, haben die Nase stark gewölbt, aber ihre Ohren hängen ihnen wie gelähmt dem Kopf nach herunter; von der Brust bis an das Untermaul hängt ihnen eine grosse Wampe, bey uns Lempen genannt, gleich den Kühen und anderem Hornvieh herunter. Ihr Fleisch ist äusserst fett, aber grob, und bey weitem nicht so schmackhaft, wie das Fleisch der Bündner- und Glarnerschafe. Sie werfen sehr selten mehr als ein Lamm auf einmal, und ausser wenn die Auschafe ihren Lämmern rufen, hört man nicht bald eines blöken.

Bey kaltem oder auch nassem Wetter schmiegen sie sich ganz stille zusammen an einen Stein oder Felsen, und bleiben da unbeweglich, so daß sie oft beschneit werden, sobald aber das Wetter sich wieder aufklärt, wissen sie selbst bey ziemlichem Schnee ihre Nahrung hervor zu suchen, bey gar zu grossem Schnee aber müssen sie ganze Tage ohne Futter und ohne Obdach zubringen; dem ungeachtet, weil die Schafe von Natur hitzig sind und an alle Art von Wetter gewöhnt werden, erkranken sie weit weniger als die Bündner Landschafe, die den Winter durch in heissen Ställen schwitzen, und dadurch gegen die kalten, selbst nur frischen Lüfte, empfindlich werden.

Jedes Schaf hat an den Ohren das Zeichen, wem von der Societät es zugehört.

Das gemeinste Uebel, oder die gewöhnlichste Krankheit, mit der diese Schafe befallen werden, ist la rogna, oder der Schab; dieser schadet so wohl an der Wolle, als am Fleisch und Wachsthum.

Indessen haben die Schäfer dagegen folgendes bewährtes Mittel: sie kauen meist alle Tabak, und die, welche keinen kauen, müssen ihn kochen und mit dem Saft davon schmieren sie die räudigen Schafe.

Sonst wenn sie etwa Wunden bekommen oder ein Bein brechen, werden sie durch ihre gute Natur oder dadurch, daß sie sich selbst beleken, bald wieder geheilt.

Wenn diese Schafe zu Anfange des Sommers aus ihrem warmen Geburtsorte in unsere kältern Alpen gebracht werden, so bekommen sie häufig den Frörer, d. h. das eigentliche kalte Fieber, das aber wieder von sich selbst verschwindet.

Zur Erhaltung der Gesundheit und zum Zunehmen bekommen sie wöchentlich zweymal Salz.

In Piemont haben sie grosse Auen gepachtet, in denen sie ihre Schafe, so wie in der Alp vertheilen, nur mit dem Unterschied, daß sie solche des Abends in Horden oder Einzäunungen einschliessen, und durch die Hunde bewachen lassen, übrigens lassen sie solche auch im Winter unter freyem Himmel, ausgenommen, wenn es recht schlechte rauhe Nächte giebt, da sie die Schafe in grosse geräumige Ställe führen, die aber nicht so dämpfig und mit so viel Mist angefüllt sind, wie die in unserem Land zu seyn pflegen.

Den Winter und Sommer durch gehen die Schäfer

wechselsweise auf einige Zeit aus Piemont nach Haus, die Schafe aber kommen das ganze Jahr nicht in ihrer Patronen Vaterland.

Dieses ist nun die ganze Haushaltung und Lebensart so wohl der Schäfer selbst, als auch der Bergamasker Schafe.

Von den Schweinen.

Man trifft ebenfalls auch auf allen Alpen und vorzüglich da, wo man Käse macht, eine kleinere oder grössere Heerde junge und alte Mast- und Zuchtschweine an, die bey schönem Wetter den Tag über gewöhnlich in den sumpfigen und kothigen Plätzen ausser der Hütte herum liegen, und den ankommenden Fremdling zu allererst bewillkommen, bey ungünstiger Witterung und des Nachts aber in die Ställe unter das Tril (so heißt der Ort, wo die Sennen schlafen) eingesperrt werden.

Jeder aber darf so viel solcher Thiere auf seiner Alp halten, als er will, oder in den Lehenzins bekommt.

Mastungszins wird auf einer Alp den Sommer über bezahlt: für eine junge Sau oder einen sogenannten Fehg 2 Gulden; für ein altes (die weiblichen heissen, wenn sie unverschnitten sind Loos — die männlichen Eber) 4 bis 5 Gulden. Ehmals war der Preis vom ersten 1 1/2 Gulden; vom letztern 3 Gulden. Jeder Senntenbauer mästet auch jährlich etliche eigene Schweine — Man füttert sie vorzüglich mit dem Abgange vom Käse- und Ziegermachen, also mit Schotten

(Käsmolke) womit zuerst die Käsekübel und alle andere Milchgefässe gereinigt, und welches dann erst den Schweinen in ihre Tröge geschüttet wird, das besonders den jungen gar wohlbekommt. Sie fressen zwar auch Gras, aber das Nahrhafte der Käse- und Buttertheilchen, die in der Schotte stecken, macht doch ihre Hauptnahrung aus. Damit sie übrigens die Alpen nicht durchwühlen, so hängt man ihnen Drahtringe durch den Rüssel, wodurch sie sich verletzen, wenn sie die Erde aufstossen wollen. — Sie werden indessen auf diese Art niemals ausgemästet, das erst im Herbst und Winter, vorzüglich mit Erdäpfeln, Griesmehl und Kleyen geschieht; doch behaupten unsere Bauern: daß der Speck derjenigen, die den Sommer über auf den Alpen gewesen, viel schmackhafter seye, als derer, die nur im Thal gesommert wurden. — Die alten Mastschweine erwachsen zu einer Grösse von 3 1/2 bis 4 Zentner. Am häufigsten aber schlachtet man die jungen einjährigen verschnittenen Schweine, (die Fähgen) welche 1 bis 1 1/2, selten 2 Zentner wiegen. — Die Jungen werden sogleich in den ersten 3 Wochen verschnitten, und mit Milch, Schotten und Erdäpfeln gefüttert. — Spanferkel werden im Glarnerland höchst selten verspiesen.

Die Schweine sind den Finnen, der Raud und dem Drehen bey uns unterworfen, und die grosse und breite Schweinslaus (Pediculus suis Lin.) macht ihnen Plage (*).

(*) Siehe von der Schädlichkeit des Pfeffers für die

Von den Ziegen — (Geissen.)

Man hält auch auf allen Alpen mehr oder minder Milch- und Galteziegen, wobey das Landgesetz ist, daß einer so viel Ziegen auf der Alp sommern könne, (ohne sie als Stösse anzusehen) so viel er an der Zahl wintert. -- Auch ist verboten vor alten St. Urbanstag fremde Schmalviehheerden, (Schafe, Ziegen und Kälber) in's Land zu kauffen, auf jedes Stück bey drey Batzen Buß. Den erstern wird Morgens und Abends bey der Hütte Salz gegeben, damit sie alle Abend desto sicherer wiederum zurückkommen, um dort gemolken werden zu können. —

Vorzüglich aber weiden auf den Alpen sehr viele verschnittene Böcke, die äusserst fett werden, und deren Fleisch seinen natürlichen unangenehmen Geruch und Geschmack beynahe ganz verliert.

Eine weibliche Ziege, die keine Hörner hat, nennt man einen Mutsch — Geißmutsch. Eine dreyjährige Ziege, die noch nie gebocket, d. h. die noch nie keine Ziege geworfen, heißt eine Zeitgeiß. Ein junges ohne Unterschied des Geschlechts heißt ein Gitzi. Ein junges weibliches ein Negeli, ein männliches ein Gitziböckli. Bisweilen hat man auch in den Pferd-

---

Schweine. Bündner Sammler 1ter Jahrgang S. 217, ferners 3ter Jahrgang. Anleitung, wie man sich bey dem Brandblut unter den Schweinen zu verhalten habe. Zürich 1763 von dem Sanitätsrath daselbst.

ställen Böcke, die sich daselbst sehr wohl befinden, und das, was die Pferde von ihrem Futter herab fallen lassen, aufsuchen und verzehren; diese heissen Roßböcke. In der finstern Vorzeit des Aberglaubens wurden diese Thiere deßwegen bey den Pferden gehalten, damit sie vor allem bösen Einfluß behütet bleiben. Eben so hat man des Winters bisweilen auch Schafe in den Viehställen, neben demselben, deren Name: Veehschafe ist.

Vorzüglich werden das ganze Jahr hindurch im Thal eine äusserst grosse Menge Milchgeissen gehalten. Des Sommers läßt man sie alle Morgen von einem Hirten (Geisser) aus einem jeden Dörfchen in die höheren Waldungen und Alpen (wo sie beynahe aller Orten das Weidrecht haben) treiben, und Abends kehren sie wieder nach Hause, wo man sie die Nacht durch in kleine, meist nur dazu gebaute Ställe, (Geißgäden) verschließt, und ihnen Morgens und Abends jedesmal nach dem Melken Salz giebt, das sie antreibt, desto lieber wieder nach Haus zu kehren. Ein solcher Hirt hat in einem Jahrgang vom Stück 2 1/2 bis 3 Batzen Hüterlohn, nebst hinlänglicher Nahrung so lange er ausfährt, indem er von einem Ziegenbesitzer (Geißbauer) zum andern gespiesen wird. Des Winters werden sie entweders geschlachtet, oder aber in den Ställen gefüttert, wo sie mit gedörrten Stauden und ihren Blättern, und anderer geringer Nahrung fürlieb nehmen. Ob der in allweg wichtige Nutzen, den diese Thiere auf diese Art, vorzüglich dem ärmern Theil unsers Volks, leisten, den grossen Schaden aufwiege, den sie in den Waldungen in den jungen Holzschlägen anrichten, darüber wage ich es nicht zu entscheiden. Aber herzlich wäre

bey dem, auch bey uns immer mehr einreissenden Holzmangel zu wünschen, daß in diesem Stück wenigstens wohlthätige Einschränkungen getroffen werden möchten. Dieser Gegenstand wurde zwar öfters von einzelnen Oekonomen den Landsgemeinden zur Beherzigung vorgelegt; allein, weil die Parthey zugleich Richter und Gesetzgeber war, so wurde leider, wie es nicht selten geschah, der zukünftige allgemeine Vortheil dem gegenwärtigen Privatnutzen aufgeopfert. Ao. 1791 hat ein dreyfacher Landrath, dem ebenfalls hierüber abzuschliessen aufgetragen war, einzig dieß Gesetz gemacht: „Daß alle Neben- und Privatziegenheerden bey 10 Kronen Buß verboten seyn sollen".

Die Ziegen sind nicht so vielen Krankheiten ausgesetzt, wie die Schafe. Ausser der Raud sind sie vorzüglich der Gelte, oder der sogenannten Sucht, die in den Kopf und das Euter schlägt, unterworfen. Sie verursacht, daß diese Ziegen keine Milch mehr geben, und bisweilen deßwegen gar zu Grund gehen. Diese Krankheit ist wirklich anstekend, und wenn sie unter einer Heerde von 7 bis 800 nur eine einzige befällt, so ergreift sie darauf alle. — Sie sind auch wie die Schafe und Kühe dem Drehen ausgesetzt. — Am Wallenstadter Seeufer machte man auch noch häufig die Beobachtung, daß alle diejenigen Ziegen, welche im Frühling von der mitternächtlichen Seite des Sees, nämlich von Ammonn, Bethlis, Wesen und andern Orten, auf unsern gegen Mittag liegenden Kerenzerberg gebracht, und in die hart am See liegenden Gesträuche gejagt werden, zu Grunde gehen; das auch, obwohl viel seltener, bey den unsrigen und denen von andern Orten der Fall ist.

Kann man sie aber in die höhern Gebirge zu Weide treiben, so bleiben sie gesund. — Sehr oft bekommen die Ziegen auf ihrem Weidgang durch Dörne und Distel zwischen ihren Klauen Spreissen, die eytern, und wann man sie nicht berathet, sie 3 bis 4 Wochen hinkend macht; diese Krankheit nennt man den Nigel. Unsere Bäuern heilen sie damit, daß sie ihnen, wie sie sagen, das Wäseli schneiden, d. h. sie hauen zwischen den verwundeten Klauen ein Stückchen Haut heraus, und reiben die Wunde mit einem frischherausgestochenen Rasen, waschen selbige fleissig aus, und hängen darauf den Rasen in den Rauchfang.

Eine Art von weißgelber Milbe plagt sie auch stark.

Von den Pferden.

Auf vielen Glarner Alpen werden auch mehr oder weniger Pferde gesommert, die besonders in sumpfigten Alpengegenden sehr vortheilhaft sind, indem sie das saure Riethgras, das die Kühe stehen lassen, noch ziemlich gerne fressen. Hat man das Geltvieh von den Milchkühen abgesöndert, und in eigene Alpenplätze oder Rinderweiden verwiesen, so befinden sie sich unter diesen, oder aber unter den Ochsenalpen, die nur allein für die Ochsen bestimmt sind. Von diesen haben wir zwar einige, allein sie werden jetzo nicht mehr wie ehmals einzig mit Ochsen benutzt.

Die Pferdezucht ist, zu unserm größten Nachtheil, bey uns sehr unbeträchtlich; und die Gemeinden Nie-

derurnen und Bilten, welche ansehnliche Trattrechte oder Gemeindsweiden haben, geben sich am meisten — obwohl nur im Kleinen, damit ab. Ehmals wurden gewöhnlich 2 bis 300 Stück nach Lauis auf den Markt getrieben; jezt aber seit einigen Jahren, da sie so theuer und seltener zu bekommen waren, kaum die Hälfte, worunter viele auswärtige aus den benachbarten Landvogteyen waren, die den unsrigen ziemlich ähnlich und von mittelmässiger Schönheit und Grösse sind. — Diese Thiere gedeihen auf den Alpen vorzüglich, einige werden zwar nicht groß, aber desto rascher, schlanker und lebhafter. Man striegelt sie niemalen, hingegen giebt man ihnen öfters und zu Ende der Alpfahrt alle Tage einmal Salz, wodurch sie feinhaariger und glätter, und also ansehnlicher, scheinbarer und verkäuflicher werden. Ein erwachsenes altes Pferd wird, wie schon oben gesagt, für 4 Stösse gerechnet, und bezahlt 10 bis 12 fl., ein zweyiähriges Füllen aber macht nur 2 Stösse aus und bezahlt 5 bis 6 fl. Sommerzins, je nachdem die Alp besser oder schlechter ist. Ein junges Füllen, das noch an der Stutte saugt (ein Suger) ist kostfrey. Sie werden in ihrem ersten Jahr, gewöhnlich im März oder April, verschnitten (verheilt oder geputzt.) Man hält auch fast auf allen Alpen eine sogenannte Alpenlohle oder eine Stutte. Diese werden bey den Angaben der Alpenbestossung wie die Senntenfarren nicht gezählt. Leztere werden Saumrosse (Packpferde) genennt, und zu Wegsaumung der Alpenprodukte gebraucht. Recht erstaunen muß man über den sichern Gang dieser Alpenpferde, die schwerbeladen, (meistens bindet man ihnen 4 Kübel auf, die mehr als 1 1/2

Centner wiegen) auf einem oft nur Handbreiten Fußweg, Bergab oder Bergauf ohne zu stolpern fortgehen, an dessen Rand sich oftmals zu beyden Seiten die schrecklichsten Abgründe eröffnen. Jauchzend und Johlend, mitten zwischen den 4 Butterkübeln auf dem Pferd sitzend, mit Alpensträussen bekränzt, gallopiert der muntere Alpenknecht in den niedern Thälern durch die Dörfer, den jeder, dem er den Butter bringt, mit allen Freuden empfängt.

Sehr wenigen Krankheiten sind unsere Pferde ausgesetzt. Die vier sogenannten Hauptmängel unter denselben heissen: Krämpfig, dämpfig, stättig und spättig. --

Kauft einer ein Pferd das diese Mängel an sich trägt, so muß es der Verkäufer nach einem Landgesetz wiederum zu Handen nehmen. Selten sollen sie auch auf einigen Alpen der Plag (Knotenkrankheit) unterworfen seyn. Vorzüglich wenn die Pferde im Reif oder bey anhaltendem nassen Wetter weiden müssen, bekommen sie auch den Strengel, und nicht selten von schlechtem Futter die Darmgicht — das man bey uns (fälschlich) das Wiflen (den Feivel) nennt. — Ao. 1732 und 1763 wurden auch diese Thiere von dem ansteckenden (fliegenden) Zungenkrebs ergriffen. — Herr Landvogt Escher zu Frauenfeld berichtete damals an den Stand Glarus, daß die Pferde bey dieser Krankheit, neben der Zunge, auch noch an den Geschlechtstheilen mit den giftigen Blattern befallen werden, die ebenfalls mit silbernen Instrumenten geöffnet und die Stellen gesäubert wurden.

Siehe von den Pferden: Verordnung wegen den haupt-

würdigen, rotzigen und strenglichten Pferden. Gegeben den 6. Herbstmonat 1776. Vermehrt den 1ten Herbstmonat 1777, und 19ten Herbstmonat 1782. Bern 4to. S. 11.

Vorschrift wegen Reinigung der Pferdställe, den 19ten September 1782. 4to, Bern.

Verordnung, ansehend die Ställe und Brünnen auf den Haupt- und andern Routen. Bern 3ten April 1786. 4to. S. 4.

Der Bündner-Sammler. 2ter Jahrg. S. 305 bis 308. Ferners 3ter und 4ter Jahrgang.

Nachstehende zwey Briefe der Sanitätskommission der Verwaltungskammer des Kantons Basel an die Sanitätskommission in Bern, über Vergiftung von Pferden und anderm Vieh durch schädliches Futter — verdienen hier mit Recht eine Stelle.

1ter Brief. Basel den 23ten Junii 1801.

Bürger Kommittirte!

Vor etwa 4 Wochen erkaufte der hiesige Bärenwirth Merian, und zu gleicher Zeit der Bürger Burkard im Kirschgarten von Boosin von Breitenbach, Distrikts Dornach, Kantons Solothurn, Futter. Gleich darnach erkrankten und fielen nicht nur die Pferde der B. Merian und Burkard, sondern auch mehrere, die im Wirthshaus vom gleichen Futter gefressen hatten. Der hiesige Scharfrichter rapportierte der Sanitätskommission, daß die Krankheit der Milzbrand sey; da aber noch mehrere erkrankten und dahin fielen, die ebenfalls in obgemeldtem Wirthshaus gefüttert hatten, so mußte der Verdacht auf das Wirthshaus fallen. Nun erfuhr man, daß

das erkaufte Futter an einem ungesunden Orte gewachsen sey, bey Mörspach, und daß deßhalb mehrere Pferde, Rindvieh und Schafe gefallen seyen.

Nähere Untersuchungen bestätigten obige Aussage, bestätigten, daß viele giftige, den Thieren schädliche Pflanzen daselbst wachsen, und daß schon seit geraumer Zeit gewisse Plätze dieser Gegend, weil sie schädliches Futter liefern, von Obrigkeitswegen eingebannt gewesen seyen. Dem ungeachtet hat der Eigenthümer dieses schädlichen Futters davon abgegeben, und es ist jetzo beynahe keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die gefallenen Pferde, die bey B. Merian zum Bären gefüttert hatten, von dem Genuß des Futters vergiftet worden seyen.

Die Sanitätskommission hat, um nun der Wahrheit näher zu kommen, die Einrichtung getroffen, daß an Pferden und Schafen Versuche mit dem Futter angestellt werden sollen, wodurch nicht allein die Krankheit und der Gang derselben weiter bestimmt, sondern auch eine etwannige Kurmethode aufgestellt werden könnte.

Wir zeigen ihnen dieses an, damit sie nicht durch andere Nachrichten irre geführt werden möchten, so wie wir zu seiner Zeit den weitern Verlauf ebenfalls anzeigen werden.

Sign. Stehlin, Verwalter.

Zweyter Brief, Basel den 21ten Julii 1801.

Bürger, Freunde und Brüder!

Wenn wir Ihnen das Schreiben vom 16ten hujus verdanken, so fahren wir zugleich fort, Ihnen von den bisher gemachten Untersuchungen und Proben nebst deren Erfolg Nachricht zu geben.

Es ist Ihnen bereits angezeigt worden, daß wir die Ursachen der Krankheit so vieler gefallenen Pferde in einem schädlichen Futter zu finden glaubten, daher nicht nur das hier liegende dürre Heu, von welchem die gefallenen Pferde gefressen haben, von unsern Botanikern untersucht worden, sondern es haben sich auch sogleich einige Sachverständige Männer auf den Platz begeben, wo das Quæst. Futter gewachsen, und uns die dort gefundenen giftigen Pflanzen in Natura mitgebracht, von welchen besonders bemerkt worden:

1. Ranunculus acris L. Brennender Mattenhahnenfuß.
2. — — Flamirta. L. — — Wasserhahnenfuß.
3. Cholchicum autumnale. L. — Zeitlosen, Kiltblume.
4. Aethusa cynopium. L. — Hundspeterlin.
5. Helleborus Foetidus. Brennende, stinkende schwarze Nießwurzel. L.
6. Caris quadrifolia. Brennendes Einblatt.
7. Missotis scorpioides palustris. Blaues Wassermausöhrlein. Vergißnichtmein.
8. Mercurialis perennis. Wild Ringelkraut.

Da dieses Futter an einem schattigten Ort und auf moosigtem Boden gewachsen, so sollen auch obbemeldte Pflanzen nach dem Urtheile der Botaniker desto schädlicher und giftiger werden.

Schon bey der ersten Muthmassung liessen wir sogleich alles Futter verbannen, welches mit dem verdächtigen hätte vermischt werden können, und gleich nach der Untersuchung liessen wir es sammethaft auf's Feld führen und verbrennen, mit Ausnahme circa 8 Zentner, die

auf einen abgesonderten Stall gebracht wurden, um damit zwey alte, aber noch gesunde Pferde, nebst einem Schafe zu füttern.

Das einte dieser Pferde lebte 12, und das andere 16 Tage; das Schaf ist durch einen andern Zufall darauf gegangen, ohne Folgen des Futters. Die Pferde wurden in Beyseyn einiger unserer Mitglieder geöffnet, und die darüber vorgelegten visa et reperta zeigen, daß eine ausgetretene coagulierte Limphe hauptsächlich den Tod dieser Thiere verursacht hat; an dem einten war besonders der Schlund seiner ganzen Länge noch einen ganzen Zoll dick umgeben; die Lunge, die innere Fläche des Magens, und die Gedärme waren in einem entzündlichen Zustande, Milz, Leber und Herz, samt den Nieren waren gesund.

Am andern war auch der Magen gesund, die Gedärme aber waren mit ausgetretnem schwarzem Blut und coagulirter Limphe umgeben.

Die meisten Berichte, so wir von den in unserem Kanton gefallenen Pferden haben, stimmen mit obigen mehr oder weniger überein, bey verschiedenen aber war das Milz aufgetrieben, deßwegen auch die Krankheit mit dem allgemeinen Namen Milzbrand benennt wurde. Das Uebel selbst scheint eine Folge schädlicher Fütterung zu seyn, dessen Gift sich den Nahrungssäften schnell mittheilt, und eine tödtend zerstörende Krankheit hervorbringt.

Wir haben nicht ermangelt, dem Minister der innern Angelegenheiten hievon gebührend Theil zu geben, und sind nun im Begriff, demselben den Erfolg der Untersuchungen und Proben, so wie die darüber vorgelegten

visa et reperta im Original einzusenden, und dieser Behörde zu überlassen, die gutfindenden Verfügungen, sowohl in Rücksicht der Ursachen des Uebels, als in Hinsicht der erzeugten unglücklichen Folgen zu treffen.

Noch sind wir nicht im Stande, die Anzahl der in unserm Kanton gefallenen Pferde genau anzugeben, und eben so wenig eine zuverlässige Kurmethode festzusetzen; sowohl die Symptomen der kranken Thiere, als die hinterlassenen Spuren der getödteten, beweisen, daß ein scharfes und ein betäubendes Gift die Ursache des Todes sey; allein unsere Erfahrungen sind noch nicht hinlänglich, um es wagen zu dürfen, ein Mittel anzurathen, das im Stande wäre, einem heilsamen Zwecke zu entsprechen.

Wir wünschen, Bürger, Freunde und Brüder! Sie möchten sich diesen Gegenstand zu einem Vorwurf Ihres Nachdenkens machen, und uns dasjenige gütigst mittheilen, was Ihnen Kenntnisse und Erfahrung zu Hebung eines solchen Uebels an die Hand bieten, versichern Sie auch in jedem Fall unsrer gegenseitigen Bereitwilligkeit und sind mit Gruß und Bruderliebe.

Sign. Stehlin, Verwalter.
Herbort, Sanit. Secretair.

Ueber den Inhalt dieser zwey Briefe, welche in den gemeinnützigen helvetischen Nachrichten No. 14, den 15ten August, 1801, abgedruckt sind, rückte Höpfner ebendaselbst in den vier folgenden Nummern einige Bemerkungen ein, woraus ich nur noch ein Paar Stellen aushebe.

Jeder nur halbaufmerksame Bergreiser der Gebirge kann sich davon stündlich überzeugen, wenn er auf den

Weiden

Weiden mehrere giftige Pflanzen, wie Aconitum napellus, Aconitum Lycoctonum etc.; isolirt und unangetastet mit einem Kranz von frischem Grase umgeben, antrifft, daß das Vieh, von einem natürlichen Instinkt geleitet, selbiges nicht frißt. Allein wenn diese Pflanzen gedörrt sind, so verläßt sie derselbe; und neben dem ist es unmöglich dieselben aus dem trocknen Heu herauszusuchen. Eine Wiese, die solche Pflanzen enthält, sollte daher niemals zu Heu gelassen, wohl aber kann sie abgeweidet werden. . . . Im Oberland, vorzüglich im Grindelwald sind die meisten Matten mit gelbem Eisenhütlein beblümt. Auf dem Kileyberg im Siebenthal sind ganze Jucharten mit stinkendem Nießwurz so angefüllt, daß kein Vieh mehr dort weiden kann, also daß sie verlassen stehen; und ob Leissigen an dem Thunersee sind ganze Strecken voll Küchenschelle. (Fällt auf dem Jura trocken Wetter ein, so flüchtet sich das Vieh in die Wälder, dort ist ihnen das saftige Waldglöckli (Anemone nemorosa) für den Gaumen ein angenehmes Labsal; allein gemeiniglich bekömmt dasselbe auch das Rothe, die Ruhr oder Blutlauf darauf. Diesem helfen die Hirten meistens mit in Milch gekochter sogenannten braunen Betonie (Betonia officinalis).

Allein nicht blos giftige Pflanzen sind der Viehzucht schädlich, sondern es giebt Pflanzen, deren Genuß auf die Viehnutzungsfabrikation eben einen so bestimmten Nachtheil äussern. So wird auf dem Feuersteinberg, ohnweit dem Chaßeral die Milch der Kühe safrangelb, schmeckt nach Zwiebeln, und kann nicht zu Butter und Käse gemacht werden,

wenn die Kühe in einem gewissen Bezirke weiden, wo mehrere Arten von Orchides (Stendeln) wachsen. Eben so wird die Milch blau, und Käs und Butter erhalten einen vanille Geruch, wenn im Bernerischen Oberlande die Kühe vom schwarz Stendelwurz, bey uns Brändli genannt (Satyrio nigro) geniessen u. s. w.

Diesem allem könnte leicht abgeholfen werden, wenn der Alpenhirt, der neben seinen gewöhnlichen Beschäfftigungen so viel müssige Zeit hat, nur im Spazieren alle die Pflanzen, welche ihm sein Vieh durch das Stehenlassen bezeichnet, vor ihrer Blüthezeit abschneidet, oder Falls sie dauernde Wurzeln hat, mit dem Spaten ausgräbt, auf einen Haufen trägt, und sie zusammen verbrennt, wofür ihn die stark allkalische Asche hinlänglich entschädigen würde. So sind auf dem Jura mächtige Strecken von den beßten Weiden mit Enzianen (Gentiana lutea, purpurea, acaulis und verna) gleichsam übersäet. Das Vieh läßt sie stehen. Die Wurzelngräber aber finden bessere Nahrung dabey; man kann sich von der erstaunlichen Menge dieser Wurzeln dadurch einen Begriff machen, da dieselben den Materialisten in Deutschland dürr und frey Schafhausen und Basel um 6 Gulden geliefert werden.

Was Hr. Doktor Höpfner ferners über die Nothwendigkeit von Viehassekuranzkassen (*), über das Bedürf-

---

(*) Bes. auch hierüber D. A. Höpfners, helvetische Monatschrift. 3tes Heft. S. 95 — 104.

Gemeinnützige Nachrichten und Bemerkungen für Freunde der Naturgeschichte und der Landwirthschaft. Bern 2ter Jahrgang 1797, 7tes St. S. 97.

niß wirklicher Viehärzte, über die Heilungsart vergifteter Thiere, über die Verbesserung, neue Auflegung und allgemeine Verbreitung der selten gewordenen zweckmässigen Druckschrift des verstorbenen Rathsherrn und Apotheker Kochs von Thun, eines Busenfreunds des grossen Hallers: Kurze Abhandlung derjenigen innländischen Pflanzen, durch deren unvorsichtigen Gebrauch bey Menschen und Vieh grosser Schade, ja der Tod selbsten veranlaßt werden kann. Bern, 8. 1774, S. 48., schreibt, das mag der Leser in seiner Zeitung selbst nachlesen.

In der Beylage No. 11, füge ich diesen Bemerkungen eine tabellarische Uebersicht des Viehstands unsers Landes bey, die ziemlich zuverlässig ist, nur bitte ich dabey zu bedenken, daß sie im Winter des 1796ger Jahrs, also zu einer solchen Zeit aufgenommen worden, wo die zum Verkauf bestimmten Schafe und Pferde, und alles sogenannte Welschländer Vieh verkauft, wie auch das meiste Schlachtvieh geschlachtet war.

Von den Bienen.

Die Ursache, warum ich auch der Bienenzucht in diesem Aufsatze gedenke, ist nicht sowohl diese, weil die Bienen aus dem Thal täglich bey schönem Wetter in die höhern Regionen fliegen, und auf den Alpenblüthen den stärksten und beßten Honig sammeln; sondern weil man wirklich an einigen Orten zu Anfang des Sommers die Bienenstöcke in die untern Alpen und Berge — wie z. E.

auf die Ennetberge, in's Clönthal u. dgl. trägt, wo sie vortrefflich gedeihen; nur hat man öfters den Nachtheil davon, daß man die jungen Schwärme nicht bemerkt und also verliert. — Hin und wieder findet man Bienenstöcke in unserm Land die 10 und mehr Jahre alt sind, und niemalen geschwärmt (gestossen) haben. Man sagte mir: wenn solche im Alter noch etwa einmal schwärmen, so müssen sie bald darauf sterben. Unsere Bienenzucht ist übrigens gar nicht wichtig, und reicht lange nicht zu, uns mit hinlänglichem Honig zu versehen.

Man faßt sie in Strohkörbe, oder in länglichte und viereckigte hölzerne Kistchen (Fäßli). Erstern giebt man bisweilen hölzerne Untersätze.

Von der Alpen Auf= und Abfahrt.

Nicht alle Alpen werden zu gleicher Zeit im Jahr befahren, und auch nicht alle zu gleicher Zeit verlassen, weil einige höher, andere tiefer liegen, und weil dies vorzüglich von der gelindern oder räuhern Witterung abhängt. Gewöhnlich geschieht die Alpenauffahrt zu Anfang des Brachmonats (*), und zu Ende des Herbstmonats oder spätestens bis auf St. Michaelstag müssen alle Alpen — nach obrigkeitlicher Verordnung geräumt seyn.

Ein wahrer Freudentag ist die Alpenauffahrt für alle Sennen und Alpenknechte. Mit Johlen und Jauchzen, und Absingung des bernerischen oder appenzellerischen

(*) Siehe hierüber schon oben S. 9.

Kühreihens (wir Glarner haben keinen eigenen) — Allerorten mit Blumensträussen, die von Flittergold glänzen, überhängt, welche die Braut ihrem Bräutigam, die Schwester ihrem Bruder aufgenäht hat; — suchen sie von ihrer Freude jedermann zu überzeugen, und das Geklimper der grossen Alpschelle, die den fettesten und größten Kühen, welche den andern vorangehen, angehängt werden, machen alles auf sie aufmerksam; da hingegen die gleichen des Herbsts, besonders wenn rauhe Witterung sie nöthigt, die Alpen vor der gewohnten Zeit zu verlassen, stumm und traurig hinter ihrer Heerde drein gehen. Es ist daher eine alte Volkssage: „Wenn der Senn auf die Alp fahre, und man ihn frage: „wohin? so johle er: Ha, Ha! auf Alp, auf Alp; „wenn man ihm aber wieder bey seiner Rückkunft die „Frage vorlege: woher? so sage er ganz traurig und „still: ab Alp."! —

Von der Sennerey und dem Senntenbauer.

Ein jeder, der eine grosse oder kleine Alp, entweder allein, oder mit einem oder mehrern Theilhabern mit genugsamem Viehe bestost, hat eine Sennerey oder ein Kühsennten, und heißt daher ein Senntenbauer; oder man sagt von ihm: er senntnet.

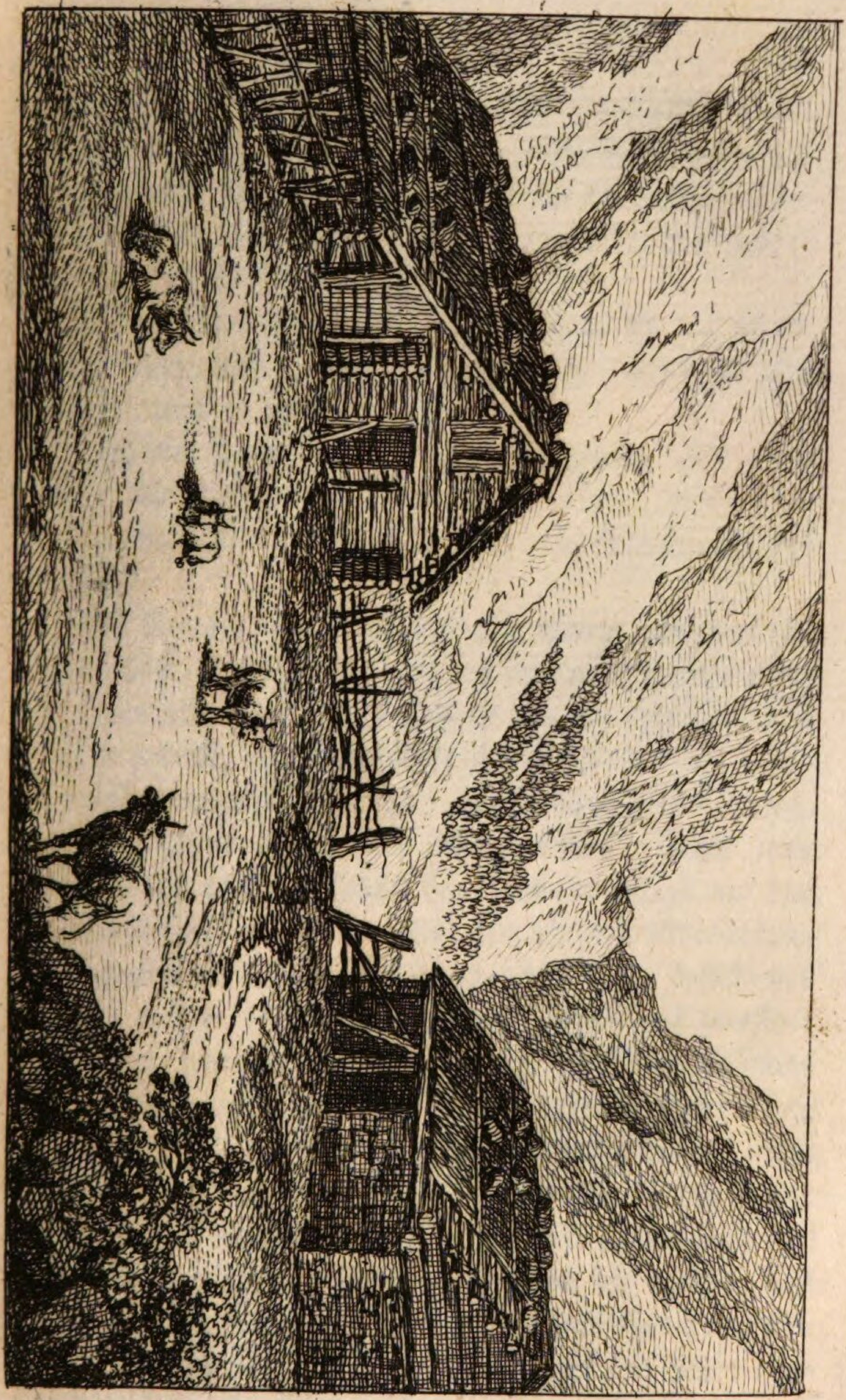
Die Beschreibung der Sennhütten.

Der Platz um die Hütte herum, worauf gemolken

wird, ist auf einigen Alpen eingezäunt, und heißt der Hof oder der Ferig. Auf diesen Plätzen wird der Boden nun freylich äusserst fett, allein Hrn. Pfarrer Sprünglis Vorschlag zu Verbesserung der Alpen (*), worin er anräth, die Sennhütten von Zeit zu Zeit zu verändern, und auf die unfruchtbarsten Oerter der Alp zu stellen, um sie fetter zu machen, ist in unserem Lande nicht allein deßwegen unanwendbar, weil die öftere Veränderung einer solchen Hütte mit grossen Kösten begleitet wäre, sondern auch, weil der Bauer bey dem Hüttenplatz vorzüglich auf ein taugliches Milchgemach Rücksicht zu nehmen hat, wozu eben nicht jede Stelle zu gebrauchen ist; auch muß er seine Hütten auf solche Stellen hinbauen, wo sie vor herabstürzenden Schneelauwinen oder losgerissenen Felsenstücken am sichersten sind. — Auf Schafalpen, d. h. auf solchen, wo man entweder neben dem Rindvieh Schafe, oder nur allein Schafe sommert, trifft man auch hart bey der Hütte Plätze an, die mit einem niedern trockenen Mäurchen umgeben sind, wohin man die Schafe einsperrt, wenn man sie zählen will, indem man dann nur eins nach dem andern aus demselben herausläßt.

Die kleinen Wohnungen der Aelpler oder Alpenbewohner, worin die Alpenprodukte verarbeitet werden, heissen also Sennhütten oder nur schlechtweg Hütten, wovon sich auf einem jeden Alpenstafel 1, 2, 3, bis 10 befinden, je nachdem auf der gleichen Alp mehrere oder wenigere Theilhaber senntnen, und je nachdem

(*) Berner ökonomische Sammlungen vom Jahr 1760. 4tes Stück.



sie groß oder klein ist. Es ist wirklich ein äusserst auffallender Anblik, wenn man auf einer Alp so viele Hütten beyeinander stehen sieht, die gleichsam ein ganzes Sennendörfchen bilden, das besonders auf der Obersee-Alp -- ob Näfels, der Fall ist.

Diese Sennhütten sind gewöhnlich 40 bis 50 Werkschuhe lang und 14 bis 20 Schuhe breit, also nicht viereckigt, und 12 bis 14 Schuh hoch.

Bey dem Platz, worauf die Hütte gebaut wird, sieht man, wie schon gesagt -- vorzüglich darauf, daß sich daselbst eine gute Lage zu einem kalten Milchgemach finde.

Die Bauart einer solchen Hütte stimmt ganz mit der Lebensart, den Sitten, und den Hausräthlichkeiten der Aelpler überein -- sie ist äusserst einfach. Sie wird sehr oft so gestellt, daß der hintere Theil derselben an einen vorschiessenden kleinen Hügel oder Berg zu stehen kommt, der derselben anstatt der Wand dienet, daher man dann oben von dem Hügel her, ebenen Wegs auf das Dach hinlaufen kann. -- Auf den höchsten Alpenstäflen, die ausser der Region des Holzwuchses sind, besteht das ganze äussere Gebäude nur aus trocknen auf einander gelegten steinernen Mäurchen, die statt des Mörtels durch eingesteckte kleine Steinchen bevestigt sind; selten ist es der Fall, daß wirklich Kalk hinaufgetragen, und mit Kalk gemauert wird. -- Inwendig ist die Hütte mit einigen wenigen hölzernen Balken ausgebaut; auf den niedern Alpen hingegen macht man die meisten aus übereinander gelegten Balken, deren Zwischenräume bisweilen mit Tannenrinden bedeckt, oder mit Moos ausgefüllt sind, damit der Wind nicht in das Innere der

Hütte eindringen könne. -- Das hölzerne, fast ganz platte Dach wird überall mit tannhölzernen Schindeln bedeckt, die einige darauf gelegte Felsenstücke beschweren und gegen heftige Windstösse sichern. Weil kein eigentliches Kamin gemacht wird, so ist entweders in dem Dach oder unter demselben in der Mauer eine hinlängliche Oeffnung gelassen, wo der Rauch seinen Ausgang hat, der sich freylich öfters in der Hütte versteckt und alles anschwärzt. An denjenigen Orten, wo der Senn vorzüglich reinlich ist, wird der Kücheboden mit steinernen Blatten, der übrige Hüttenboden aber mit hölzernen Balken belegt; es giebt aber auch Hütten, in denen beydes mangelt, worin es also überaus kothig ist. Ueberhaupt sind unsere Aelpler in Ansehung der Reinlichkeit ihrer Hütten sehr nachlässig, da es hingegen bey den Milchgefässen — an den meisten Orten -- in diesem Stück viel besser aussieht, worauf der Senn, selbst wenn es wider seine Neigung wäre — alle mögliche Mühe verwenden muß, indem die Unreinlichkeit der Geschirre und der Gefässe sogleich alle Milch sauer und geronnen machen, und ihm dadurch grossen Schaden verursachen würde.

Obwohl auch in dem Innern der Alphütten unsers Lands einige Verschiedenheit herrscht, so sind doch gewöhnlich alle in 3 Theile abgetheilt. Der

Erste Theil heißt das Molchendach.

Dieser Theil der Hütte macht oft gerade die Hälfte des Ganzen aus, und besteht zu vorderst aus dem breiten Gang, der durch dieselbe führt, worein man sogleich beym Eintritt in die Hütte kommt, den zwey Gitterthüren schliessen, die vorzüglich deßwegen so groß und

mit weiten Oeffnungen versehen sind, weil dieß gewöhnlich der einzige Weg ist, der dem Licht einigen Eingang verschafft. In diesen Gang wird an den meisten Orten eine Kuh nach der andern gerufen, und daselbst gemolken. Neben dem nöthigen Raum zum Melken, besteht dann dieser Theil auch noch aus 2 oder 3 neben einander stehenden Schweinställen, die die halbe Höhe der Hütte haben, ausser denen noch in dem breiten Gang ein Trog stehet, woraus die Schweine ihre Schotte einschlürfen. Ueber diese Schweinställe sind einige hölzerne Balken gelegt, welches das Schlafgemach der sämtlichen Alpenbewohner ausmacht, und das Tril oder die Trileten heißt.

Nur an wenigen Orten — wie z. E. auf der Otheyenalp ist das Tril gerade auf dem Boden in einem Theil der Küche. — Auf dieß trägt der Aelpler hinlänglich gedörrtes Heu, dehnt ein Heu- oder Leintuch darüber aus, legt sich des Nachts darauf, deckt sich dann mit einer sogenannten Schnetzlidecke zu, die aus vielfach aufeinander genähten Leintüchern besteht, und einer Sommerdecke gleich ist, und auf diesem Lager schlafen die Söhne der Natur eben so sanft, als der verwöhnte Städter und Dorfbewohner in seinen weichen Federbetten. — Das Auf- und Absteigen dahin geschieht auf einer Leiter, von 8 bis 10 Sprossen.

Das, was fremden Alpreisenden, denen der gutmüthige Senn herzlich gern ein Plätzchen auf seinem Lager abtrittet — daselbst das Unangenehmste ist, sind die widrigen Ausdünstungen, die von den untern Schlafkameraden in die Höhe steigen, wie auch ihr anhaltendes Grunzen; obwohl bey warmer Witterung der Senn

dieselben nicht selten ausser der Hütte im freyen Feld läßt, und sie also auch des Nachts nicht einsperrt. — Wer sich aber überhaupt an diesen und andern Unbequemlichkeiten, denen man sich auf den Alpen ausgesetzt sieht, stößt, der gehe ja nicht auf dieselben, und entbehre dagegen auch die vielen reichlich entschädigenden Freuden, die sie einem Fremdling gewähren. Und in der That — man verzeihe mir gütigst diese Ausschweifung — es ist ein ganz eigenes Vergnügen, welches der Thalbewohner oder der Fremdling von einer solchen Alpenreise zieht, das ihm die vielen immer abwechselnden reichhaltigen Gegenstände verschaffen, und das weit besser gefühlt, als beschrieben werden kann. Die Freude sich auf den, unsern Augen im Thal unbesteiglich geschienenen Felsengerippen zu befinden; — die unvergleichlichen Aussichten, die man auf denselben über die tieferliegenden Gegenden genießt; die Nähe von ganzen Eisfeldern, in der man sich nicht selten befindet, die uns einen geheimen Schauer einflössen, und aus denen sich unzählige Bergspitzen erheben; die weidenden Vieheerden, von deren Gebrüll und dem Getöß ihrer Schellen die Gebirge wiederhallen, womit bisweilen der frohe Gesang des aufgeweckten Aelplers, oder das Geschrey der Alpenthiere abwechselt; — die einfache natürliche Lebensart der Alpenbewohner, ihre unverstellte Freundschaft, mit der sie jedem begegnen, ihre Bereitwilligkeit, alles was sie haben zu theilen; dieß, und unendlich viel mehreres, das sich unsern Sinnen auf einer Alpenreise darbietet, hält gewiß jeden reichlich für die Mühe und Anstrengung schadlos, mit der diese Vergnügungen erkauft werden müssen, und

erweckt öfters ganz neue Empfindungen in unserer Seele. Wie schön drückt dieß besonders Hr. Pfarrer Wittenbach von Bern aus, wenn er sagt: „Ueberhaupt „sind tausend Gegenstände auf den Alpen zu beobach„ten, die dem Reisenden unterrichtende Ergötzungen „verschaffen, und ihm bey jedem Schritte, neue ganz „unerwartete Dinge vor Augen stellen. Die Höhe „der Gipfel; die Tiefe der Abgründe, und die über „dieselben oft mit grosser Kunst gesprengten Brüken; „die Winde, die Wolken, die oft unter den Füssen „des Wanderers den Donner formiren; die Wald„wasser; die prächtigen Wasserfälle; die Seen; die „Wälder; die Feinheit der Luft; die weitausgedehn„ten Aussichten — Alles — alles ziert daselbst den „Schauplatz; alles kündigt die fast unendliche Ver„schiedenheit der Natur und Schöpfung an, welche „auf den Alpen, mitten unter den häufigsten Hinder„nissen, mitten unter den stärksten Veränderungen, „die wunderbarsten und verwickeltesten Erscheinun„gen gebieret. Nichts erhebt mehr die Seele des „Weisen, als diese einsamen Oerter, wo eine be„geisternde Stille herrscht, und ihm die lebhaftesten „Empfindungen von der unumschränkten Allmacht und „Weisheit des Schöpfers einflößt. Von dannen sieht „er mit einem Blicke tausend Berge, die gleich stol„zen Colossen den Wolken drohen; er betrachtet das „unabsehliche Schaugerüste, mit Millionen Wundern „ausgeziert, vor seinen Füssen, und kehret dann, — „sein Nichts empfindend — andächtig in sich selbst zu„rück"! — So weit Wittenbach. Und in der That, man kann die begeistertste Entzückung bey De Luc

nicht verkennen, mit der er die rührenden Scenen schildert, die nur auf den Alpen entstehen können; — mit welcher süssen Schwärmerey mahlt Rousseau den da empfundenen überirdischen Zustand! — und wie gefühlvoll redet Graß über den nämlichen Gegenstand: „Berge! Berge! (dieß sind seine eigenen Worte) auf „euren Gipfeln wird Körper und Geist gestärkt, und „das Herz wird groß. Daß ich euch alle, ihr kleinli„chen, ihr kraftlosen, ihr sybaritischen Menschen! auf „ein Hochgebürg zaubern, und euch in die Seele ru„fen könnte: Seyd nicht mehr so klein; erhebt euch „zur Einfachheit, zur Seelenkraft; werdet Menschen; „werdet natürlich"!

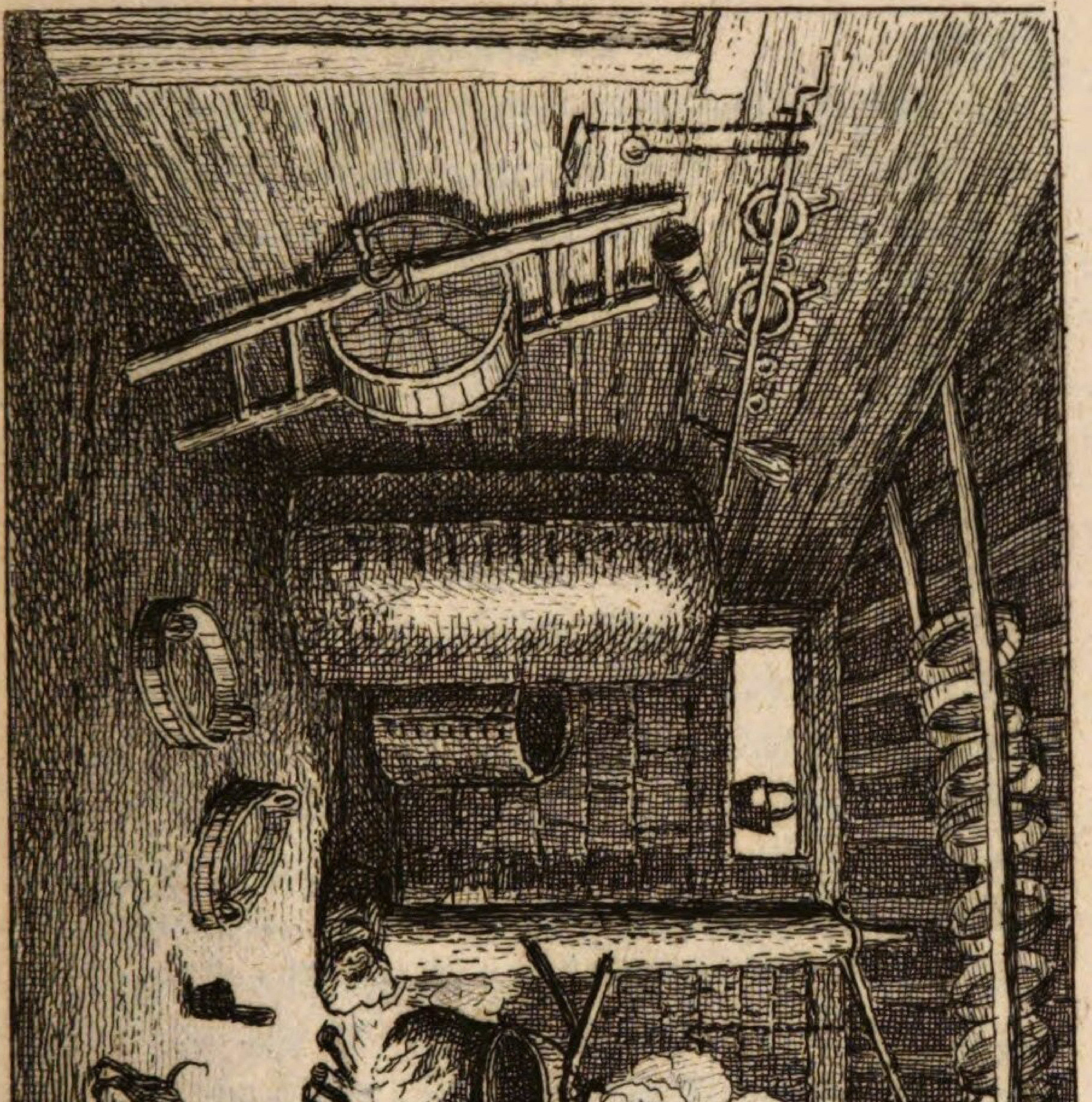
Nach dieser kleinen Ausschweifung kehre ich nun wieder zur fernern Beschreibung der Beschaffenheit unserer Alpenhütten zurücke. Der

Zweyte Theil der Hütte heißt der Weller.

Dieser Name kommt von Milcherwellen, d. h. Milch siedend oder aufwallend machen, her, indem dieser Theil eigentlich die Küche ausmacht, wo die Milch verarbeitet, und in Butter, Käse oder Zieger verwandelt wird. Man trifft daher den Feuerheerd und die meisten Alpengeräthschaften darin an. Wegen dem schlechten Rauchfang ist diese gewöhnlich dunkel, rauchicht und rusig. Der

Dritte Theil der Hütte besteht endlich in der Milchkammer oder in dem Milchgemach.

Das vorzüglich an einem kalten Ort, Norden zu, woher die kalten unterirdischen Lüfte wehen, öfters einige Schuhe tief in den Boden gegraben ist. Dieser Theil bestimmt, wie schon bemerkt, vorzüglich den



Ort, wohin die ganze Hütte gebaut werden soll, wobey der Bauer darauf sieht, ob er in seiner Milchkammer einen unterirdischen Luftzug oder Quellwasser bekomme, um darin die Milch frisch und unversauert zu erhalten. Diese Luft, die an einigen Orten, vorzüglich nahe bey Gletschern, durch gemachte Oeffnungen, ganz aus dem Boden herausweht, dient zugleich den Aelplern anstatt des untrüglichsten Wetterglases, indem sich dieselbe, wenn die Witterung regnerisch werden will, schon einen Tag vorher gänzlich setzt; sobald sie sich aber wiederum aufheitert, heftig zu blasen anfängt, das so lang der Himmel heiter bleibt, fortdauert. -- An einigen Orten, wo keine solche Luftlöcher zu bekommen sind (denn nicht an allen Orten findet man dergleichen; so giebt's z. E. auf der Murtschenalp keine, hingegen gerade gegen über auf der Mehren- auch auf der alten Stafelalp genug) setzt man das Milchgemach dahin, wo eine Wasserquelle entspringt oder durchfließt; oder es wird solches in Teucheln dahin geführt, um die Milchgebsen darein stellen zu können. Ersterer heißt dann ein Luftkeller, letzterer ein Wasserkeller. Man hat auch wirklich an einigen Orten, wo man obige Erfodernisse nicht fand, abgesönderte in Berge und Gletscherfirn eingegrabene Milchlöcher, die aber gleichwohl nicht viele Schritte von der Sennhütte entfernt sind. Die Thürenschlösser und Riegel an allen drey Theilen der Hütte sind alle von Holz gemacht, und so, daß sie jeder öffnen kann; ein Anblick, der uns eigentlich beschämt, wenn wir an die Sorgfalt gedenken, mit welcher wir unser Eigenthum in Städten und

Dörfern verschliessen müssen, — und uns einen wehmüthigen Seufzer über die Ausartung so vieler Menschen ablockt!

Eine solche Sennhütte kostet gewöhnlich in ihrem vollkommnen Zustand 50, 70 bis 90 Gulden. — Diese, so wie Hauptverbesserungen in denselben müssen immer von den Eigenthümern der Alpen gebaut werden.

Beschreibung eines Käsespeichers (Käsgaden.)

Nicht weit von der Sennhütte ist an den Orten, wo man Käse macht (käset), (denn dieß geschieht nicht auf allen Alpen) ein Käsegaden oder Käsespeicher, welcher viereckigt, aus in einander gefügten Balken bestehend, und oben mit einem Schindelndach, wie die Sennhütten, bedeckt ist. Damit kein Ungeziefer und keine Mäuse hineinkommen, muß alles wohl in einander gefügt, und gut beschlossen seyn. Inwendig sind breite Gesteller, worauf die Käse können gelegt werden; auch sind an zwey Seiten Oeffnungen mit Läden angebracht, die man des Nachts aufthut, damit die Luft dadurch ziehen kann. In diese Käsespeicher geht der Senn alle Tage, um die Käse zu wenden, zu schaben, mit Salzwasser abzuwaschen, und wieder aufs neue einzusalzen.

Die Alpengeräthe.

Die Alpengeräthe, welche der Aelpler Senn- und Mennzeug nennt, bestehen aus folgenden unent-

behrlichen meistens hölzernen Stücken, die uns auf's neue überzeugen: daß die Natur mit wenigem zufrieden sey. —

Ein grosses küpfernes Senn- oder Wellkessi, welches 15 bis 20 Milchgepsen voll Milch in sich fassen mag. Dieses ist das köstlichste in der Hütte, und wird meistens von dem Eigenthümer der Alp angeschafft.

Ein kleinerer küpferner Kochkessel, um die Alpenspeisen darin kochen zu können. Diese beyden Kessel, (das grosse oft nur an seinem eigenen eisernen Ring) hängt man an einer eisernen Kette an den sogenannten Thurner, der aus einem hölzernen Balken mit einem Arm (Hebel) besteht, und oben in die Wand und unten in einem auf dem Boden ruhenden Stein befestiget ist. An diesen hervorragenden Arm wird der Kessel gehängt, der sich hin und her wenden läßt, daher auch der Kessel an demselben auf das Feuer, und wieder von demselben gezogen werden kann.

Einige einfüssige Melkstühle, die der Hirt mit einem ledernen Gürtel, der daran hängt, an sich befestigen kann. Um den niedrigen Fuß sind kleine eingehauene Vertiefungen, oder an demselben nur ein kleines hölzernes Schüsselchen angebracht, welches — wie die erstern, mit Butter angefüllt wird, um damit den Kühen, wie schon bemerkt, im Fall sie entzündete Euter haben, selbige einschmieren zu können.

Eine oder zwey Melktern, worein die Milch gemolken wird.

Eine Milchkelle, Schaumkelle, um damit den Schaum von der frisch gemolkenen Milch abzuheben, der vorher entweders ob dem Feuer gesotten oder auch ungesotten geessen wird. —

Zwey oder drey Milcheimer, die zwey bis dreymal grösser sind, als die Melktern ist. Aus dieser letztern schüttet man die abgeschaumte gemolkene Milch in die erstern.

Milcheimer oder abgesägte Holzklöze versehen dem Belpler Stühle und Bänke; letztere auch die Stelle der Tische.

Einige Milchgepsen, die im Durchmesser zwey bis zwey und einen halben Schuh weit, aber nur einige Zoll hoch sind, worin man die frische Milch in das Milchgemach stellt, damit sich darin auf der Milch der Rahm oder Nidel sammle.

Eine Milchsiene, das ein unten mit Tannenreisen belegter Seigetrichter ist, wodurch man die Milch in die Milchgepsen schüttet.

Ein Nideleimer, worein man den Rahm schöpft oder abnidelt.

Eine Nidelkelle, die sehr breit, beynahe einem halben Zirkel ähnlich, oben in gerader Linie abgeschnitten und fast ganz flach ist, womit der Nidel von den Milchgepsen rein abgenommen wird.

Ein cylindrisches Butterfaß (Ankenkübel) nebst der Kübelsiene, das ein hölzerner Trichter ist, wodurch der Nidel in's Faß geschüttet wird. Ersteres hat Herr Medikus sehr genau beschrieben. Es ist noch einmal so breit als hoch, und liegt auf der schmalen Seite auf zwey an der Wand anliegenden

Balken

Balken, oder auf einer gewöhnlichen an die Wand angelehnt stehenden Leiter, wo so viele Sprossen, als wegen des Butterfasses erforderlich ist, herausgenommen sind. Der Cylinder ist 1 1/2 Schuh breit oder hoch, und sein Durchmesser noch einmal so stark. — Durch die Achse desselben geht ein viereckigter Balke, der in demselben bevestigt ist, und an dem sich eine Kurbel befindet, vermittelst welcher das ganze Butterfaß herumgetrieben werden kann. In seinem Innern befinden sich in den Winkeln des gleichseitigen Dreyecks 3 Fächer oder Brettchen von der Breite des ganzen Butterfasses, die in dem Umkreise des Cylinders bevestigt sind und gegen den Mittelpunkt hinlaufen; sie sind ungefähr halb so lang, als der Halbmesser. Unten in jedem Brettgen, in der Mitte seiner Breite, befindet sich ein rundes Loch, und die beyden Ecken desselben sind auch bogenförmig ausgeschnitten. Die Gewalt dieses Butterfasses ist sehr stark, da bey der Bewegung desselben der Nidel an diesen 3 Fächern anschlägt. Vorzüglich bey den neuen Butterfässern muß der Aelpler alle mögliche Sorgfalt anwenden, daß er sie täglich rein auswasche, damit sie ihm nicht räch- oder rantzig werden. —

Ein Eßgepsli (im Sarganser- und Glarnerland: Freßmütteli) worin die warme Milch, Schotten oder Sauffen, die für die Aelpler oder für Fremde bestimmt ist, geschüttet und aufgetischt wird. Sie sind 2 bis 3mal kleiner als die Milchgepsen.

Einige hölzerne oder stürzene Eßlöffel — Gabeln braucht der Aelpler keine, und Messer hat ein jeder eines bey sich in der Tasche.

Ein eisener Versuchlöffel.

Ein Mehlbehältniß.

Ein Salzbeutel, der in der Form eines aufgezogenen Beutels aus Tannrinden gemacht ist, und an einem Schnürchen bey'm Eingange des Molkendachs hängt.

Drey bis 4 Schweingepsen oder Schweinbrennten zur Schweinkost, nebst einem Napf oder grosser Kelle, womit sie aus dem Sennkessel heraus geschöpft wird.

Ein oder zwey Tausenvoll Etscher oder Sauer — oder auch Etscher Brienken, zu Scheidung oder Gerinnung der Milch, oder zum Ziegern, worin unten ein Hahne bevestigt ist, dadurch man nach belieben — mehr oder weniger herauslassen kann, und die man immer an die Wärme, nahe zur Feuerstatt hinstellt.

Ein Lupptausli oder eine Luppblater, worin das Lupp zum Käsemachen oder Käsen aufbehalten wird.

Ferners gebraucht man zum Käsemachen:

Einen Käserührer, Käsebrecher, zum herumrühren der Käsemilch.

Einige Leintücher, worein die neugemachten Käse gelegt werden.

Ein Käsebrett, worauf der neue Käs im Tuch gelegt wird, und das, von der Ründung des Käses weg, einige eingeschnittene Fugen hat, in welche die noch übrig gebliebene Syrte lauft, und dadurch abgeführt wird.

Ein Käseyirb, das ein hölzerner 3 oder 4 Finger breiter Ring ist, damit die Käse umfasset, und in die runde Form gebracht werden.

Ein Brett oben auf den Käs zu legen, oder eine Thonschieferblatte, die mit dem

Käsladsteine, der von vielem Gewicht ist, beschwert wird, damit alle im Käs zurückgebliebene Feuchtigkeit ausgepreßt werde.

Ferners braucht man auf jeder Alp:

Ein grösseres und kleineres Ziegerbürr, worein der Zieger gethan und aufbehalten wird. Ersteres hat die Höhe und Weite eines grossen Weinfasses, und ist aus Tannenrinden gemacht. Ein solches Bürr hält über 40 Centner Zieger in sich — Letzteres hat die gleiche Form, wie das erstere, ausgenommen, daß es viel kleiner ist, und nicht mehr als etwa 70 Pfund in sich enthält. Man nennt dieß Gefäß Schörz.

Ein Fuchsschaber oder Kesselputzer, das ein breites, scharfes, aus einem Holzklötzchen hervorragendes Stück Blech ist, um damit den Kessel, wenn sich etwas an dem Rand oder Boden angesetzt hat, ausschaben zu können. Man gebraucht auch an dessen statt an vielen Orten nur ein Büschel zusammengebundener Birkenreiser.

Eine Holzaxt, Holzsäge, eiserne Nägel, Bohrer und Sense. — Letztere zum Einsammeln des Wildheus. Es giebt nämlich einige Alpen, wie z. E. die Guppenalp, wozu eigene Wildheuplätze gehören, die nur allein von den Inhabern der Alp, neben ihren Alpengeschäfften geheuet werden.

Einige Stücke Sailer, auch zu obigem Gebrauch ein Paar Heu-Garn oder Heu-Tücher.

Ein Paar alte Leintücher, zu Handlumpen.

Einen Calender (eine Brattick) und bisweilen ein Andachtsbuch und eine Bibel.

Der Alpenbewohner Anzahl, Name, Belohnung und Charakter.

Alle unsere Alpengeschäffte werden durch Niemand anders als durch Mannsleute besorgt; denn Weiber sieht man auf unsern Alpen gar keine, und hier scheint wirklich der Mangel der Weiber dem Glück der Menschen nicht den geringsten Abbruch zu thun. Der Senn ist allein auf seiner Alp, und läßt seine Familie und Haushaltung im Thal zurück. — Wenn derjenige, der die Alp besitzt, oder um den Lehenzins empfieng, selbst ein Bauer ist, so versieht er mit seinen Söhnen — wenn er solche hat — die Alpengeschäffte; wo nicht, so hält er, welches der gewöhnlichste Fall ist, Knechte. Nachstehende Leute werden zu einer grössern oder kleinern Sennerey erfordert:

Ein Senn; der hat gegenwärtig zum Jahrlohn 20 bis 30 fl.

Ein Zusenn, 20 bis 25 fl.

Ein Kühbub oder Junger, der die Heerde hütet, damit sie sich nicht auf dem Abhang verliere, und auf gefährlichen Stellen verirre. Er heißt auch bisweilen ein Gaumer, von Gaumen, d. h. hüten, her. Er hat Sommerlohn 13 bis 18 fl.

Wo man Schafe hält muß auch ein Schäfer seyn; der hat Belohnung 20 bis 25 fl.

Wo man Ochsen oder Rinder hält findet man endlich einen Rinderer, der 18 bis 20 fl. Sommerlohn hat.

Diese sind meistens starke, heitere, offenherzige und biedere Leute, die mehr als andere Menschen in einer glücklichen Sorglosigkeit zu leben scheinen, und das Gepräge des Naturmenschen in seiner liebenswürdigsten Gestalt an sich tragen, wovon sie jeden fremden Ankömmling sogleich bey dem ersten Eintritt in seine freundliche Hütte überzeugen. — Durch keinen Argwohn einiger Ungleichheit unter den Menschen geblendet oder schüchtern gemacht, empfangt der freundliche Senn jeden Ankömmling mit einem treuherzigen Handschlag, den ein freudiges mit lauter Stimme zugerufenes: „Sind willkumm zü-nis"! begleitet, worauf er sogleich in seine Küche und Milchkammer eilt, um daselbst Alpenspeisen zuzubereiten, die er seinen Gästen vorsetzt, und nicht ermangelt ihren Appetit von Zeit zu Zeit mit der Aufforderung anzufrischen: „Sind so gut, und lünd ächs doch au blieben"! —

Die Gründe von dieser ihrer Gastfreundschaft gegen Fremde, suche ich — bey der Mehrzahl derselben, nicht einzig in dem Eigennutz, der sie hoffen läßt, es werde ihnen alles bezahlt; sondern auch wirklich in ihrer Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, die ihnen jeden Menschen schäzbar macht, den sie in ihrer Einsamkeit antreffen. Dieß bestätigt vorzüglich auch ihre ausserordentliche Gutmüthigkeit, die sie gegen Arme und Bettler aller Art, wie auch gegen arme Wildschützen — die zu ihnen kommen, bezeigen, indem sie dieselben alle unentgeldlich mit Speisen und Getränken sättigen. — Ehmals war bey den Aelplern unsers Lands der vorzüg-

liche Sitz des Aberglaubens anzutreffen. Eine Menge Hexen- und Zaubergeschichten, wo Vieh und Menschen, durch den Einfluß böser Geister, die durch boshafte Menschen wirkten, unglücklich geworden seyn sollten, wußten sie zu erzählen; und eine jede Krankheit, die dem Vieh, und nicht selten den Menschen begegnete, mußte — leider! eine Folge von Hexerey seyn. Sie nahmen daher bey derselben nicht sowohl zu natürlichen Hülfsmitteln als aber vorzüglich zu übernatürlichen, zu Geisterbeschwörern, Lachsnern, und wie die Unholde alle — im geweihten und ungeweihten Gewande — heissen mochten, ihre Zuflucht, die die Einfalt dieser guten Leute aus keiner andern Ursache äfften, als um von ihnen Geld und Geldwerths zu bekommen -- uneingedenk des unverantwortlichen Schadens, den sie dadurch diesem oder jenem rechtschaffenen Nebenmenschen zufügten, der durch ihre Bosheit in den Argwohn eines solchen Unglückstifters gerieth. Allein — Gott Lob! sie sind auch in unserem Land bald völlig verschwunden, jene finstern Zeiten des Aberglaubens, die da sogleich Hexerey und übernatürliche Wirkungen ahndeten, wo man hingegen itzt -- bey genauerer Prüfung, nichts als natürliche Ursachen sieht; und es macht jedem Menschenfreund nicht wenig Freude, wenn er seine Mitbrüder von dem allergrößten und einzigen Ungeheuer, dem Aberglauben, selbst befreyt sieht, wodurch so viele Menschen auf dem Erdboden sich und andere unglücklich machten. — Nur noch hie und da zeigt sich ein schwacher Schatten von Ueberbleibseln der Art unter unserem Volk; und das Beyspiel des vernünftigen und weit grössern Theils derjenigen, die davon befreyt sind, und die wohlthäti-

gen Verwendungen der Regierung und aller Volkslehrer, werden auch diesen hoffentlich bald völlig zernichten! —

Der Aelpler Kleidung.

Die Kleidung der Aelpler ist leicht und schlecht, und besteht aus Hemd, Weste, Hosen, einer ledernen Mütze oder einem Lamphut, aus Halbstrümpfen, die nur bis an die Schuhe gehen, und aus ledernen (nicht hölzernen) mit Nägeln überschlagenen Schuhen. — Gewöhnlich haben sie noch über ihre Oberkleider ein zwilchenes sogenanntes Hirthemd (Hemdrock) das gewöhnlich bis unter die Knie geht. Oben hängt an demselben eine Kappe, die sie bey ungünstigem Wetter oder des Morgens über den Kopf und die Mütze ziehen.

Der Aelpler Nahrungsmittel.

Die Nahrung der Aelpler besteht nicht nur in Butterbrod (Ankenbräuten oder schlechtweg Bräuten) frischgemachten Zieger und Schotten, Käsesyrte oder Syrpe und ein Paar Mehlspeisen, sondern sie wissen auch ihnen selbst und fremden ankommenden Gästen verschiedene andere Speisen zu zubereiten. — Sie essen täglich dreymal — des Morgens nachdem es gemolken ist, geniessen sie das Frühstück, welches aus Butterbrod (wenn sie Brod haben) und Milch oder

Schotten oder aus diesem allein besteht. Mittags wird ein Rühmrum, Fenzzieger, kurz! etwas gekochtes verspiesen; und des Nachts was des Morgens. Die gewöhnlichen Alpenspeisen werden auf nachstehende Weise zubereitet:

Zu einem Fenz nimmt man ungefähr 1 Pfund frische Butter. Wenn diese ob dem Feuer zerschmolzen, so werden etwa 3 grosse Löffel voll Mehl dareingerührt, darauf Schotten oder rechte Milch oder Buttermilch nachgeschüttet, und so lang bey einem gelinden Feuer gekocht, bis er in der Dicke einem Brey ähnlich ist, und eine gelbe Farbe, und unten eine braune Kruste hat.

Zu einem Ruhrum oder Kium (von Umkeien — das heißt umwerfen) nimmt man guten Rahm, macht ihn ob dem Feuer siedend heiß, darauf wird er vom Feuer genommen, die Hälfte davon in ein anderes Gefäß geschüttet, in die übrig gebliebene Hälfte hingegen so viel Mehl gerührt, bis er sich an der Kelle ganz in der Pfanne herumdreht. Nach diesem wird er wieder über ein gelindes Feuer gethan, die andere Hälfte nachgeschüttet, gesalzen, gerührt, und so lange bey wenigem Feuer gekocht, bis er gelb ist, und eine braune Rinde hat. — Scheüchzers Bemerkung (*): „daß wenn diese „Breyart einen solch hohen Grad der Hitze erreicht habe, „daß sie Zunge und Hals verbrennen würde, der oben-

(*) Siehe J. J. Scheüchzers Naturgeschichte des Schweizerlands — herausgegeben von J. G. Sulzer, Zürich 1746. 1ter Theil, S. 63, worin auch viele nicht unwichtige Nachrichten über die Schweizeralpenwirthschaft enthalten sind.

„auf schwimmende Butterförmige Nidel nur lau ist,
„und ohne Gefahr Löffelvollweise kann geessen werden"
— ist ganz richtig, und ist ein redender Beweis davon, daß einige Körper die Hitze mehr an sich ziehen, als andere.

Zu einer ganzen Suffen nimmt man gute Milch, und scheidet sie mit ein wenig Etscher oder Saur. Dieß ist auch im Sommer eine gewöhnliche Nachtspeise der Thalbewohner.

Zu einem gekochten Zieger nimmt man Butter, zerschmelzt diese, thut weissen Zieger darein, salzt ihn, und siedet ihn bey einem gelinden Feuer so lange, bis er gelb oder braun ist.

Zu Milchmüsern (Kinderpapp) nehmen die Aelpler, ausser dem Mehl halb Milch und halb Nidel, die daher vorzüglich fett und schmackhaft werden.

Zum Nidelbrod nimmt man puren Nidel oder halb Nidel und halb Milch, und stellt dieß über's Feuer; wann's siedet, wird — wie zu einer gewöhnlichen Suppe — geschnittenes Brod hineingeworfen (nahm man Milch und Nidel, so vermengt man beydes mit ein wenig Mehl) gesalzen, und nach und nach gelb gebraten.

Auf die rechte Zubereitung dieser Speisen bildet sich der Senn, der diese Kunst versteht, würklich viel ein, indem sie leicht anbrennen, und nicht jedem gerathen; er fordert daher auch mit Recht von jedem Gast, dem er sie auftischt, daß er sie gut heisse und rühme. Weil aber diese Alpenspeisen äusserst fett und unverdaulich sind, so taugen sie nicht für einen jeden Magen. Vorzüglich aber müssen sich Fremde vor der sehr starken

Alpenmilch, Käse = Syrten und Schotten in Acht nehmen, daß sie dieselbe nur sparsam geniessen, indem sie äusserst heftige Blähungen verursachen können, die übrigens sehr leicht mit etwas Kirschengeist gedämpft werden, wovon jeder Alpenwanderer ein Fläschgen bey sich tragen sollte.

Die Aelpler machen auch bisweilen zu ihrem Hausgebrauch Saurkäs, der aus saurer (gelieferter) abgeniedelter Milch zubereitet ist, welcher mit Lupp geschieden, gesalzen, sogleich in ein leinen Kästuch gethan, auf ein Gestell neben dem Rauchfang gelegt, und den gleichen Tag noch angehauen und täglich davon geessen wird. Dieß ist der einzige Gebrauch, den der Aelpler für sich von der sauren Milch macht. Er hält den Genuß dieser Milch sogar für schädlich und glaubt die Schotte ersetze ihm völlig die Erquickung, welche ihm diese bey der oft sengenden Hitze im Gebirge gewähren würde.

Bisweilen schwingen die Aelpler fremden Gästen, denen sie eine vorzügliche Ehre erweisen wollen, einen Nidel, etwas, das im Thal an Winterabenden, besonders von ledigen Leuten, häufig geessen und gebrannte Geister darauf getrunken werden. Man gießt nemlich puren Nidel in ein grosses Gefäß, geht damit in eine kalte Milchkammer (an einem warmen Ort geht der Nidel nicht auf) und schwingt ihn mit zusammengebundenen Birkenreisern so lange, bis er nichts als Schaum geworden, und um 5/6 Theil sich vermehret hat. Fremde Speisen oder Getränke, z. E. Gemüse, Fleisch, oder Caffee, Wein und dergleichen, nehmen unsere Aelpler durchaus keine mit sich.

Ich muß hier auch noch der dreyerley Speisen erwähnen, die fast ausschliessend im Glarnerland üblich sind, und nicht selten von den Aelplern, vorzüglich aber im Thal — meistens aus Alpprodukten verfertiget werden. Diese sind:

1tens. Die sogenannte Piestdorte, welche ein gewöhnlich im Stuben- oder Beckerofen gekochter allgemein gutgeheissener, aber — bey näherer Untersuchung — sehr eckelhafter und ungesunder Brey ist, der aus Mehl, Eyern und vorzüglich aus der ersten dicken Milch einer Kalberkuh besteht.

2tens. Die Zigerschwetti: man nimmt dazu Mehl in eine Pfanne, und röscht dasselbe im Butter; nach diesem werden gleichviel roher, weisser Zieger und gekochte Aepfel- oder Birnenschnitz, hinzugethan und gekocht.

3tens. Die Kässuppe. Man schneidet dazu gleichviel Käs und Brod, thuts in eine Pfanne, gießt Wasser daran, schmelzts und kochts (*).

Nachstehendes Schweizerlied im Volkston von unserem vortrefflichen Schweizerbarden dem Hr. Pfarrer Häfliger im Hochdorf, Kanton Luzern, steht hier ganz an seinem rechten Platz.

(*) Ueber die verschiedenen Milchspeisen der Entlibucher (welche ich am gehörigen Orte benutzen werde) findet man sehr ausführliche Beschreibungen in J. H. Schneiders Beschreibungen etlicher Berge des Entlibuchs 1tes Hft. S. 9, 2tes Hft. S. 19, und von ebendemselben im Schweizermuseum, 1784. 2tes St. S. 133.

Was brucht må ih der Schwytz?
Was brucht må ih dem Schwytzerland?
Heysasa! o Vaterland!
Was brucht må ih der Schwytz?

1.

Ae Milch die süß, nid sur,
Darvo der Schwytzer-Bur
Viel hundert Zäntner Anken macht,
Darus die beßte Küchli bacht.
Chor. Das brucht må ih der Schwytz.

2.

Ae gutå altå Chäs,
Dem Schwytzer-Bur ist gfräs;
Der Lyb und Seel zusammå bindt,
Am jüngste Tag im Buch no findt.
Chor. Das brucht må ih der Schwytz.

3.

Der Zieger ist au gut
Und kühlt is üsers Blut;
Hätt einå gutå Appätit,
So frißt er, bis er niderlidt.
Chor. Das brucht må ih der Schwytz.

4.

Ae schönå kühlå Wy,
Ae gutå Fründ daby;
Do ist må lustig mitänand
Und druckt änand å chly ad' Wand.
Chor. Das brucht må ih der Schwytz.

5.

Gott! Fried und Einigkeit,
Und Muth und Tapferkeit:

Då sind mer jo die frinsten Lüt,
Und fürchtid d'Stuck und Büchsá nüt.
Chor. Das brucht má ih der Schwytz.

6.

Sust bruchid mer nüt meh,
Als Gsundheit eúserm Veh,
Und eúsá Wyberá au däheim,
Und dir, und mir, und eúser eim.
Chor. Das brucht má ih der Schwytz.

Das nachstehende ungedruckte Baurenlied ist ebenfalls von dem gleichen Verfasser.

1.

Wer luegt de Bur für öppis a?
Mi Kittel ist se schlächt,
Und doch bin ich e richen Ma
Und b'sitz mi Sach mit Rächt.

2.

I bin am Morgen zytli flick
Und spanne d'Stieren y,
Und seyg der Näbel no se dick,
Se fahri Fueren dry.

3.

I rauken eis, und luegem zue,
Und denken so a Gott,
Und sägem Dank für Schlaf und Ruh
Und bät um's täglich Brodt.

4.

Und wenn ich ihn vergessen wett,
Se tönid d'Vögel uf,
Und führid mi, daß ich en sett
Abeten, ordli druf.

5.

Eüs glizret d'Sunnen au id Welt!
Me ka nüd schöners g'seh;
So kauft me nüd um bares Geld
Key Künig heddech meh.

6.

Und wenn de Somen füren kund,
Wie Schnittlauch stod er do,
Im Heuwet god ech wie ne Stund
E Tag se kurz deso.

7.

Wer das nid weis, der folg mim Roth,
Er findts jo usem Land,
Verwütscht Gott d'sägen uf der Thot,
Mit Sägen i der Hand.

8.

Er rührt sy Sägen glichsam us,
Und hed d'Hand eisdig voll;
Und giddis allen z'essen dr'us
Bis gnue es jedes Mohl.

9.

Er giddis frili z'essen, Er
Doch mümmer öppis thue,
Sy Hand ist für en Trömel leer,
Und s'thued em si au gnue.

10.

Der Müssiggang ist, wie me seyd,
Der Anfang aller Sünd,
Der Tüfel hed sy größti Freud,
Woner e Fülerech findt.

11.

Mir macht der Tüfel gar nid bang
I dröschene schier s'tod,
Und fahr, und werch, und grab so lang
Bis er mi lod enod.

12.

Und wo's mi öppen z'härt will ha,
Und s'macht mi afig laß,
Wenn i nu drüber schlafen ka,
Se wirds mer wieder bas.

13.

Am Morgen heni wieder Mueth,
Und schaffen halt uf's neu,
Für Wyb und Kind, und wenns mi brucht,
Se rüefts mer nummen Hey.

14.

I ha seviel daß mienen ist,
I hone guten Schick;
Nur dir, der du im Himmel bist,
Dank ich elei mis Glück.

15.

Bewahr mi du a Seel und Lyb
Vergis mi's Bübli nid;
Und ist er groß, gib ihm es Wyb,
Das ähnli d'Mutter gidt! —

Freuden und Leiden des Hirtenlebens, besonders des Aelplers.

Jeder Stand, jede Lebensart hat sein Angenehmes aber auch sein Unangenehmes. Selbst bey der gefährlichsten Lebensart muß doch noch etwas Reizendes und Anzügliches seyn, wie würden sich sonst Menschen finden, die sich ihr unterzögen, ja sogar mit besonderem Trieb nach ihr strebten! Aber eben so wenig giebt es einen Stand oder eine Lebensart, mit der nichts als ruhiger Genuß und Freude verknüpft wäre. — Dieses gilt von allen Ständen, also auch von dem Hirtenstand und insbesondere von dem Alpleben. Wir wollen die Freuden und Leiden desselben, sein Angenehmes und sein Unangenehmes etwas näher kennen lernen.

Die Vorzüge und Annehmlichkeiten des Alpenlebens.

Das Hirtenvolk unserer Alpen, das gleich entfernt von roher Verwilderung und erkünstelter Ausartung ist — scheint unstreitig unter die glücklichsten Völker des Erdbodens zu gehören.

Obschon ich zwar weiß, daß auch die Aelpler in grösserer Nähe verlieren, und daß sie nicht alle so glücklich sind, als sie es seyn könnten, weil sie es nicht oder zu wenig wissen; so hat ihre Lebensart dennoch äusserst viel Anzügliches für sie, und es ist unbeschreiblich, mit welcher Anhänglichkeit — sie — derselben zugethan sind. Ich sah einst einen Senn, der durch Krankheit verhindert wurde, im Anfang die Alpen zu beziehen,

und nachher keinen Bauer mehr bekam, der ihn miethete, in heisse Thränen ausbrechen, da man mit ihm vom Alpenleben redete.

I.

Wer wollte es nicht unter die ersten Vorzüge des Alpenlebens rechnen, daß man hieroben, entfernt von dem Geräusche der Welt, in einer reinen gesunden Luft, rings um sich die zahllosen Schönheiten der Natur übersehen, und unter lauter gutmüthigen Geschöpfen leben kann? So wahr es zwar ist, daß man durch dasjenige, was man immer vor sich hat, weit weniger gerührt wird, als durch ausserordentliche Erscheinungen, und daß vorzüglich der Aelpler bey'm Anblick der Naturschönheiten nicht so viel fühlt, als er fühlen könnte und sollte, so ist er doch nichts weniger als gefühllos gegen dieselben.

Was für einen entzückenden Anblick gewährt ihm die auf- und niedergehende Sonne, die hier in verdoppelter Grösse und Schönheit erscheint! Welch eine majestätische Scene ist dieß, wenn sich am Abhang der Gebirge Gewitterwolken bilden, deren verheerende Blitze die Thäler durchkreuzen, und Schrecken und Angst um sich her verbreiten; während dem sie oben ruhig den heitern Himmel über sich, und unter ihren Füssen die dunkle Nacht im Thale sehen.

Der frohe Gesang der Sänger der Lüfte, die uns so oft Freude in's Herz singen können, wird auch hier angetroffen. Die Schöpfung ist hier nicht wie man glauben sollte, leer an glücklichen Geschöpfen, — Ueberall regt sich's, webt und lebet es. Bald das Schreyen der Bergdohlen, bald das Ruffen und Hacken der Spechte

und Tannheher, das Wirbeln der Flühlerche, das Girren der Tauben, und das für die Schneehüner so furchtbare Schreyen und Pfeiffen des Geyers und anderer Raubvögel; der Anblick einer Heerde munterer aber schüchterner Gemsen; das Pfeiffen und Rufen des Murmelthiers, das dem Pfeiffen eines lustigen Alpenjungen gleicht; die muntern Spiele der Frechheit und Schlauheit des Fuchses, der sich oft der Hütte naht oder einen zitternden und ängstlichen Hasen verfolgt; — dieß und noch vieles andere gewährt dem Aelpler Unterhaltung und Aufmunterung.

Mit frohem Herzen blickt er von der Höbe in's lachende Thal, in die weite Schöpfung hin, und er weiß seine schwachen Empfindungen durch nichts besser, als durch lautes Singen und Jubeln an den Tag zu legen; ja nicht selten hörte ich schon aus dem Munde fröhlicher Aelpler Psalmen und Lobgesänge zur Ehre des Schöpfers der Natur ertönen, die mir selbst den wärmsten Antheil daran ablockten.

2.

Was für einen wohlthätigen Einfluß hat theils die reine Luft, die man auf den Alpen einhaucht, theils die einfache und unschuldige Lebensart der Aelpler auf ihre körperliche Gesundheit. -- Es bedarf ja nur, daß man an den Leuten auf den Alpen ihre vollen Gesichter, ihre nervigten Arme und Schenkel, und die frohe Heiterkeit und Zufriedenheit sehe, um sich davon zu überzeugen: daß hier Gesundheit des Körpers und wahres Wohlergehen miteinander auf's glücklichste gepaaret seyen. Wo kann man gesundere, frohere und herzlichere Menschen sehen, als hier; wo alle günstigen Umstände zu-

sammen treffen, die glücklichste Ausbildung des Körpers zu bewürken!

3.

Auch jener wohlthätige Einfluß, den diese Lebensart auf den Charakter und die Gemüthsart derjenigen hat, die sich ihr wiedmen, darf nicht verkennt werden.

Hier giebt es weniger Veranlassung zum Streit, zur Unzufriedenheit mit den Menschen. Hier herrscht keine Gelegenheit zu Ausschweiffungen und aller Art Unordnungen, denen sich so manche ergeben, weil sich ihnen die Gelegenheit dazu anbietet, weil sie gar zu mächtige Versuchungen haben, und nicht Herrschaft genug über sich selbst besitzen, ihnen auszuweichen. In Unschuld werden hier die schönen Tage des Sommers durchlebt. Ordnung und Mässigkeit werden hier zur Gewohnheit und bald zum Bedürfniß. Jede Stunde des Tags hat ihre bestimmten Geschäffte. Müde legt er sich nieder des Abends; und freudig beginnt er des Morgens seine neue Arbeit.

Endlich die Bemerkung: daß einzelne Menschen, so wie ganze Völker, die sich ausschliessend mit Viehzucht, mit Wartung und Verpflegung jener sanftern Thiere, wie Kühe, Schafe und Ziegen sind, beschäfftigen, auch im Ganzen genommen gutmüthiger, freundlicher, herzlicher sind, als solche, die sich mit der Jagd oder dem Fischfang oder andern Lebensarten abgeben; diese Bemerkung — sage ich, liest man in allen Büchern, und Vernunft und Erfahrung bestätigen sie. Man darf nur einmal auf einer Alp gewesen seyn, und das zutrauliche, neugierige, harmlose Betragen der Thiere, besonders der Kühe und Schafe beobachtet haben; — wie sie sich

um einen versammeln, jeden voll Neugier bewundern; wie sie so freundlich unter- und miteinander leben, Junge und Alte, Ziegen, Schafe und Kühe; wie sie der Stimme ihres Hüters willig gehorchen; und man wird sich überzeugen können: daß der so weiche und biegsame Charakter des Menschen nach und nach vieles von jenem gutmüthigen Wesen der Thiere annehmen muß. Die Erfahrung aller Zeiten und die Geschichte der Hirtenvölker bestättigt dieß hinlänglich. Reisebeschreiber rühmen nur noch die Gastfreyheit, die Gutmüthigkeit und das freundliche Betragen nomadischer, besonders wilder Völker.

4.

Welche unschuldige und grosse Freude gewährt dem Aelpler der Anblick seines gesunden und durch nahrhaftes und wohlschmeckendes Gras gesättigten Viehs! — Welche Freude gewährt ihm die gewonnene Milch und die daraus verfertigten Käse und Butter, und die dadurch wachsende Hoffnung seines steigenden Wohlstandes und eines Mittels, für sich und die Seinen die Bedürfnisse seines Lebens befriedigen zu können! Wahrlich! die Liebe des Arabers zu seinem Pferde kann nicht grösser seyn, als des Aelplers Anhänglichkeit an seine Heerde! — Selbst der Umgang mit den Thieren hat für ihn etwas äusserst erfreuliches, und er findet in demselben nicht nur eine Art von Ersatz für die Entbehrung des Umgangs mit Menschen; er findet noch mehr; — eine Art von Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter und eine immer gleiche Anhänglichkeit. Nicht selten hört man den zufriedenen Bauer lange Unterredungen mit seinen lieben Looben halten; (die lieben Looben, oder

das liebe Veeh — ein Ausdruck, womit der eigentliche Glarnerbauer noch jetzo seine Kühe und sein Vieh bezeichnet) und je rauher und abgelegener die Gegend ist, desto grösser ist sicher auch die Freundschaft der Menschen mit den Thieren; sogar in der Sprache liegt eine Nachahmung ihrer stummen und dann und wann rauhe Töne ausstossenden Gefährten.

5.

Endlich geben die geselligen Freuden dem Alpenleben einen wichtigen Reiz. Den Tag über geht zwar jeder seinen angewiesenen Geschäfften nach; allein bey einbrechender Nacht sammeln sie sich allmählig in der Küche, und während dem Verspeisen der Nachtmahlzeit und noch ein Stündchen nach demselben, bey'm Feuerherd — pflegen sie eigentlich freundschaftlichen Gesprächen, deren Hauptinhalt, Scherz und Ernst, Krieg und Friede, Regierungssachen, Bauernangelegenheiten und dergleichen ausmachen, die nicht selten durch die naivsten Einfälle gewürzt sind. — Frey und offen, ohne Verstellung — redet der Mund, was das Herz denkt, und unter diesen Leuten ist's, wo man theilnehmende eigentliche Freundschaft findet.

Der unverhoffte Besuch ihrer Anverwandten, ihrer Kinder, ihrer Bräute, die ihnen viele Grüsse, Familiennachrichten, Tagesneuheiten — überbringen, verschafft dem Aelpler ebenfalls grosse Freude.

Eben so angenehm für den Aelpler ist der Besuch von Fremden, die oft hundert Meilen und noch weiter herkommen, um sich von der glücklichen Lage der Alpenbewohner mit eigenen Augen zu überzeugen, sie durch allerhand Fragen von ihren Geschäfften und von ihrer

Lebensart unterhalten, die ganz unwissend hierin gegen einen solchen Aelpler sind, oft die einfältigsten Fragen thun, die ihnen der Aelpler dann — zwar lächelnd aber doch gutmüthig — beantwortet, mit dem Bedenken: daß man wohl sehen könne, er verstehe sein Handwerk. Hier macht dieser sonst so unwissend geschienene Bauer den Lehrer und der Fremde seinen noch unwissenden Schüler. Das muß ihm doch auch Freude machen, denn das Gefühl von Ehre liegt doch tief in jedem Menschenherz. Geschenke und Belohnungen, die dann und wann von Fremden und Reisenden für ihn abfallen, pflegt er nicht aus der Acht zu lassen, und bittet bey'm Abschied freundlich bald wieder zu kommen.

Endlich sind diejenigen Täge vorzüglich erfreulich für den Aelpler, wo sie entweders am Sonntag in's Dorf zur Kirche gehen (womit sie unter sich abwechseln) oder die verfertigten Alpenprodukte dahin bringen, oder gar des Herbst's von der Alp ziehen und ihre lang entbehrten Bequemlichkeiten, ihre alte Wohnungen wieder beziehen, und in den Schoos ihrer Familie reich und beladen zurückkehren können. Da erfahren sie dann alle die tausend Kleinigkeiten, die sich während ihrer Abwesenheit zugetragen haben, und die ihnen alle wichtig sind, weil sie ihnen von werthen Personen, von der Frau, von der Braut oder von Kindern erzählt werden; wogegen sie dann ebenfalls dasjenige hersagen, was ihnen und ihrem Vieh bey ihrem Aufenthalt auf der Alp merkwürdiges und wichtiges begegnet ist. Und so fühlt der Mann und der Sohn wiederum auf's neue das Glück an ihrem Vaterherd sitzen, und im Schoos ihrer Familien ausruhen zu können.

Unannehmlichkeiten und Gefahren des Alpenlebens.

Aber auch dieser Stand hat mancherley Unbequemlichkeiten, Gefahren und Unannehmlichkeiten, die den oben angeführten Annehmlichkeiten desselben in vielen das Gleichgewicht halten.

1.

Ungünstige Witterung verursacht dem Aelpler grossen Schaden. -- Aeusserst unangenehm und mit grossem Schaden und Nachtheil verbunden ist's: wenn sie wegen grossem Schnee und Frost die Alpen ein Paar Wochen später als gewöhnlich befahren können, oder wenn ein plötzlich fallender Schnee sie nöthigt, gleich nach der Alpfahrt mit dem Vieh wieder herab in's Thal zu kommen; (wobey es nicht zu begreiffen ist, wie viel die Milchkühe an einem einzigen solchen Tage an der Milch und an gutem Aussehen abnehmen) oder wenn heftige Windstösse die Hütte oder das Dach zerreissen, oder starke Wassergüsse, theils die Hütte, theils ganze Rasenplätze über- oder fortschwemmen; oder wenn überhaupt ein nasser und kalter Sommer ihren Gewinn schmälert, sie auch zu einer frühern Abalpfahrt nöthigt als die Landesgesetze bestimmen; oder wenn herabrauschender Hagel alles Gras verschlägt und Menschen und Vieh in Lebensgefahr versetzt. Der Aelpler nimmt die Alp und die Kühe in der Hoffnung eines guten Sommers in den Lehenzins, trittet alsdann das Entgegengesetzte ein, so leidet er Schaden. Ueberdieß verringern Nässe, Kälte und regnerische Witterung um vieles die Freuden dieser Lebensart; während daß wir unten

im Thale in einer gemässigten Luft, um uns her den Gesang der Vögel, und den Anblick blühender und Früchte tragender Bäume haben, müssen sie oben die empfindlichste Kälte aushalten.

2.

Oft stürzen bey heftigen Stürmen nach einem starken Regen oder nach dem Schmelzen des Schnees losgerissene Felsenstücke herab; oder es kann sich bey aller Vorsichtigkeit in Anlegung der Hütten ereignen, daß von unschädlich gewähnten Stellen herabrollende Schneeballen und Lauwinen auf die Hütte losstürzen, und so durch beydes, Menschen und Vieh mit Angst und Schrecken erfüllen; oder nicht selten verwunden und tödten.

3.

Bey plötzlichen Krankheiten der Menschen, wo oft nur schleunige Hülfe retten kann, durch ein Aderlassen, ein Brechmittel bey Giften u. s. w. ist hier keine Hülfe zu haben, so wie einer ebenfalls, wenn er von Felsen herabstürzt und so verwundet wird, daß er nicht mehr weiters gehen kann — ganze halbe Täge vergebens um Hülfe rufen muß.

4.

Wenn zwey oder drey Sennten eine Alp besitzen, so kann oft Uneinigkeit und Streit entstehen, wegen der Auf- und Abfahrt auf den Stäfeln; der eine will noch ein Paar Tage unten bleiben, der andere will hinauf. Auch unter den Kühbuben einer solchen Alp entstehen bisweilen heftige Zänkereyen, daß nemlich einer ein Stück Vieh von des andern Heerde für das Seinige anspricht. So trifft man jetzo noch auf einem Hügel

der Langeneckalp einen Kreuzstein zum Denkmal an: daß sich einst ein Paar Hirten, wegen eines Kalbes, das beyde sich anmaßten, so derb geschlagen hatten, daß beyde auf derselben Stelle tod gefunden wurden. — Endlich leben die Aelpler und Wildheuer fast in einem beständigen Streit, der gar oft mit blutigen Schlägereyen endigt. — So sucht man also auch hier den allgemeinen Frieden vergeblich!

5.

Auf einigen Alpen, die nicht die beßten Milchkeller haben, wird ihnen bisweilen die Milch sauer — das die Zufriedenheit des Aelplers, wegen dem daraus entstehenden Schaden, ebenfalls stört.

6.

Ein Raubthier — ein Wolf, Bär oder Luchs — zerreißt ein Thier, oder zersprengt sie doch (welches auch mit Jagdhunden der Fall seyn könnte, daher das Gesetz: „daß hier nicht mit Jagdhunden gejagd werden darf") und nie darf er hie im Lande, wegen der Nähe der Bündner- und Tyrolergebirge von jenen ungebetenen Gästen sicher seyn, welches in Absicht der Schafe ebenfalls wegen den grossen Raubvögeln der Fall ist, da ein auf der Alp geworfenes Lamm wegen dem Lämmergeyer und dem gemeinen Adler höchst selten mit dem Leben davon kömmt.

Ungeachtet alles angewendeten Fleisses bey'm Kühhüten, kann sich doch eine Kuh verirren, so daß sie auf eine Zeit lang verloren geht.

Bey aller Vorsicht in Umzäunung gefährlicher Oerter kann doch ein Thier hinabstürzen und zu Tode fallen.

Nicht selten entsteht bey'm Vieh diese oder jene Un-

päßlichkeiten und Krankheiten, so wie bisweilen eine Kuh, wofür der Bauer 3 und noch mehr Louisd'or Lehenzins versprochen hat, im Kalben unglücklich seyn kann.

Endlich kann gar der Fall eintreten — wie das in jedem Jahrzehend an den mehresten Orten einmal — an manchen noch öfters geschieht, daß Viehseuchen ausbrechen, die bey allen Vorkehrungen und angewandten Gegenmitteln, oft die traurigsten Verheerungen in einem Lande und in einem Sennten anrichten.

In allen diesen Fällen hat der Aelpler — obschon er für eine verunglückte Lehenkuh nicht haften muß, dennoch grossen Schaden, indem er den gehofften Nutzen von solchem Vieh nicht erhält, hingegen den verabredeten Lehenzins dennoch davon zahlen muß, wodurch seine Zufriedenheit nicht wenig gestört wird.

7.

Oft verursachen dem Aelpler diebische Menschen — durch Entwendung eines oder mehrerer Stücke Viehs, dieser oder jener Alpengeräthe oder Alpenprodukte grossen Nachtheil und Verdruß.

8.

Der Transport des Holzes auf die obersten Stäfel ist ebenfalls äusserst mühsam und beschwerlich.

9.

Bey unserer vorigen Regierungsverfassung verbot ein Landesgesetz die Ausfuhr der Butter und setzte den Tax dafür oft allzuniedrig und zu partheyisch an, wodurch der Bauer nicht nur zur Unzufriedenheit, sondern oft zu Gesetzwidrigen schlechten und krummen Wegen und Vortheilen seine Zuflucht zu nehmen, sich verleiten ließ.

10.

Bey aller Sanftheit und Gutmüthigkeit der Alpenthiere, ist es doch auch der Fall, daß es bisweilen gegen den Aelpler ergrimmet und ihn stoßt, heftig verwundet, oder ihn — doch höchst selten — gar tödtet.

Beschäfftigungen des Senn's und Zusenn's.

Nachdem des Morgens von den Sennen die Kühe gemolken sind, die erhaltene Milch im Milchgemach verwahret und das Frühstück verzehrt ist, so geht's an das sogenannte Sennen; d. h. sie suchen aus der Milch, oder wie der Aelpler sich ausdrückt: aus dem Mulchen Butter, Zieger oder Käse zuzubereiten, und söndern dadurch die ölichten, käsigten und wässerigten Theile von einander ab. Die Verfahrungsart dabey ist nachfolgende:

Anken.

Das Anken, das heißt, das Buttern oder Buttermachen ist gemeiniglich das Geschäfft des Zusenn's. Wenn die Milch in dem Milchgemach 8 bis 10 Tage gestanden, (früher wird sie nicht abgenidelt) (*) so ist

(*) Die Holländer nehmen die Nideln schon nach 24 Stunden ab, weil sie glauben, daß sie zwar etwas an der Butter verlieren, aber an Vortrefflichkeit und Süsse derselben es wieder gewinnen, indem sich, wie es ganz richtig ist, manche scharfe und käsigte Theile

dann der Nidel von dieser völlig geschieden. (Ist das Milchgemach gut, so bleibt die Milch 3 bis 4 Wochen darin süß und schimmelte ehnder, als daß sie sauer würde.) Er wird alsdann aus den Milchgepsen mit der Nidelkelle behutsam in den Niedeleimer geschöpft, und darauf durch die Kübelsiene in das Butterfaß geschüttet, das so lang herumgetrieben wird, bis der Nidel gebrochen, und die Butter und die Buttermilch (Schlägmilch) von einander geschieden ist. Ist das Milchgemach, wie gewöhnlich, kalt, so wird vor dem Nidel zuerst siedendes Wasser in den Butterkübel gegossen, um ihn dadurch zu erwärmen, auch schüttet man öfters, wenn er sich lange nicht scheiden will, siedendheisse Milch in den Niedel, das die Scheidung befördert. Hingegen goß man auch schon an Orten, wo man warme Milchgemächer hatte, und der Nidel keine 2 Tag alt war, kaltes Wasser in denselben, und bekam doch noch keine feste Butter (Anken). (*)

Ist dieser in dem Kübel so geworden, wie er seyn soll, so wird er herausgenommen, die Milch mehr oder weniger daraus geballt, und in einen Kübel gethan, dessen in sich gefaßte Buttermasse, ein Halbeanken heist, und ungefähr 40 Pfund wieget. In einem gewöhnlichen Butterfaß kann auf einmal 25 bis 30 Pfund

---

in der Milch entwikeln, wenn sie lange steht. Im Glarnerland heißt der Rahm, welcher nach 24 Stunden abgenommen wird, ein junger Nidel.

(*) Diesen Namen giebt man im Glarnerland der frischen und ausgesottenen Butter, nur daß man erstere: den neuen Anken und leztere den alten Anken nennt.

Butter gemacht werden. Will der Bauer bey seiner Butter betrügen (denn leider! ist zwischen Bauer und Bauer ein eben so grosser Unterschied, wie zwischen Butter und Butter) so schüttet er nicht allen Nidel in einemmal in's Butterfaß, sondern behält den von ein Paar Gepsen zurück, den er erst dann nachgießt, wenn er bald brechen oder scheiden will, wodurch die Butter voll Buttermilch bleibt, gar nicht fest, und deßwegen auch äusserst schwer wird. Bey einem kleinen Sennten von 40 bis 50 Kühen, soll auf diese Art wohl ein Centner Butter mehr gewonnen werden, als wenn man sie nach der ersten Methode, oder wie der Bauer sagt, Haab und Waar, macht. Die ausländische Butter, die man in Wesen kauft, gehört gewöhnlich unter diese letztere Klasse.

Ehmals bestimmten die auswärtigen Preise der Butter auch die unsrigen, und was das Pfund an andern Orten kostete, das mußte es auch bey uns kosten. So wurde schon an der Landsgemeinde 1566 erkennt: a) „Es „soll jeder dem Begehrenden in seinem Tagwen zu sei„nem Hausgebrauch Butter geben, bey 10 Pfund Buß. „b) Wer einen viertels Centner Anken nimmt, der soll „eine halbe Krone darauf geben, und auf einen halben „Centner Anken eine Krone, und wie dann zu St. „Michaelstag der gemeine Lauf des Ankenpreises ist, „so soll jeder seinen Anken bezahlen, bey 10 Pfund „Buß. c) Und welchem Anken versagt wird, derselbige „soll es seinem Tagwens-Rathsherr anzeigen, und die„ser dem Rath bey'm Eyd. d) Und was desselben „Wochenmarkt der gemeine Lauf des Ankenpreises in „der Ankenwaag ist, also soll einer auch seinen Anken

„bezahlen müssen. Und deßwegen sollen die Schmälz„ler, und die so Anken aus dem Land führen einen „Eyd schwören, Sommer- und Winterszeit dem Waag„meister anzuzeigen, wie sie den Anken verkauft haben, „und das niemand verhehlen, der darum fragt. Glei„cher Gestalt sollen es die so Sennten kaufen, öffent„lich bey'm Eyd anzeigen, wenn sie darum aufgefo„dert werden".

So war es ehmals in Ansehung des Butterpreises, da aber in diesem Stück beynahe alle Jahr Beschwerden aller Art vor die Landsgemeinden kamen, so wird bald darauf bis zum Umsturz unserer alten Verfassung, der Butterpreis, wie ihn der Bauer das ganze Jahr hindurch, bey schwerer oder geringerer Strafe der Uebertretung, verkaufen solle, von dem gesammten Landvolk an einer gemeinen Landsgemeinde in Glarus alljährlich festgesetzt; oder aber von diesem bisweilen der Obrigkeit, oder einem dreyfachen Landrath (wo ein jedes Mitglied noch zwey andere unpartheyische Männer mit sich in Rath zog) zu machen, aufgetragen. Eben so verhält es sich auch mit der Ausfuhr der Butter. Ehmals war sie uneingeschränkt erlaubt, nachher immer mehr eingeschränkt, zuletzt in den neueren Zeiten, da ein allzugrosser Mißbrauch davon gemacht, und das Land dagegen an Butter verkürzt wurde, so sah man sich gleichsam genöthiget, die Ausfuhr der Butter und der Milch, bey der höchsten Landesstrafe, d. h. bey Ehr und Eyd und Confiskation der Waare zu verbieten. So war z. E. an der Landsgemeind Ao. 1692, und Ao. 1749 erkennt: „es solle jeder Bauer „seinen Anken in die obrigkeitlichen Ankenwaagen thun,

„und daselbst das Pfund nicht höher als um 2 Batzen „verkauft werden; mit demjenigen aber, der um 2 Uhr „Nachmittags noch nicht verkauft werden konnte, soll „dann der Bauer nach Belieben und Wohlgefallen ver„fahren können".

Im gleichen Jahr den 19 September, ward erkennt: „daß von Stund an kein Anken mehr bis in May solle „ausser Lands verkauft werden, bey 50 Kronen Buß „und Confiskation der Waar. Auch soll er bis in May „den armen Leuten noch um 2 Batzen gegeben werden, „bey übrigen Landleuten aber, so Mittel haben, soll „Kauf und Verkauf wie einer markten kann und mag, „statt finden. (Unter den Armen sind verstanden, die„jenigen, welche unter 500 fl. Haab und Gut besitzen.) „An fremdes Korn soll Anken ausgetauscht werden „dörfen. -- Ao. 1755, und 1764 war die Ausfuhr „des Ankens vor dem 15ten August, bey 50 Kronen„thalern Buß verboten".

Sowohl zur Festsetzung des Butterpreises durch die Landsgemeind oder hohe Landesobrigkeit; als aber zu Aufhebung der Ausfuhr der Butter, glaubte man sich noch um so mehr berechtiget, da unsere Alpen durchaus keinem Fremden verkauft oder verlehnt werden durften; unserem Bauer also kein Fremder Eingriffe in seinen Beruf thun konnte. Weil aber alle unsere Alpen meistens Gemeindsalpen sind, und nur noch wenige einzeln Privatmännern gehören, so wird die Verlehnung derselben auf ein oder mehrere Jahre auf öffentlicher Gant versteigert. Wenn sich daher die Bauern bey Verlehnung derselben miteinander verstanden, und sie in einem verhältnißmässigen Preis gegen den Buttertax ersteigert hätten,

so würden sie auf diese Weise, auch bey einem niedern Buttertax, niemalen zu kurz gekommen seyn. Allein es geschah gerade das Gegentheil, und einer erhöhte dem andern den Lehenzins, das dann freylich zu vielen Gefährlichkeiten verleitete. Da einige Alpen ihre Milch von ganzen Sennten an Fremde verkauften, welche aus derselben nur Käs machten, wodurch der Anken im Land vermindert wurde, so ist deßwegen Ao. 1791 von der Landsgemeind aus das Gesetz gemacht worden: „daß ein solcher Milchverkauf an Fremde von „ganzen oder halben Sennten bey Ehr und Eyd ver„boten seyn solle". — Weil der Sommer- und vorzüglich der Oberstaffelalp-Anken viel gelber und besser ist, als der, so man des Winters bey'm gedörrten Futter macht, da es eine schon alte Bemerkung ist, daß der vor einiger Zeit ausgesottene Anken (Schmalz) die Speisen viel fetter machen soll, als gerade frisch ausgesottener, so sucht jeder nur etwas vermögliche Landmann, der kein eigen Vieh hat, für seine Haushaltung 100 bis 200 Pfund Anken des Sommers in den Vorrath zu bekommen, der in grossen Sennkesseln ausser dem Hause auf der Strasse gesotten, und nachher in hölzerne Kübel geschüttet wird.

Damit aber der arme und minder vermögliche Theil unsers Landvolks, der es nicht im Vermögen hat, viel Anken auf einmal anzuschaffen oder zu bezahlen, denselben immer auch um den Landtax Pfund weise bekomme, und nicht genöthiget sey, ihn auf dem Wesner Wochenmarkt (wohin die ehmahligen Angehörigen der Landvogtey Gaster und Sargans, auch öfters aus dem Toggenburg selbigen bringen, der gewöhnlich immer

höher

höher als um den Landtax verkauft worden ist,) zu kaufen, so wurde schon von Alters her erkennt und festgesetzt, daß von einer jeden Alp eine gewisse Portion Butter den sogenannten Gemeindswaagmeistern überbracht werden mußte, der selbige dann um den bestimmten Tax unter die minder Vermöglichen theils frisch, theils ausgesotten, für den obrigkeitlich bestimmten Tax auswägen, und nicht höher verkaufen solle.

So ward z. E. Ao. 1692 von einem dreyfachen Landrath erkennt und an der Landsgemeind Ao. 1749 bestätiget: „es solle jeder Bauer auf 10 Kühe ein Halbe „sogenannten Umgang Anken liefern bey 10 Cro„nen Buß". Ao. 1778 ward diese alte Uebung mit der Abänderung bestätiget: „daß dieser Anken nach „Maßgabe der Mannschaft in alle Tagwen vertheilt, „und nicht mehr einzig nach Glarus und Schwanden „gebracht werden solle".

Nun fanden sich damals auf den Alpen 4550 Milchkühe, von denen daher (je von 10 Kühen 40 Pfund gerechnet) 182000 Pfund Umganganken zu liefern war. — Hingegen fanden sich laut Steuerrödeln 5079 Auflagsfähige (d. h. zu den Landesvortheilen tüchtige) Männer im Lande, mithin traf es auf jeden Kopf Umganganken 3 Pfund 21 Loth; das man aber — um gerader Rechnung willen, auf 3 1/2 Pfund festsetzte, und nach dieser Rechnung wurde daher einem jeden Tagwen sein ihm gebührender Anken bestimmt, wie auch die Alp angewiesen, woher er denselben zu erwarten habe. Ao. 1782 ward erkennt: „damit der „Armuth mit Anken desto ehender könne geholfen wer„den, daß wo auf 10 Küh vorhin nur 40 Pfund Som-

„meranken in die Tagwenswaagen geliefert werden „mußten, in Zukunft anstatt dessen 80 Pfund dahin „abgegeben und bestellt werden sollen, und zwar in dem „obengemeldten angesetzten Preis".

Bey der Ao. 1797 vorgenommenen Alpzählung fanden sich damals auf allen unsern Alpen 4672 Milchkühe. Von diesen mußte nach der Landsgemeinderkanntnuß des 1795ger Jahres von jeder Kuh, anstatt vorhin 8 Pfund, jetzo 12 Pfund Anken in die sogenannten Tagwenswaagen gebracht werden; dieser beträgt also 56064 Pfund, von welchem also unter 5783 reformierte und 723 katholische (zusammen unter 6506) Landleute zu vertheilen, ein jeder 8 1/2 Pfund zu ziehen hatte.

Es ist sehr schwer, den Nutzen, den der Senntenbauer von seinem Vieh zieht, deutlich und genau zu bestimmen, und die darüber angestellten Rechnungen kommen niemals gänzlich überein. Gutes oder rauhes Wetter können dem Bauer nicht nur des Frühlings oder Herbstes viel nützen oder schaden, indem dies ihn zu früherer oder späterer Aufalp- oder Abalpfahrt bestimmt, und ihm also einen längern oder kürzern Nutzen gewährt, sondern die Kühe geben auch — wie schon gesagt — bey rauher und kalter Witterung viel weniger Milch, als gerade bey entgegengesetzter. Eben so kommt es auch hierin bey einem jeden Sennten auf die Beschaffenheit der Milchkühe selbst, worunter ein so grosser Unterschied ist, unendlich viel an. Auch die Geschicklichkeit des Senn's, die theils auf natürlichen Anlagen, theils auf kleinen nur durch Uebung erlangten Kunstgriffen beruht, trägt nicht wenig zur bessern Bearbeitung der Alpenprodukte bey; — so wie es auch hier gar nicht

gleichgültig ist, ob der Senn in der Hütte sparsam und haushälterisch oder aber unachtsam und verschwenderisch sey. — Dieß vorausgesetzt, so glaubt man bey uns allgemein, daß eine Kuh in einem Sommer (die bessern und schlechtern in einander gerechnet) in einem Sennten von mittelmässig guten Kühen, und in einem ebenfalls mittelmässigen Jahrgang auf der Alp 291 Maaß Milch (Glarner Milchmaaß -- eine Milchmaaß à 7 Pfund, das Pfund à 36 Loth) gebe; (500 Schweizermaaß; eine Schweizermaaß macht 3 1/2 Stotzen Glarnermaaß, 6 solche Stotzen zu einer Glarnermaaß gerechnet). Würde man nun die Milch von den niedern Alpen in die Dörfer tragen, und selbige, wie es in den Städten üblich ist, ausmessen, und die Maaß für den jetzt allgemein angenommenen Preis für 7 ß. (50 ß. zu 1 fl. gezählt) verkaufen, so hätte der Bauer von jeder Kuh in einem Sommer nicht weniger als 40 fl. 37 ß. Nutzen.

Verwandelt der Bauer diese Milch in Butter, so glaubt man, er ziehe daraus gewöhnlich 50 bis 60 Pf. Butter und 2 sogenannte Zieger, einer 75 Pf. schwer gerechnet, also 150 Pfund. Der Betrag davon an Geld würde also Ao. 1797, niederer und höher angeschlagen dieser seyn:

50 Pf. Butter à 14 ß. 14 fl., 60 Pf. à 14 ß.,		16 fl. 40 ß.
150 Pf. Zieger à 8 ß. 12 fl.	. .	12 fl. —
Der höhere oder geringere Ertrag wäre also: 26 fl.	. .	28 fl. 40 ß. (*)

(*) Hiebey muß ich nur anmerken, daß obschon die

Den Ertrag der Milch in Käse verwandelt, wollte man mir auf nachstehende Art als zuverlässig und auf vielfache Erfahrungen gegründet festsetzen.

Butter 14 ß. taxiert war, gleichwohl beynahe jedermann den allzugeringen Preis durch ein schönes Trinkgeld zu ersetzen suchte, so daß man zuverlässig Pfund für Pfund für 5 Batzen ansetzen könnte.

Mit diesem meinem Ueberschlag vom Ertrag der Milch durch ihre Verwandlung in Butter, Zieger und Käse, vergleiche man die Beschreibung der Herrschaft Bürgistein in den berner-ökonomischen Schriften 1761. 2tes St. S. 392, wo der Verfasser behauptet: daß 8 bis 10 Maaß Milch eine Maaß Nidel, und diese ein Pfund Butter liefere, (die Milchmaaß wiegt 4 Pfund) ferners rechnet er: daß 10 Pf. Milch ein Pfund fetten Käs; 20 Pfund abgerahmte Milch ein Pfund magern Käs abgeben.

Herrn Höpfners Angabe, die in einer seiner Abhandlungen seines schätzbaren Magazins der Naturkunde enthalten ist, und die Herr Medikus auch seiner Alpenwirthschaftsbeschreibung einrückte, ist diese: Tausend Maaß Milch geben 400 Pfund fetten Käs, und bey der zweyten Scheidung 40 Pfund Zieger, oder: 1000 Maaß Milch geben 200 Pfund Butter, die übrigbleibenden 800 Maaß abgenommene Milch geben 80 Pfund magern Käs, und 25 Pfund Zieger. (Eine Maaß Milch ist zu 4 Pfund à 34 Loth angenommen) 2 1/2 Maaß oder 10 Pfund gute Alpmilch geben 1 Pfund fetten Käs; auf 25 Maaß oder 100 Pfund Milch, aus der der fette Käs ausgeschieden ist, rechnet man ein Pfund Zieger. 5 Maaß oder 20 Pfund geben eine Maaß Nidel, eine Maaß Nidel aber ein Pfund Butter. 10 Maaß oder 40 Pf.

291 Maaß Milch, so eine Kuh nach den vorhergehenden Bedingnissen in einem Sommer giebt, geben 183 Pfund fetten Käs, und ungefähr 9 Pfund Butter — der Centner auf's höchste 19 Gulden gerechnet, so würde also ersterer ungefähr 35 fl. letztere 2 fl. 26 ß. und das Ganze nebst 1 fl. Zieger zusammen 38 fl. 26 ß. ausmachen.

Nach einer andern Angabe soll 291 Maaß Milch 1 2/3 Centner Käse geben à 16 fl. der Centner gerechnet macht . . . . 24 fl. —
Ferners 33 Pfund Butter . . 9 fl. 12 ß.
Zieger, (das Abmolchen) . . 3 fl. 25 ß.

Es wäre also auf diese Weise der Ertrag 36 fl. 37 ß.

---

abgerahmte Milch, für sich betrachtet, geben ein Pfund magern Käs. NB. Herr Dik rechnet mit grösserer Wahrscheinlichkeit auch wie der Verfasser der Herrschaft Bürgistein, 27 Pfund Milch zu einer Maaß Nidel. Den Ertrag einer Kuh auf den Alpen bestimmt Herr Höpfner dahin, daß man im bernerischen Oberlande jährlich 130 Pf. fette Käse im Durchschnitt als Produkt einer Kuh während der Alpfahrt rechne, wobey ich aber den Leser auf diese und andere merkwürdige Schriften selbst verweisen will; besiehe Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens, 3ter Band. S. 294 u. s. w. Von Bonstetten, Briefe über ein schweizerisches Hirtenland. S. 62, 83. Hr. Medikus über die Alpenwirthschaft S. 123, 137. — Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Bern. 1761. St. 11. S. 392. Ao. 1762. St. 4. S. 141. Ao. 1771. St. 1. S. 74. Ao. 1796. Erster Band. S. 157.

Will man diese 291 Maaß Milch endlich in magere oder blaue Käse verwandeln, so sollen selbige 125 Pf. von dieser Käsart liefern. Der Centner davon 9 fl. gerechnet macht . . . 11 fl. 12 1/2 ß.

Ferners soll man davon 55 Pf. Butter erhalten, zu 14 ß. macht . . . 15 fl. 30 ß.

Und endlich 100 Pf. Zieger . . . 8 fl. — —

Der Ertrag wäre auf diese Weise 34 fl. 42 1/2 ß.

Dieß wäre also das Resultat meiner häufigen Nachforschungen über diesen Gegenstand; dessen Richtigkeit ich um so mehr hoffe, da es auch von den Beobachtungen anderer nicht merklich abweicht. Vergleicht man nun mit diesen Einnahmen des Lehen- oder Senntenbauern auch seine Ausgaben; nemlich den Kuhzins, Alpzins, Knechtenlohn, Brod und Mehl, das auf der Alp verzehrt wird, Salz für das Vieh und in dem Zieger und Käs, Schiff und G'schirr oder Senn- und Männzeug, so wird man gegenwärtig einen sehr mässigen Gewinn herausbringen.

So groß die Menge der Butter ist, die in unserm Land das ganze Jahr hindurch verfertiget wird, so hat man gleichwohl an derselben nicht nur keinen Ueberfluß, sondern es herrscht wirklich noch ein grosser Mangel darin, der viele nöthigt, alle Jahre noch eine Menge auswärtige Butter in's Land zu kaufen. Bey uns herrscht also nicht sowohl über die Theure der Butter, als vielmehr über den Mangel derselben, allgemeine Klage, die zwar schon uralt ist, gegenwärtig aber immer gegründeter und empfindlicher wird. Die Hauptursache desselben scheinet mir in folgendem zu bestehen:

1stens. Nahm seit etwa 40 Jahren das Kaffeetrinken so allgemein überhand, daß in vielen Haushaltungen 3 bis 4mal und in allen 2mal des Tags solcher getrunken wird. Zu diesem nimmt man nicht nur allein solche Milch, wie sie die Kuh giebt, sondern oft nur den Rahm, und so wird also auf diese Weise unbeschreiblich viel gute Milch, die man ehmals zu Butter machte, im Kaffee verbraucht.

2tens. Die vorzüglichste Ursache an dem immer mehr überhandnehmenden Buttermangel scheint mir aber das ungleiche Verhältniß zu seyn, in welchem der Butterpreis mit andern Lebensmitteln steht, und das daher entspringende immer allgemeiner werdende fette Käse machen. -- Unmöglich kann der ehmalige Preis einer Waare die Billigkeit des jetzigen bestimmen. Bey uns nun ward der Buttertax alljährlich vom ganzen Landvolk gemacht. Nach diesem sollte 1797 das Pfund Butter für 14 ß. verkauft werden. Foderte der Bauer mehreres dafür, so war er in Gefahr verklagt zu werden, oder ward wenigstens dadurch ein Uebertreter eines obrigkeitlichen Gesetzes, dem er Gehorsam zugesagt hatte und schuldig war. Hingegen sah er alle Wochen, daß unsere ehmaligen Unterthanen von Sargans, Gaster, und andern Orten her, an unser Volk ihre überdieß viel schlechtere Butter um 20 bis 24 ß. verkaufen durften; und hörte auch zur Genüge, daß in andern Kantonen, wie z. E. im Kanton Appenzell, das doch auch ein Viehland ist, und hochgefreyte Landleute hatte, die Butter immer noch einmal so hoch als bey uns verkauft wurde. Ist es sich dann noch zu verwundern, wenn man hie und da einen Bauer im stillen sagen

hörte: „ich will mich eben, da der Butterpreis so ge„ring ist, auf das fett Käse machen legen"; und immer mehrere diesem gemäß handeln sahe, da die freye Ausfuhr des Käses nach allen Orten offen stand, und der Preis desselben daher immer im Auslande nach Verhältniß des Preises der andern Lebensmitteln von ihm selbst konnte gemacht werden? -- Es wäre überdieß um so mehr zu wünschen gewesen, unsere Butter würde zu jeder Zeit etwas höher taxiert geworden seyn, da die Ausfuhr desselben bey der höchsten Landesstrafe: bey Ehr und Eyd verboten war, und, vielleicht, mancher Haabsüchtige dadurch von allem sonst erfolgten gewissenlosen Schleichhandel abgehalten worden wäre (*). Die 3te. Ursache unsers immer grössern Buttermangels mag aber auch in dem viel stärkern Verbrauch der Butter liegen. — Dieser rührt theils von der grössern Bevölkerung unsers Landes, theils von dem vortrefflichen

(*) Alle vorhin angeführten Schriften enthalten auch über diesen Gegenstand lesenswerthe Bemerkungen, vorzüglich interessant ist die Abhandlung der neuesten Sammlung von der ökonomischen Gesellschaft in Bern 1796. 1ster Band. S. 147 - 296, deren Druck schon Herr Medikus wünschte, worin aber geradezu die Behauptung des Herrn Medikus als „ganz falsch" dargethan wird, wo er sagt: „Man sollte glauben, daß in einem Lande, in dem die Viehzucht die Hauptbeschäfftigung ist, alle Produkte derselben, und folglich auch die Butter weit wohlfeiler seyn müßten, als in andern Landen, wo der Ackerbau vorzugsweise, die Viehzucht aber nur als Nebenbeschäfftigung gleichsam betrieben wird".

Verdienste her, der beynahe jedermann in den Stand setzt, seine Speisen auf's beßte zubereiten zu können. Und in der That scheint es demjenigen, der den Butterverbrauch einer vermöglichen Bürgerhaushaltung in einer Stadt kennt, so lange beynahe unglaublich, daß unser Land uns nicht mit hinlänglicher Butter versehen sollte, bis man ihm sagt: daß in den verdienstreichern Dörfern desselben, jede, auch nur mittelmässige Bürgerhaushaltung alljährlich 2 bis 3 Centner Butter verbrauche, worauf er dann freylich seinen vorigen Calkul gewaltig abändern muß.

Von dem Ziegern.

Das zweyte Geschäfft des Aelplers ist das Ziegermachen (Ziegeren) womit sich eigentlich, wie mit dem Käsmachen, der Senn beschäfftiget. Zu diesem ist ein Haupterfoderniß der Etscher oder das Saur. — (Schotteneßig).

Sobald der Senn in seine Alp kommt, macht er diesen. Er gießt nemlich in die Etschertause gleichviel Gaißmilch und gute Kuhmilch, oder Buttermilch, schüttet an dieselbe eben so viel warme Schotten, stellt dieß Gemisch an einen warmen Ort, läßt's stehen bis es sauer ist, gebraucht es dann auf nachstehende Weise, und füllt das Gefäß immer wieder mit frischer Schotten auf. Hat der Senn nun einen guten Etscher, so verfährt er beym Ziegern auf folgende Art: Er gießt abgenommene oder blaue Milch in seinen Sennkessel, und macht darunter ein starkes Feuer. Er nimmt darauf aus dem Butterfaß die frische Buttermilch, und schüttet dieselbe, wenn's sieden will, auch hinein; fängt nun alles an zu sieden, so wird Etscher mehr

oder minder, je nachdem er sauer ist, nur nach und nach so viel hineingethan, bis sich der Zieger von der Schotte scheidet, und leztere eine grünlicht gelbe Farbe hat. Ersterer wird hierauf in das Ziegerbürr gethan und in demselben gesalzen. (Gewöhnlich rechnet man auf 1 Centner Zieger 1 Kopf oder 7 Pfund (zu 36 Lth.) Salz) Letzterer hingegen wird theils von den Aelplern getrunken, theils den Säuen in ihre Tröge gegossen, nachdem der Senn noch zuerst den Kessel und die übrigen Alpengefässe damit ausgewaschen und gereiniget hat. Wenn der frische Zieger im Bürr ist, wird er darin mit Steinen beschwert, die die zurückgebliebene Feuchtigkeit noch aus derselben, zu den in dem Bürr sich befindenden kleinen Oeffnungen heraustreiben. Ist der Zieger vergohren, so wird er auf der Alp in Säcke gefaßt, in's Thal hinab entweders mit Packpferden (Saumpferden) geführt, oder auf dem Rücken hinunter getragen, oder auf kleinen Hornschlitten von den Aelplern hinabgezogen. Bis in den Augstmonat kommt der Zieger in's grosse Bürr, der dann Bürrzieger genennt wird, nachher aber macht man nur kleine etwa 70 Pfund haltende Rindengefässe, in denen er dann würklich in's Thal geführt wird, und damit er ausgähren könne, darin in die Keller gestellt und dann erst um Martini herausgenommen und ausgewogen wird. Von dem Namen Schörtz, den diese kleinere Ziegerbehältnisse tragen, wird der Zieger daraus Schörtzzieger genennt. Will der Bauer betrogenen und recht schweren Zieger machen, so schüttet er zuerst nur die Hälfte von seiner blauen, süssen oder sauern Milch in den Kessel, scheidet diese, und nimmt dann den

Zieger daraus. Nach diesem gießt er in die warme Sirte die Hälfte von der zurückbehaltenen Hälfte, und verfährt damit, wie das erstemal; und so macht er's endlich mit der letzten Hälfte, wodurch der Zieger äusserst schwer wird, und weiß und weich bleibt, da hingegen der gutgemachte fest und aussenherum mit einer gelben Rinde versehen ist.

Der Alpenzieger ward alle Jahr, wie die Butter, obrigkeitlich taxiert. Bey 100 fl. Buß durfte ebenfalls schon von Alters her keiner an Fremde, sondern nur an unsere innländische Ziegerfabrikanten verkauft werden, die ihn eben zum Hauptbestandtheil unsers grünen Schabziegers (grünen Käses) gebrauchen. — Dieser ist schon seit unendlichen Zeiten das ausschließliche Fabrikat unsers Lands, und eine reiche Quelle des Verdiensts sowohl im Inn- als aber vorzüglich im Ausland gewesen, wohin alle Jahre viele hundert Centner versandt werden. So sagt z. E. schon der alte Geschichtschreiber Stumpf von uns: „Unter andern Mulken wird in „diesem Lande viel Zieger gemacht, mit guten Kräu„tern, genennt Glarnerzieger, den führt man weit in „andere Lande, und ist gar ein bräuchige Waar". — Ausser dem gesalzenen weissen Alpenzieger besteht derselbe aus nichts anderm, als aus dem, bey uns sogenannten Zieger- Schaabzieger- oder Kleekraut, bey dessen Verfertigung wirklich einige Handgriffe seyn müssen, die ausschließlich unserm Landvolk eigen sind, indem man mich schon öfters versicherte, daß der ausser unserm Land verfertigte Zieger, z. B. im Toggenburg und anderswo an Festigkeit und Schmackhaftigkeit mit dem unsrigen nicht zu vergleichen sey.

Selbst der in andern Kantonen verfertigte rohe Alpenzieger wird von dem unsrigen an Güte weit übertroffen, weßwegen Ao. 1783 an der Landsgemeinde erkennt wurde: „daß kein roher Zieger aus den be„nachbarten Quintner- Murger- und Tertzneralpen in „unser Land gekauft werde, weil durch Begünstigung „des auswärtigen Ziegers — welcher schlechter als der „unsrige ist, unser Schabzieger in Mißkredit kommen „könnte". Das Schabziegerkraut, das bey 20 Cronen Buß nicht in's Ausland verkauft werden darf, wird theils im Land häufig gepflanzt, theils alle Jahr noch vieles aus andern Gegenden in's Land gekauft. (Da selbiges schon früh im Sommer blüht, und abgeschnitten werden kann, so säet man in den gleichen Boden, worin es gestanden, alsdann noch weisse Rüben, die ihre völlige Grösse erhalten) — Die gelehrten Naturforscher geben diesem Kraut verschiedene Benennungen. Bey Conrad Geßner kommt es unter dem Namen Loti Sativæ vor; bey Zwinger Loti hortensis odoratæ; bey Linnäus Trifolium spicis oblongis, leguminibus seminudis, mucronatis, caule erecto.

Obschon letzthin ein loser Satyr in den bekannten Briefen über die Schweiz und die Schweizer seinen alles umfassenden Spott auch sogar auf unsern Schabzieger und aller Schriftsteller, die seiner in Ehren gedachten, anwandte; so würde mich dieß dennoch nicht abschrecken, diesem meinem Aufsatz eine weitläufige Beschreibung der Verfertigung des Schabziegers und aller seiner empfehlungswürdigen Eigengenschaften einzuverleiben, wenn ich es besser thun

könnte, als es von meinen würdigen Vorgängern hierin geschehen ist, auf die ich also hinweise (*). Jeder Bauer nimmt auch eine ziemliche Portion Zieger in sein Haus, um ihn theils roh, theils gekocht zu verspeisen, theils eigenen Schabzieger für seinen Hausgebrauch daraus zuzubereiten.

Von dem Chäsen (Käsemachen).

Auf denjenigen Alpen, wo man keinen Zieger macht, werden Käse, und wo kein Zieger und keine Butter verfertiget wird, werden fette Käse und zwar täglich einer gemacht (so wird g'käset oder feißt g'käset). Zum Käsemachen ist das Lupp oder Laab eine Haupterforderniß. Es wird also zubereitet: der Senn nimmt ein Paar Dutzend gedörrte Kälbermägen (diejenigen sollen die beßten seyn, welche, wenn sie aus dem Kalb kommen nicht ganz ausgeleert werden, sondern worin man noch ein Paar Nüsse groß Zieger, der gedörrt wie Unschlitt ist — übrig läßt, sie dann aufbläßt, und am Kamin im Rauch dörrt) zerschneidet diese in kleine Stücke, streut Pfeffer, Salz und Saffran darüber, befeuchtet dieß mit ein wenig Schotten oder Wasser, ballt's unter einander und zusammen, und behält's dann in einer Rinderblase zum Gebrauch

(*) Besiehe J. J. Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, herausgegeben von J. G. Sulzer Zürich, 1746. 1ter Theil. S. 440 — 445.
Conrad Schindlers Dissertatio de caseo Glaronensium rasili viridi, Basel, 1755. 4to. Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen von der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Ao. 1766. 4tes Stück. S. 162.

auf. Einige thun es in eine Tause, und füllen dieselbe in der gleichen Absicht mit Schotten auf, die ganz versäurt wird. Käse werden bey uns eigentlich dreyerley Sorten, doch die zwey erstern am allergewöhnlichsten, gemacht.

1stens. Magere oder blaue Käse. Ganz blaue Milch wird durch die Milchsiene in das Wellkessel gegossen, über das Feuer gethan und warm gemacht. Siedet sie, so wird in 3 Finger Lupp genommen, selbiges in ein Gefäß gethan, warme Milch daran geschüttet, herumgerührt und dann alles in den Kessel gethan, worauf der Senn dieses alles mit einer zackigen Ruthe oder Wägelscheibe herumrührt, und wenn der Zieger hinlänglich von der Syrten geschieden ist, den Zieger oder den Käs in einem Gepse herausnimmt und sie halb aufrecht in eine andere stellt, damit die zurückgebliebene Molke davon laufe. Noch während der Scheidung wird der auf der Oberfläche ausgestossene Abzug mit der Schaumkelle abgeschäumt, und weil der Aelpler die Meynung hat, daß sich alles, was etwa die Milch verunreinigen könnte, dahinein gezogen habe, für die Schweine aufbehalten. Das gehörige Scheiden ist übrigens bey weitem nicht so leicht, wie man glauben möchte, indem es nicht zu stark und nicht zu schwach geschehen darf. Jeder Chäser (so wird nemlich derjenige Senn genannt, der Käse macht) hat daher seine eigenen Handgriffe dabey. Gemeiniglich legen sie eine Milchkelle auf die Milch, drehen sie herum, und können dann an dem Verfahren der Kelle wissen, wann die Milch sauer genug ist. — Ist dies geschehen, so spannt er über das Käsladbrett ein grobes

Leinentuch, legt den Käs darauf, bringt ihn mit der Kässchärpe (Käs'girb) in eine runde Form, und schließt ihn damit ein; zieht das übrige Tuch oben darüber, belegt darauf oben alles mit einer glatten runden steinernen Tafel, und beschwert selbige mit dem äusserst schweren sogenannten Käs'ladstein, daß noch alle übrige Feuchtigkeit aus demselben gepreßt wird, und alle Käsetheile recht fest auf einander gedrückt werden. Des folgenden Tags nimmt man ihn aus dem Käs'lad heraus, und legt ihn in den Käsespeicher, wo er alle Tage besichtiget, gekehrt, von oben und von unten gewaschen und wiederum frisch gesalzen wird.

2tens. Halbfette Käse. Zu diesen läßt man entweders die Milch nicht länger als 24 Stunden lang stehen, nimmt dann den in dieser Zeit aufgezogenen Rahm (welcher der fetteste und folglich spezifisch leichteste seyn soll) zum Buttermachen ab, gebraucht hingegen diese Milch zum Käsemachen, welche daher noch halbgute oder halbganze Milch heißt, weil sie, wenn sie länger gestanden wäre, noch einmal so viel Rahm aufgezogen hätte.

Oder man nimmt halb blaue und halb ganze Milch, und stößt sie, wie obige, über ein gelindes Feuer. Ist sie lau, so zieht sie der Senn vom Feuer, thut Lupp darein, und rührt alles so lange miteinander bis es gefangen hat, d. h. bis die wirkliche Scheidung vorgegangen und die Milchmasse ganz dick geworden ist. Ist dies erfolgt, so stoßt der Senn den Kessel wieder über ein sehr gelindes Feuer, und verrührt die darin enthaltene Käsmasse zu lauter kleinen Körnern, die er so lange durch seine Finger lauffen läßt und zerdrückt, bis sie

wie Perlen ganz hart und glänzend sind, wobey aber das Ganze nie siedendwarm, sondern nur so warm werden darf, daß man mit dem Arm gar wohl darin arbeiten kann. Ist dieß alles geschehen, so verfährt man damit, wie mit den magern Käsen.

3tens. Fette Käse, bey welchen man, anstatt halb fette, ganze Milch nimmt, und sie dann gänzlich, wie die obige Art behandelt.

Bey allen Käsarten sieht der Senn vorzüglich darauf: daß die Käse einen schönen Schnitt bekommen, d. h. daß sie innwendig luftig und gelöchert seyen, welches daher kömmt, daß der Senn den gehörigen Grad der Wärme bey'm Käsekochen zu treffen wisse; die Käse nicht zu leicht und nicht zu schwer lade; und vorzüglich auch die Käsmasse im Kessel mit den Fingern recht verarbeite. Je kleiner der Käs im Kessel zerrieben wird, desto mehr und desto kleinere Löchlein bekommt er nachher.

Daß ehmals die Verfertigung des Käses bey uns gar nicht groß gewesen seyn muß, schliesse ich aus nachstehender Landgemeindserkanntnuß: Ao. 1692 wurde erkennt: „daß von Stund an jeder Bauer in seinem Sennten „einen Centner Käs machen und fürderhin samtlich in „die Ankenwaag thun solle, und jedes Pfund abgesal„zenen, Winter und Frühling, Käs höher nicht möge „verkauft werden, als um 3 ß.". Im gleichen Jahr wurde die Ausfuhr des Käses ebenfalls verboten.

Gaißkäse werden in unserm Land wenige und Schafkäse keine gemacht; Auch werden die Sau-

erkäse

erkäse niemalen auf den Verkauf hin gemacht, sondern sogleich von den Aelplern verspiesen (*).

Unsere größten Käse, die gemacht werden, wiegen gemeiniglich 35 bis 40 Pfund. Man verkauft davon alle Jahre viele Centner in fremde Länder. Vom beßten ward Ao. 1797 der Centner für 16 bis 19 Gulden und vom schlechten für 9 bis 12 Gulden verkauft (das Pfund à 36 Loth.) Bisweilen taxirte ihn auch die hohe Obrigkeit oder gemeine Landsgemeinde.

Alte Käse, z. B. 60 bis hundert jährige findet man bey uns keine.

Wenn der Käs nun fertig ist, wird die im Kessel zurückgebliebene Käsesyrte oder Käswasser wiederum über's Feuer gezogen, ein Paarmal gerührt, und noch von dem verhärteten zurückgebliebenen Zieger gereiniget, der sich zu Boden setzt, und den man Gysel heißt; darauf wird kalte blaue Milch darein geschüttet, alles warm gemacht, mit Etscher noch einmal geschieden, und wenn dieses hinlänglich erfolgt ist, mit Käseschotten oder Käsesuffen benennt, und theils von den Aelplern als etwas trefflich schmackhaftes und gesundes geessen und getrunken, theils den Säuen vorgeschüttet.

Das Getränk, welches von der ersten Scheidung zu-

(*) Nachstehende Anmerkung wird beynahe überflüssig seyn: daß bey der Verfertigung der Alpenprodukte der Aelpler noch manche Handgriffe und Vortheile kennt, die bey dem in diesem, bey jenem in etwas anderm bestehen, welche hier mit Stillschweigen übergangen wurden.

rückbleibt, heißt hier und überall Käswasser; das aber von der zweyten Scheidung heißt Kässchotten (Molken). Storr irrt daher, wenn er in seiner Reisebeschreibung durch die Alpen 1ter Thl. S. 32 sagt: „Der Senn mache keinen Unterschied zwischen der Syrte und dem Nachmolken (Schotte) im Ausdrucke".

Ausser diesen jezt beschriebenen Geschäfften des Aelplers, hat er noch verschiedene andere Dinge zu besorgen, die ich schon oben hin und wieder berührte. Z. E. Für die Verpflegung und Gesundheit des Viehs ein wachsames Aug zu tragen; in Krankheiten ihnen vorzustehen und Hülfe zu leisten; Zäune zu verfertigen und auszubessern; Alpenplätze zu säubern; Wasserleitungen anzulegen; an gefährlichen Oertern dem Vieh, vor seinen Wanderungen von einem Stafel auf den andern die Wege und Hütten auszubessern; Holz herzuschaffen; Wildheu einzusammeln; ihre Kleider auszubessern; bisweilen auch Dachschindeln zu spalten, u. a. m.

Beschluß.

Welche nothwendige und nützliche Nahrungsmittel sind dieses nun, die an denjenigen Orten bereitet werden, welche sich unsern Augen von ferne für unfruchtbare und daher unnütze Felsengerippe darstellen! — So weiß der Mensch nach der Absicht seines weisen und gütigen Schöpfers alles zu seinem Nutzen zu gebrauchen und anzuwenden! — Und was für eine gesunde, unschuldige, und der menschlichen Gesellschaft so wohlthätige Beschäfftigung ist die des Bauernstandes! Wie sehr wäre daher zu wünschen, daß die Zahl derer, die sich damit

ernähren, nicht durch die Begierde nach grossen Reichthümern, mit denen zugleich Schwelgerey und Ueppigkeit unzertrennlich gepaart geht, immer mehr verkleinert werde, sondern daß diejenige Lebensart auch in den jetzigen und kommenden Zeiten eben so viele Anhänger finde, als in den Zeiten unserer Väter, welche ihnen Unschuld und Zufriedenheit zusicherte, und die dadurch gewiß auch ihren Kindern zu theil werden, wenn sie, wie sie, die finstern Schleichwege des Betrugs und der Ungerechtigkeit meiden, und den guten Geist der Vergnügsamkeit besitzen; denn Unschuld und Arbeit sind die Bollwerke der Tugend, und die sichersten Mittel stets zufrieden zu seyn.

Anhang.

I.

Da ich Ebels Schilderung des Gebirgvolkes vom Kanton Glarus, Leipzig 1802, erst damals erhielt, als der Druck dieses ersten Bändchens meiner Alpenwirthschaftsbeschreibung schon beynahe vollendet war, so will ich in diesem Anhange dessen, was das obige schätzbare Werk über meinen Gegenstand enthält, nur noch kürzlich erwähnen.

So sehr ich die grossen Verdienste des fürtrefflichen Herrn Verfassers, die er sich auch durch seine Schilderungen um unser Vaterland erwirbt, mit warmem Dank erkenne und hochschätze, so bedaure ich dennoch auf der andern Seite sehr, daß vorzüglich derjenige Theil seiner Schrift, der den Kanton Glarus beschreibt, mit sehr vielen Unrichtigkeiten angefüllt ist, und ich bin daher auf's neue davon überzeugt, daß es einem Ausländer, der nicht Jahre lang selbst untersuchen und beobachten kann, geradezu unmöglich ist, eine durchaus richtige und vollständige Schilderung der Schweiz zu liefern. Ich will — zu meiner Rechtfertigung — nur ein Paar kurze unrichtige oder unbestimmte Stellen aus seiner Beschreibung der glarnerischen Alpenwirthschaft ausheben, die von meinen Nachrichten abweichen (*).

(*) Folgende Nachrichten über das Murmelthier S. 208 fielen mir auch sehr auf: „Die Murmelthiere, von

S. 198 sagt der Herr Verfasser über die Wildheuer folgendes: „Jeder unerschrockene Hirt, der „keine Wiese und also kein Winterfutter] für sein we-

---

„den Glarnern Münken genannt, erreichen gegen „den Winter bisweilen die Schwere von 20 Pfund. „Um dem Fleisch das Ranzige des Oels zu benehmen, „wird es 24 Stunden in's Wasser gelegt, und dann „gesalzt. Ein Murmelthier giebt öfters 1/4 Maaß „Fett, wofür man in manchen Gegenden 18 bis 20 „Batzen zahlt, weil es, mit Brantewein vermischt, „als Schwitzmittel eben so wie das geronnene Stein- „bocks- und Gemsenblut von den Aelplern geschätzt „und gesucht ist; die Haut wird für 10 bis 14 Kreuzer „verkauft".

Die Murmelthiere, welche die Glarner Munken nennen, sind zwar in sehr vielen ältern und neuern Beschreibungen 20 Pfund schwer angegeben worden, allein die allerschwersten und fettesten Thiere dieser Art, die in der Schweiz und ausser derselben gefangen werden, wiegen nicht mehr als 8 Pfund. Daß man das rohe Fleisch 24 Stunden in das Wasser lege, ist im Glarnerland nirgends üblich, so wie die Haut dem Thier nicht abgezogen und verkauft wird, indem man sie mit siedend warmem Wasser begießt, ihnen, wie den Schweinen, die borstenartigen Haare ausrupft, und mit einem scharfen Messer wegschabt, sie darauf in 4 Stücke verschneidet, mit Kochsalz und Salpeter einsalzt, 10 Tage im Salz läßt, sie nachher räuchert und alsdann dieses Fleisch, wie das gedörrte Rindfleisch, in Gerste gesotten, verspeist. — Das Fett dieser Thiere wird niemals innerlich als ein Schweiß beförderndes Mittel, sondern immer bey äusserlichen Wunden und Geschwüren an Menschen

„niges Vieh hat, klimmt, Arm und Schenkel mit eiser„nen Hacken bewaffnet, zu den bewachsenen Stellen „über die Felsmauern hinauf, schneidet das Gras ab, „füllt es in ein Netz oder in einen Sack, und wirft „das Bündel herab. Oefters ist es an den steilen Wän„den unmöglich ein Plätzchen zu finden, wo der Fuß „des Menschen ruhen könnte; alsdann hängt sich der „Wildheuer mit seinen Hacken in eine Spalte, und so „über dem gräßlichsten Abgrund schwebend, führt er „mit der andern Hand die Sichel".

So gefahrvoll zwar das Handwerk eines Wildheuers ist, so ist es hier dennoch allzuübertrieben geschildert. Der glarnerische Wildheuer hat weder an seinen Armen noch an seinen Schenkeln eiserne Hacken, sondern einzig seine Füsse sind -- wie das vorgesetzte Tittelkupfer zeigt, mit Fußeisen bewaffnet, auf denen er sicher und aufrecht, — sich an seinem Alpenstock haltend, über schmale und steile Ziegen- und Gemsenwege, und oft über ganz kahle Kalkgebirge, Bergan klettert. Das Gefahrvolle liegt also vorzüglich im Hinaufsteigen auf diejenigen meistens ebenen und begrasten Plätze, die sich auf den Gebirgsabhängen befinden; hat der kühne Aelpler diese erstiegen, so mäht er das Gras aufrecht, wie im Thale, mit seiner Sense (also nicht mit einer Sichel, nur mit

---

und Vieh angewendet; so wie man gewiß bey keinem Glarner Steinbocks- und Gemsenblut antreffen wird. — Da das ganze fette Thierchen, mit Haut und Haar nicht höher als nur 1 Gulden bis 24 Batzen verkauft wird, so kann sein Fett allein unmöglich 20 Batzen kosten, sondern dieß ist der Preis von einer ganzen Maaß.

einer Hand) weg, und johlt und singt, während dem er, fest auf seinen Fußeisen stehend, die scheußlichsten Abgründe unter ihm erblickt. In Säcke wird das Heu nie eingesammelt, sondern in Heutücher oder Netze, und eben so oft trägt der kraftvolle Aelpler auf seinem Kopf und Nacken die zentnerschwere Last über die gefährlichsten Berge herunter, als oft er selbige über die Felsenabhänge herabwirft.

S. 238 sagt der Herr Verfasser: „obgleich der Kan„ton Glarus seiner oberflächlichen Ausdehnung nach, einen „doppelt zahlreichern Viehstand wie im Kanton Appen„zell vermuthen läßt, so findet doch gerade das Gegen„theil statt".

Allein, wer beyde Kantone kennt, oder auch nur flüchtig durchreist hat, muß, nach meiner Ansicht, gerade das Gegentheil vermuthen. Wer da weiß, daß das ganze Appenzellerland beynahe nichts als eine fruchtbare und gut angebaute, fast überall bewohnte Wiese ausmacht, die kleine Alpenkette abgerechnet, die sich an der mittägigen Seite des Landes vom Kamor bis an den hohen Sentis erstreckt; — und daß hingegen das bewohnte — durch die fürchterlichen Verwüstungen des Wallensees, der Linth und anderer Bergwasser ohnehin an vielen Orten unfruchtbar gemachte Linththal höchstens 8 Stunden lang, und kaum eine halbe Stunde breit ist, und dann zu drey Seiten von den steilsten und zum Theil wirklich, zum Theil nur scheinbar unfruchtbaren Gebirgsketten umringt ist, der wird sich wahrlich darüber verwundern, daß im Kanton Glarus des Sommers auf den Alpen und Allmenten gegen die 14000 Kühe und mehr als 5000 Schafe, und des Winters

über 6000 Kühe hinreichende Nahrung finden, das junge Rindvieh, Ziegen, Schweine und Pferde ungerechnet.

S. 239 steht: „Einige dieser Alpen enthalten 780, „500, 400 Morgen (Stösse, wie der Glarner sagt) „alle zusammen 10,000 Stösse".

Ein Stoß heißt nicht ein ausgemessener Alpenplatz oder Morgen, sondern ein ungefähr geschätzter grösserer oder kleinerer Raum, je nachdem die Alp frucht- oder unfruchtbar ist, worauf den Sommer durch eine Kuh hinreichendes Futter findet.

S. 239 steht: „Die Alpen sind eingetheilt in Küh- „Ochsen- Schaf- und Pferdealpen".

Schaf- und Pferdealpen, wo keine andere als diese Thierarten weiden, hat man im Glarnerland keine. Die Schafe hält man auf denjenigen Alpen, wo sich neben der Kuhweide, hohe für das Rindvieh unersteigliche Alpenplätze, und Pferde, wo sich neben den Kühweiden sumpfige Plätze, deren Gras die Kühe nicht gerne fressen, befinden.

S. 240 steht: „Auf den Alpen von 20 bis 40 Stoß „Sommerweide kann jeder Besitzer, wenn er sie mit „seinem Vieh benutzt, thun und treiben was ihm ge- „fällt, und alle eben angeführte Ordnungen treffen „ihn nicht. Allein die meisten Alpen sind so ausge- „dehnt, daß eine Menge von Familien sie gemein- „schaftlich besitzen, und hier werden dann alle Alpen- „gesetze angewendet".

Die kleinen Alpen von 30, 80, 150, bis 200 Stössen gehören meistens nur einem einzigen Privatmann oder Tagwen (Gemeinde) oder Genossamme (d. h. ge-

wissen Familien einzelner Bezirke dieser oder jener Gemeinde), hingegen an den größten Alpen haben einige einzelne Personen, aber nie eine Menge Familien Antheil. Einer hat 70, ein anderer 100, ein dritter 200 Stösse u. s. w. Sey indessen die Alp groß oder klein, so ist selbst der Eigenthümer eben so wenig als der Lehenbauer berechtigt, mehr Vieh als der obrigkeitliche Alpenrodel gestattet in die Alp zu treiben. Die Hauptursachen aber, warum unsere Alpentheilhaber sich nach gewissen obrigkeitlichen Gesetzen und Schatzungen richten müssen, habe ich oben S. 3, weitläufig genug dargethan.

S. 241 steht: „Ehedem gab es wenige Landleute, „welche nicht einige Kuhrechte in den Alpen besassen; „seit der Mitte dieses Jahrhunderts aber haben sowohl „die Gemeinden aus den Geldern ihrer Gemeindskassen, als auch einzelne Familien, welche zusammen„traten, eine Menge Alpenrechte aus den Händen der „Unbegüterten gekauft, so daß jetzt die Anzahl der „Landleute, welche Eigenthumsrecht in den Alpen ha„ben, gar sehr verringert worden ist".

Schon vor hundert und zweyhundert Jahren waren unsere Alpen das Eigenthum einzelner reicher Privaten, so daß des Herrn Ebels Nachricht, der zufolge die meisten Landleute Eigenthumsrechte in den Alpen hatten, einzig auf den ältesten Zustand des Landes passen kann, obschon wir über den damaligen Zustand der Alpenwirthschaft gar keine zuverlässige Nachrichten besitzen. Seit der neuesten unglücklichen Schweizerrevolution, durch die besonders auch die kleinen Kantone der östlichen Schweiz in grosse Schulden versetzt wurden, müs-

sen die beschädigten Gemeinden hin und wieder einen Theil ihrer Alpen und Gemeindsgüter an einzelnen reiche Privatleute verkaufen, um aus dem erlösten Geld die aufgelaufenen Kriegsunkösten zu bezahlen.

S. 241 steht: „In dem Kanton Glarus giebt es gar „keine Gemeinalpen, sondern alle diese Bergtriften sind „Privateigenthum".

Diejenigen Alpen, die ganzen Gemeinden und Dorfschaften angehören, kann man doch auch Gemeinalpen nennen.

S. 241 steht ferners: „Alle Grasplätze, deren Lage „so gefährlich ist, daß man das Vieh nicht hinzugehen „läßt, oder wohin es gar nicht gelangen kann, sind „das einzige Gemeineigenthum für alle unbegüterte „Landleute".

Diejenigen Grasplätze, welche ausser den Gränzen der Alp auf hohen Gebirgsabsätzen liegen, sind zum Wildheuet bestimmt, aber unter alle Gemeinden des Landes vertheilt, so daß nicht alle Landleute, in jedem Gebirge, wo es ihnen beliebt, sondern nur in ihrem Gemeindsbezirke wildheuen dörfen. — Diejenigen Plätze aber, welche inner den Gränzen der Alp liegen, werden von dem Aelpler theils als Wildheuet, theils als Schafweide benutzt.

S. 242 steht: „In den Thälern besitzt jede Gemeinde „Allmenten — so nennt der Gebirgsschweizer die Ge„meinweide, worauf die Gemeindsgenossen im Som„mer ihre Kühe treiben; einer besitzt ein halb Kuhrecht, „der andere ein und zwey Kuhrechte".

Aus diesem möchte man schliessen: gewisse einzelne Gemeindsgenossen hätten einen grössern Antheil an den

Gemeingütern als andere, allein dieß ist unrichtig. Jeder Tagwen- oder Gnoßamme Mann, der eine eigene Haushaltung in seiner Gemeinde führt, oder eigen Feuer und Rauch oder Feuer und Licht besitzt, wie man sagt, hat das Recht eine Kuh auf die Allment zu treiben.

S. 245 steht: „Die Glarner Sennen bleiben mit „ihren Viehheerden auf den verschiedenen Staflen ih- „rer Alpen 18, 20 Wochen. Während dieser Zeit „giebt jede Kuh 420 Maaß oder 2520 Pfund Milch, „woraus 126 Pfund Butter, 336 Pfund Zieger und „336 Maaß Molken gewonnen werden. Der Mittel- „preis der Butter ist 18 Kreuzer, und des weissen ro- „hen Ziegers etwas mehr als 3 1/2 Kreuzer; der „Ertrag ist also für die zwey erstern Theile 60 Gulden „14 Kreuzer".

Dieser Kalkul über den Ertrag unserer Milchkühe, während den 15 bis 16 Wochen ihres Aufenthalts auf den Alpen, ist mehr als um die Hälfte übersetzt, und alle übrigen Berechnungen des Hrn. Verfassers, denen der obige Kalkul zum Grunde gelegt ist, sind daher unbrauchbar. Würde der Senn, während den Monaten seines Alpenaufenthalts, so viel Milchprodukte an Butter und Zieger von jeder Kuh erhalten, daß ihm der Geldertrag davon 60 Gulden verschaffte, so müßte er nur in einem einzigen Sommer eine äusserst grosse Geldsumme gewinnen. Herr Ebel verwundert sich daher selbst darüber, wenn er auf der 252 Seite sagt: — „Kein Kapital giebt so hohe Zinsen, als diese 15 Gul- „den Sommerpacht"; nämlich von einer entlehnten „Kuh: rechnet man den Ertrag einer solchen Kuh auch

„nur 50 Gulden während der Alpfahrt, so bleiben dem „Sennen 35 Gulden baares Geld übrig". Zu mehrerer Rechtfertigung meiner Berechnungen, die von denen des Herrn Ebels so sehr abweichen, setze ich hieher, was Ao. 1774 unser verdienstvolle Chronikschreiber, Herr Chorherr Trümpi in seiner Glarnerchronik S. 20 über diesen Gegenstand schreibt: „Die Nutzung „einer ordentlichen Milchkuh wird auf der Alp 40 Pf. „Butter und 75 Pfund roher Zieger, 12 bis 13 Gulden „gerechnet, so daß nämlich ein Bauer, der eine Alp„sennte hat, ungefehr um solchen Zins eine Mittelkuh „von dem Eigenthümer zu Lehen auf die Alp nimmt, „und dann den Zins des Alpstosses und das angemes„sene für seine Müh und Sorg hofft darüber hinaus „davon zu tragen".

S. 248 stehet: „Das meiste Ziegerkraut, welches „die Glarner verbrauchen, kaufen sie in der benach„barten Landschaft Mark".

Auch im Glarnerland selber ward von jeher sehr vieles gepflanzet.

S. 249 stehet: „Ein grüner Schabzieger wiegt 9 „bis 10 Pfund".

Man verfertiget auch kleinere 1, 2, 3, 4 pfündige, bis zu 10 Pfunden.

S. 249 steht ferners: „Man speist den Schabzieger „nie anders als zu Pulver geschabt auf Butterbrod, „und in Fleischbrühsuppen, jederzeit in geringer Menge, „weil er sehr reitzend und erhitzend ist".

Nirgends im Glarnerlande wird der grüne Zieger in Fleischbrühsuppen genossen, hingegen überstreut man damit nicht nur das Butterbrod, sondern in vielen

Haushaltungen ißt man ein Stückchen des Morgens nebst dem Brod zum Kaffee, oder des Mittags zu einem Glas Wein, auch wird er allgemein über die Mehlknöpflein gestreut, oder hie und da unter den gebratenen Erdäpfeln gekocht und verspiesen.

S. 250 steht: „Eine Kuh Winterung Mattland von „15 bis 18hundert Klaftern zu 7 Fuß kostet nahe um „die Dörfer 1000 bis 1500 Gulden, an abgelegenen Or„ten nur 500 Gulden".

Unter einer Kuh Winterung versteht man eine Wiese, die einer Kuh hinreichendes Winterfutter von St. Michaelstag an (29ten Herbstmonat) bis auf den ersten Tag des Maymonats verschafft. In den letzten 5 oder 6 Jahren kostete ein solches Stück Gut (Wiese) das eben und nahe bey einem Dorf liegt ungefähr 1200 Gulden; eine abgelegenere aber 900 bis 1000 Gulden.

S. 251 steht: „Auch hier giebt es, wie im Appen„zell, herumwandernde Sennen, welche 10 und meh„rere Kühe, aber nicht so viele Wiesen besitzen, um „nur für eine Kuh Heu zu erndten. Sie pachten für „den Sommer Alpweide, im Winter ziehen sie mit „ihrer Heerde in die Ställe derer, die ihnen Heu ver„kaufen; kurz ihre Wirthschaft ist die nemliche, wie „ich sie im dreyzehenden Abschnitt des ersten Theils „beschrieben habe".

Im Glarnerland ist kein einziger Bauer anzutreffen, der 10 und mehrere Kühe besitzt, aber nicht so viel eigenen Wieswachs hätte, um eine Kuh damit hinreichend füttern zu können, im Gegentheil hat jeder Bauer, der viel eigenes Vieh hat, wo nicht hinreichenden doch sehr viel eigenen Wieswachs. Bisweilen müssen sie zwar

auch noch in fremde Ställe ziehen, um das daselbst gekaufte Futter mit ihrem Vieh zu verbrauchen; sehr oft kaufen sie aber auch auswärtiges Heu, und führen es in ihre Ställe, um dabey desto mehr Dünger zu gewinnen. -- Wie sehr aber überhaupt, im Ganzen wie in den einzelnen Theilen, die Betreibung der Alpenwirthschaft des Glarnerlandes von der des Appenzellerlandes unterschieden ist, werde ich in einem der künftigen Bändchen, das die Alpenwirthschaft der Appenzeller enthalten soll, hinreichend zeigen.

S. 253 steht: „Der Glarner Senn zieht sein Vieh „selbst; und Wartung und Sorgfalt ist hier so groß, „wie in Appenzell".

Hier irrt sich Herr Ebel erstaunlich, indem hierin der Glarner neben dem Appenzeller unendlich weit zurücksteht.

Auf der letzten Seite über diesen Gegenstand S. 254 sagt endlich der Herr Verfasser: „Es herrschen im „Glarnergebiet keine Viehseuchen; nur durch Ansteckung aus dem benachbarten Graubünden werden tödtliche Lungensuchten den hiesigen Kühen mitgetheilt".

Wer auch nur dieses einzige bedenkt: daß die Kühe und alles Rindvieh im Glarnerlande, den ganzen Sommer hindurch, bey günstiger wie bey ungünstiger Witterung, sowohl auf den Alpen als unten im Thale auf den Allmenten, unausgesetzt den Tag und die Nacht hindurch, im Freyen unter dem offenen Himmel weiden oder liegen müssen, ohne daß sie irgendwo in einen Stall hineingebunden werden können, dem muß es von selbst einleuchten: daß obige Bemerkung unmöglich richtig seyn könne.

Eis-Zunahme!

II.

Ich erwähnte auf der 15ten Seite dieses Bändchens nur mit ein Paar Worten der sogenannten Verwilderung des Clima's in den Alpen, oder eigentlich: des Abnehmens der Waldungen in den höhern Gegenden der Alpen, dasman hin und wieder in der Schweiz, beynahe allgemein, beobachten kann. Ich will es daher versuchen: die Gründe dieser Erscheinung hier kürzlich anzugeben, nur setze ich hierüber zuerst eine Stelle aus einem ungedruckten Briefe her, den der bekannte schweizer Krystallograph Med. Doktor Cappeler von Luzern Ao. 1751, an den Hrn. Professor Altmann in Bern, aus Veranlassung des Gletscher-Firns auf dem Grimsel, schrieb; sie lautet also:

„Dieses aber vornehmlich soll nicht vergessen, auch „von dem Zunehmen unsers Firns, was ich von den „Anwohnern vernommen, zu melden: daß er nemlich „gar nicht die Eigenschaft habe 7 Jahr zu wachsen, „und 7 Jahr wiederum zu schweinen, sondern in's Ge„gentheil, von Jahr zu Jahr mehreres vorschreite. — „Es erzählen die Walliser, welche diese Alpen nutzen, „daß sie solche bald verlassen müssen, und seye seit „wenig Jahren dieser Firn in den Alpen vorgerückt, „daß nunmehr die schönsten Weiden, welche darinnen „gewesen, von ihme bedeckt liegen; sie mit ihren Hüt„ten weichen müssen, auch die dorten herumgestandene „zahlreiche Lerchenbäume von diesem hervordringenden „Eisfeld umgestossen und überschüttet worden. Ob ein „Theil oder auch das ganze Thal zu ältern Zeiten unbedeckt

„und offen, und wenigstens in dem heissen Sommer „ohne Schnee und Firn gewesen, kann billig in Zwei„fel gezogen werden, nicht zwar aus dem Grunde, „daß, wie oben gemeldet, die Karten einen Wasser„strom anzeigen, ja sogar einen See dorten, wo sich „das Thal von Norden gegen Westen bieget, verzeich„nen, sondern ehnder aus dieser wichtigen Ursach, „daß nemlich die Jahrszeiten scheinen mit dem Alter „der Erdekugel einige Aenderung zu empfinden, die „Winter länger und herber zu werden, die Winde hef„tiger und rauher".

„Diese Meinung scheint auch nicht ohne ihren Grund. „Man trifft an einigen sehr wilden Orten grosse Stäm„me von alten Lerchen- und Fichtenbäumen an, die „ganz einsam stehen, ausgedörrt, und also erhärtet, „daß man ihnen weder mit Feuer noch Eisen etwas „abgewinnen mag. Nun diese Bäume, die allem An„sehen nach schon von einigen Jahrhunderten her da „stehen, würden in solche Grösse nicht erwachsen seyn, „wenn die Witterungen dazumal schon so scharf gewesen „wären, oder wenn sie annoch sind, wie vormalen, „warum, fragt sich billig, stossen nicht auch andere „dergleichen an eben diesen Orten, und kommen junge „Schütz hervor"?

„Eben diese Frage veranlasset auch die Beschaffenheit „des kleinen Fichtenwäldleins, welches über das Dorf „Urselen auf dem Gotthard an der gegen Mitternacht „geneigten Berghalden sich befindet, in welchem nur „alte Stämme und kein einziges junges Gewächs zu „sehen ist, darum auch, wiewohl an diesen Orten ein „vollkommener Holzmangel ist, bey grosser Strafe et-

„was daraus zu hauen verboten ist, und zwar allein „darum, dieweilen solches Wäldlein, die sonsten auf „das Dorf zustürzende Schneelauwinen, als eine von „Natur dargestellte Wehr hinderhalten, oder wenig„stens ihren Gewalt brechen mag. Ja was noch diese „Beobachtung über das mehr und mehr abnehmende „Wachsthum auf hohen Gebirgen ferners bekräftiget, „ist: daß man in den alten Urkunden findet, wie gar „viele auf den Bergen liegende Gegenden, mit dem „Namen Wiesen, Matten, Aeker benamset werden, „die doch heutiges Tags sehr schlechte, und kaum mehr „für Schaf und Geissen Weidung geben. Ich will „und darf es auch nicht unterstützen, was wohlen noch „mehrere dergleichen Beweisthümer könnten dargebracht „werden, daß die Natur an Kräften abnehme, und wie „schon Philo und nach ihm Cyprianus ausgedrucket: „Die Welt eralte. Wohl am wenigsten gedunket „mich, daß es etwas daran seye, daß nemlich die „Sonne minder Kräfte, als vormahlen, wie es einige „behaupten wollen, habe. Dieses ist aber indessen und „Zweifels ohne die gewisseste Ursache der Verminde„rung der Fruchtbarkeit bergigter Oerter, daß durch die „von dem Himmel und oben herab, auf die Erde fal„lende Wasser, nothwendiger Weise das zärtere, lü„kere und zu dem Wachsthum anständigste Erdreich „immerhin abgewaschen und nach und nach von der „Höhe hinab in die Tiefe abgespühlt werde". Soweit Cappeler über diesen Gegenstand, den er übrigens ganz aus einem unrichtigen Gesichtspunkte beurtheilte.

Die Hauptursache dieser Erscheinung liegt größtentheils in der Abtreibung der Waldungen, die sowohl

durch Menschenhände, als aber durch Schneelauwinen, heftige Windstösse, u. dgl. bewürkt wurde, ohne sie nachher wieder anzupflanzen. Bey genauer Untersuchung wird sich jeder davon überzeugen: daß grosse Waldreviere, die im Ganzen abgetrieben worden sind, sich von selbst nicht wieder bepflanzen, weil der Saame zu weit herfliegen muß, keinen Schutz mehr findet, und die kleinen Holzpflänzchen des nöthigen Schutzes grosser benachbarter Bäume ganz entbehren müssen. — So ward das ehedem ganz waldige Urselerthal von allem Wald zuletzt entblößt, das oben von Cappeler angeführte Hölzchen ausgenommen, weil ein Theil absichtlich ausgerottet, und der andere Theil nach und nach abgenutzt wurde, ohne etwas für die Wiederbepflanzung zu thun. — So ward im Gouvernement Aehlen zum Behuf der Salzwerke ungefehr 7000 Jauchart Holz nach und nach abgetrieben; niemand sorgte für Wiederbepflanzung, und jetzt haben wir 7000 Jauchart Brombeerstauden, in denen seit wenigen Jahren mit grosser Mühe wieder etwas Holz durch Sezlinge angepflanzet wird. -- In durch Krieg verheerten Gegenden des flächsten Landes sieht man, daß ganz umgehauene Waldungen sich nicht mehr bepflanzen, und daß die gewöhnlichen Besäungsmethoden durchaus nicht hinreichen, eine der Waldcultur gewaltsam entzogne Gegend ihr wieder zu schenken. Diese Schwierigkeiten häufen sich aber beträchtlich in dem rohen Klima der Alpen, wo noch viele andere Lokalumstände, als: heftige Winde, die jemehr die Waldungen abnehmen, desto freyern Durchzug haben, Schneelauwinen, Herabrollung von Steinen, der schädliche Weidgang vorzüglich

der Schafe und Ziegen u. dgl. den jungen Pflänzchen, die sich wieder ansiedlen wollen, verheerend sind. — Daß übrigens unsere Alpen immer wilder, d. h. immer unfruchtbarer und schlechter werden, habe ich oben S. 22 gezeigt, wobey ich aber auch die natürlichen Gründe davon anführte.

III.

Da ich auf der 30 bis zur 43 S. sehr weitläufig von den Glarner Allmenten redete, so kann nachstehendes Verzeichniß des innern Werthes derselben, welches die Landesobrigkeit Ao. 1711, nach dem niedrigsten Anschlage, und zu einer Zeit wo der Wiesboden noch nicht so theuer, wie jetzo war, festsetzte, meine Leser in den Stand setzen, die Grösse der Allmenten im Glarnerlande zu beurtheilen.

Linthal Matt für	fl.	2000
Linthal, das Dorf für	=	2400
Linthal, Ennetlinth für	=	2400
Reuti für	=	7500
Bettschwanden für	=	2400
Diesbach für	=	7000
Hätzigen für	=	2400
Luchsingen für	=	8000
Haslen für	=	3700
Nitfuhren für	=	3700
Elm für	=	1000
Matt für	=	5000
Enge für	=	6000

Schwanden für	. . . .	fl. 20000
Sool für	. . . .	= 1500
Schwendi für	. . . .	= 600
Ennenda für	. . . .	= 24000
Glarus für	. . . .	= 56000
Niederen für	. . . .	= 2000
Nettstall für	. . . .	= 17000
Mollis für	. . . .	= 20300
Näfels für	. . . .	= 25000
Oberurnen für	. . . .	= 15000
Niederurnen für	. . . .	= 20000
Bilten für	. . . .	= 20000
Kerentzen für	. . . .	= 16300
Mittlödi für	. . . .	= 15000
Zusammen für	. . .	fl. 306200

Erste Beylage,

enthaltend:

Das Ao. 1710, obrigkeitlich aufgenommene und festgesetzte, und in den Jahren 1771 und 1772 — mit einigen Abänderungen erneuerte, Verzeichniß der Alpen im Glarnerlande, und ihrer Grösse, — nach Stössen berechnet; nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen (*).

* * *

Alpen in den Kerentzer Huoben (Grentzen).

Die Gänse Alp wurde ehmals (nemlich nach der obrigkeitlichen Schatzung von Ao. 1710) mit 95 Stössen bestossen; wenn aber 30 Stösse in der Tschermannenalp gesommert werden, so kann man in Zukunft (nach der neuen Schatzung von den Jahren 1771 und 1772) darauf treiben 100 Stösse.

Meeren, Bärenboden, Altenstafel, Altfirzet rc. enthielten ehmals 173 1/2 St. und jetzo 170 St.

(*) Da ich durch eine umständliche Beschreibung der Thiere, Pflanzen und Gebirgsarten der Alpen, allzuweitläufig werden müßte, so übergehe ich hier diese Gegenstände beynahe ganz, indem ich Willens bin, gelegentlich in einem eigenen Werkgen, wenigstens von den Alpenthieren des Schweizerlands umständlich zu reden.

Tros wie ehmals 14 Stösse.

Und in dem sogenannten Gard, wohin man keine Kühe treiben kann 100 Stück Schafe.

Mürtschen wie ehmals 209 St.

Blatten, Thal, Spannegg, ehmals 153 1/2 St. jetzo 150 St.

Habergschwend ehmals 86 St., jetzt 84 St., mit dem Bedinge, daß man in Zukunft besser reute.

Zusammen ehmals 731, jetzt 727 St. nebst 100 Schafen.

Alle diese Alpen befinden sich am Abhange und auf dem Rücken derjenigen Gebirgskette, die an der südlichen Seite des Wallenstatter Sees lieget, von Westen nach Osten streichet, und seine meist mächtigen Gebirgslager gegen Norden einsenkt. Daher auch zeigt diese Seite des Thals, welche also demselben ihre Schichtenfläche zukehrt, meist einen ziemlich sanften vegetationsreichen Abhang, während dem die nördliche Seite dem Thal das Ausgehen ihrer Schichten in scheußlichen bis auf 6000 Fuß hohen oft vertikalen Felswänden zeigt. — In denjenigen Theilen dieses Gebirgs, der innert den Grenzen des alten Kantons Glarus liegt, zeichnet sich der Mürtschenstock (*), der eine prächtige kühne

---

(*) Ao. 1796 und 1797 ließ der verdienstvolle Hr. J. R. Mayer, Vater, in Aarau, durch Herrn Müller von Engelberg verschiedene Berghöhen der Schweiz messen. Seine Messungen sind nach dem französischen Schuh über den Luzerner oder Vier-

Felsenpiramide bildet, die sich aus der Mürtschenalp in die Höhe erhebt, vor allen andern sehr schön aus; zugleich hat er auch, nahe am westlichen Rande, eine durch seine hohe Felsenfirst durchgehende Oeffnung, durch die zuweilen die Sonne auf den Wallenstadtersee herabscheint.

Dieser kahle Gebirgsstock (einzelne, sich aus dem Gebirge in die Höhe erhebende Firste heissen im Glar-

---

waldstättersee genommen. Nachstehendes enthält seine Messungen der Glarnergebirge. Wenn man sich in Glarus gegen Morgen stellt, und über Mittag umdrehet, so erscheinen nachstehende Hauptberge:

Gegen Morgen der Schiltberg	6055
Roththorberg	6220
Spitzmeilen	6340
Ofenfluh	6550
Die Scheiben bey Ellm	7985
Der Sauren bey Martisloch	8180
Der Tschingler	7550
Der Gantstock	5635
Der Kärpfenstock	7055
Der Hausstock	8310
Der hohe Kasten	8978
Der Tödiberg	9760
Der Kammerstock	4990
Der Pfandstock	6610
Der Reisetstock auf Silberen	6285
Der hohe Glarnisch oder Vrenelis Grütly	7575
Der vordere Glärnisch	5675
Die Schyen	5600
Der Wiggis	5585
Das Hirzly ob Bilten	3720

nerland Stöcke) ist nur dem kühnen Gemsenjäger zugänglich; beynahe oben findet sich ein Gebirgsabsatz darin, den die Jäger den Treibstock nennen, und zwar deßwegen, weil die Gemsen daselbst vom Jäger eingeschlossen und weggeschossen werden können, ohne mehr einen Ausweg zu finden. So schloß der berühmteste, aber zuletzt im Gebirg todt gefallene Gemsenjäger David Zwicky von Mollis einst 5 Gemsen auf dieser Stelle ein, und warf alle 5 auf einem Standpunkte in 5 verschiedenen Schüssen über die Felsen herunter. — Seine interessante Lebensbeschreibung werde ich an einem andern Orte bekannt machen.

Ehmals wurde auf Mürtschen ein Kupferbergwerk benutzt, wovon die verfallenen Stollen, auch die Stelle, wo die Kupferschmelze stand, gegenwärtig noch bekannt sind. Ao. 1680 u. Ao. 1723, machte man Pläne, es wieder zu eröffnen; allein die Ausführung davon unterblieb.

Auf dem obern Stafel der Mürtschenalp entspringt ein Bach, der den Namen Gsponbach trägt, und sich in den Murgbach ergießt. In diesem süssen klaren Quellwasser halten sich sehr viele Forellen auf. Es ist eben dieselbe Art, welche, sowohl in dem Glarnerlande, als hin und wieder in der Schweiz in den meisten Alpenbächen und Seen, in kühlen waldigen Gegenden, häufig und allgemein angetroffen wird, und die im Glarnerland Goldforelle heißt. Die Grundfarbe des Rückens ist graublau, und geht von den Seiten bis zum Bauche in ein helles Gelb über, und daher kommt obige Benennung Goldforelle. Sein eigentlicher Name ist: die gemeine Forelle (Salmo Fario Linn.). — Sein Fleisch schmeckt vortrefflich, ist äusserst

fett, und wird im Sieden weiß. Gewöhnlich wiegen sie 1/8, 1/4, 1/2 Pfund, selten 2, 3 bis 4 Pfund. Ihre Nahrung sind Wasserpflanzen, Würmer, Groppen und oft fressen sie sich unter einander selbst. Ausser der Laichzeit halten sie sich in den Bächen in den tiefen Wassergumpen auf, und werden hier meistens mit Angeln, woran man Stücke von Regenwürmern oder ganz kleine Heuschrecken steckt (nach künstlichen Mucken schnappen sie nicht, wahrscheinlich weil über diesen Alpenwassern keine Mücken schweben) oder in den Seen meistens mit Fischernetzen, die man die Nacht durch im Wasser läßt, gefangen. Merkwürdig ist die innere Kraft, die auch diese Forellenart besitzt, sich über einen Wasserfall hinauf zu werfen; ich sah es selbst, daß sich eine solche Forelle auf der Mürtschenalp über einen hohen Wasserfall heraufschleuderte, und während dem Hinaufwerfen sich einzig ein paarmal überwarf. Herr Doktor Wartmann beschrieb sie in der Berliner Monatschrift unter dem unrichtigen Namen Salmo alpinus; allein umständlicher und richtiger wird dies nächstens Hr. Hartmann in St. Gallen thun.

In der Alp Thal liegen zwey kleine Seen, jeder ungefähr 130 Klafter lang und 50 Klafter breit; einer davon liegt im untersten Stafel der Alp und heißt Thalsee, und der andere ligt auf dem mittlern Stafel und heißt Spanneggsee. Erst seit 1790 befinden sich in diesen Seen Fische; Hr. Samuel Schmid, damaliger Pfr. der Gemeinde Mühlehorn dachte so gemeinnützig, daß er damals viele Pfunde lebende Fische in diese Seen warf, die sich nun seither sehr vermehrt haben. In dem erstern See findet sich der Hecht (Esox Lucius, L.)

und die Schleyhe (Cyprinus Tinca L. der Schley) und in dem letztern der Butze (Perca Fluviatilis L. der Baarsch) und die Laugele (Cyprinus Levciscus L. der Lauben.) Bis dahin fieng Niemand auf diesen zween Seen solche Fische, da man sie aus dem Wallenstattersee gelegener haben kann.

Alpen in den Molliser Huoben.

Neuen jetzo wie ehmals 93 Stösse.

Hofalply ehmals 30 St. jetzo 28 Stösse.

Kennelboden wie ehmals, in so ferne die dermalen durch die Umhauung der Wälder vorhandenen offenen Plätze nicht wieder mit Waldung überwachsen werden, 60 Stösse.

Zusammen ehmals 183 St., jetzo 181 Stösse.

* * *

Diese Alpen liegen auf der gleichen Gebirgskette, wie die erstern, dem Dorfe Mollis gegen Morgen, und sind nur 1 1/2 bis 2 Stunden von demselben entfernt.

Alpen in den Ennendaer Huoben.

Frohnalp ehmals 174 1/2 St., jetzt 170 Stösse.

Heuboden ehmals 120 St., jetzt 116 Stösse.

Brand ehmals 88 St., jetzt 80 Stösse, nebst 300 Schafen.

Zusammen ehmals 382 1/2 St. jetzt 366 St. und 300 Schafe.

* * *

Auch diese, wie die nachstehenden Alpen liegen auf

der gleichen Alpenkette. Die zween ersteren gegen Morgen ob dem Fleken Glarus; leztere ob dem Dorf Ennenda.

Man genießt eine sehr schöne Aussicht über das ganze Glarnerländchen, wenn man durch diese Alpen auf den Schilt geht. Von Glarus bis auf die Ennetberge ist es 1 1/2 Stunde; von diesen bis auf Heuboden eine halbe Stunde; von da bis auf Frohnalp eine halbe Stunde; von der Frohnalp bis auf den Schilt 1 1/2 Stunden. Will man über den Schilt nach Mürtschen und nach Kerenzen und Mühlehorn, so hat man bis auf die erstere Alp durch das Stein Gand (so nennt man eine mit zerklüfteten Felsenstücken überschüttete Strecke Landes) oder über die Chaaren (so heißt man kahle Felsen) nicht mehr als 1 1/2 Stunde, und von da nach Kerenzen 3 kleine Stunden.

Alpen in den Mittlödener Huoben.

Holzbort und Fessis, ehmals 98, jezt 90 Stösse, nebst 300 Schafen.

Gheist und Aüly, wie ehmals 52 Stösse, in so fern der Berg auch dazu als Alp benutzet wird, ohne diesen 48 Stösse.

Zusammen ehmals 150 St., jezo 138 St. und 300 Schafe.

Alpen in den Enginer Huoben.

Arzetgufel, mit dem Streueloch, ehmals 43 St., jezt 40 Stösse.

Mühlibach, wie ehmals, mit dem Beding, daß dahin niemals früher, als 6 Tage nach denen von Krauchthal zu Alp gefahren werden solle, 443 Stösse.

Untersittern ehmals 90 St., jetzt 81 Stösse.

Lauweli ehmals 33 St., jetzo 31 1/2 Stoß.

Kreuel ehmals 33 St., jetzo 30. St. Wenn aber der Berg als Alp geetzet wird 31 1/2 Stoß.

Zusammen ehmals 642 St., jetzo 625 1/2 Stoß.

* * *

In der Alp Mühlebach sind drey Gipsgruben eröffnet worden, aus denen eine Menge Gips gegraben, auf der Alp gemahlen, und sehr viel nach Zürich und an andere auswärtige Orte verkauft wird.

Alpen in den Matter Huoben.

Obersittern wie ehmals 140 Stösse.

Vorderegg ehmals 100 St., jetzt 84 Stösse.

Hinderegg ehmals 100 St., jetzt 84 Stösse.

Krauchthal ehmals 537 St., jetzt 525 Stösse.

Riseten ehmals 150, jetzt 145 St. Wenn die Alp besser gesäubert, und die Steine zusammen getragen würden, so bliebe es bey'm Alten.

Trosgi, Herberig und Argenboden, wie ehmals 27 St., nebst 150 Schafen und 20 Geissen; doch mit dem Beding, daß die auf dem Argenboden durch Erdschlipfe verderbten Plätze verbessert und gesäubert werden, sonst nur 25 Stösse.

Geißtäfeli und Stuhlegg, wie ehmals, in so

fern der dermalige Berg auch als Alp benutzet würde, 13 St., nebst 75 Schafen und 10 Geissen; im Gegentheil aber nur 10 Stösse.

Bergli wie ehmals 177 Stösse.

Gaißthäli über Abzug der abgezäunten Berglenen, ehmals 19 St., jetzt 17 Stösse.

Zusammen ehmals 1263 St., jetzt 1209 Stösse. 225 Schafe, und 30 Geissen.

* * *

An dem Fusse der Alpen Bergli und Gaißthäli liegt der sogenannte Blattenberg, der einen schwarzen feinkörnigen Thonschiefer, mittäglich eingesenkt enthält, und mit einer Menge Kalkspath-Adern durchzogen ist; auch findet sich zwischen den Lagern desselben sehr feines Steinmark. Schon seit dem Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde ein beträchtlicher Handel mit geschliffenen Thonschieferplatten, zu Dachdecken, Tischen, Rechentafeln u. dgl. in's Ausland getrieben, so daß man alle Jahre 1 bis 200 Kisten voll auf dem Rhein nach Holland, England, sogar nach Ost- und Westindien verkaufte; allein schon seit 20 Jahren hat dieser Handel sich beträchtlich verringert, da in England eine ähnliche Gebirgsart entdeckt worden ist, und in den letztern Revolutionsjahren stockte er ganz. — Sehr merkwürdig sind die Versteinerungen oder Abdrücke von verschiedenen Fischarten, die man ehmals, als man häufig in diesem Gebirge arbeitete, daselbst fand. Herr Chorherr Geßner und andere Gelehrte behaupteten zwar: daß diese Fischabdrücke meistens solche Arten enthalten, die sich im mittelländischen Meere aufhalten; allein meine kleine Sammlung dieser Art be-

weißt mir, daß auch Abdrücke von solchen Fischen darin gefunden werden, die sich jetzo noch in unsern schweizerischen Seen und Flüssen aufhalten; der Schwerdtfisch (Squalus pristis L.) wurde zwar nicht selten gefunden, allein ich besitze auch Abdrücke, die mir ziemlich deutlich alle Kennzeichen des Lachses oder der Forelle (S. Salar oder Fario L.), des Baarschen (Perca Fluviatilis L.) der Trüsche (Gadus Lota L.) des Groppen (Cottus Gobio L.) und anderer mehr an sich zu haben scheinen. Man bekam auch sehr oft Thonschieferplatten, die nichts anders als eine Menge einzelner vom Körper abgelöster Fischgräthe oder Knochen enthielten, und aus denen man Aehnlichkeiten von verschiedenen Naturprodukten herausfinden kann. So ist z. E. J. J. Scheuchzers seyn sollende Kornähre auf solchem Glarnerschiefer, die er in seinem Herbar. Diluviano, Tig. fol. 1709 in Kupfer gestochen zeiget, und die ebenfalls Walch in sein köstliches Kupferwerk über die Versteinerungen aufgenommen hat, nichts anderes, als ein Theil von einem Fischrückengrath und seiner Schwanzflosse; das gewiß auch bey den versteinerten Stengeln oder Halmen (Petrificatum vegetabile caulis plantarum) die G. S. Gruner (*) aus dem Blattenberg zu besitzen

---

(*) Bes. Versuch eines Verzeichnisses der Mineralien des Schweizerlandes; zusammengetragen von G. S. Gruner. Bern 1775. 8.

Scheuchzers Abbildungen der Fischabdrücke des Blattenbergs, in seinem Herbario diluviano, und in seiner Schrift, betitelt: Piscium querelæ et vindiciæ. Tig. 4. 1708, stellen sehr unbedeutende Abdrücke vor.

glaubte, der gleiche Fall ist. — Ich wähnte lange auch eine Heuschrecke auf diesem Schiefer zu haben, allein ich bin nun völlig überzeugt, daß es nichts anders, als ein Abdruck eines zerquetschten Fischkopfs ist. Ich besitze auch ein Paar äusserst schöne, feine und deutliche Abdrücke von Schlangenarten, deren Species sich aber nicht bestimmen lassen. Das seltenste Stück aber, das ich in meiner Sammlung habe, ist ein Abdruck von einer Schildkröte auf zwey Tafeln, wie derjenige war, den Hr. Chorherr und Professor Joh. Geßner in Zürich aus dem Zellerischen Kabinete besaß, und der im Knorrischen Werke Lapides diluvii testes sehr schlecht, aber besser in des Andreä Briefen aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, in dem Jahre 1763. 4. Zürich und Winterthur, 1776. Tafel 16te, S. 330, in Kupfer gestochen ist.

Im Krauchthale wurde ehmals Gips gegraben; so wie man in den ältesten Zeiten auch ein kaltes Baad daselbst benutzte, dessen Wasser von dem daselbst sich befindenden Gletscherfirn herabfloß.

Ueber die Krauchthalalp kann man auch nach Sargans kommen; von da auf die Alp Fans ist es 2 1/2 Stunde; von dieser in die grosse Alp 2 Stunden, und von da nach Mels oder Sargans 3 Stunden.

Geht man über die Alp Riseten nach Sargans, so hat man einen noch nähern und bequemern Weg und kommt in die Alp Siez Kamm oder Siezboden eine Stunde; in die Alp Dils eine Stunde; in die Klosteralp eine Stunde; nach Weißtannen eine halbe

Stunde; und endlich von da nach Sargans oder Mels 2 Stunden.

Alpen in den Ellmer Huoben.

Gufeli, Hintertroßgy sammt dem Kieniger Stafel, wie ehmals 22 Stösse.

Gamperdon, wie ehmals, in Hoffnung eines fleissigern Säuberns, und daß mit der allzufrühen Alpfahrt geschonet werde, 275 Stösse.

Ramin jetzo 260 Stösse, wenn aber erst 3 Tage nach den Erbseren gefahren würde, wie ehmals 264 Stösse.

Falzüber, sammt dem Mattlj ehmals 87 St., jetzo 83 Stösse, nebst 200 Schafen.

Tschinglen wie ehmals 90 Stösse, nebst 600 Schaf.

Jätz ehmals 160 St., jetzt 140 Stösse, nebst 300 Schafen.

Der Herren Freytägen Alplj wie ehmals 22 Stösse, in so ferne sie als Alp, und nicht wie jetzo, als Lanzig- [Frühlings-] Weid benutzt wird.

Wichlen wie ehmals 284 St., zugleich wird den Alpgenossen noch zugegeben 300 Schaf für 30 Stösse aufzutreiben, wenn aber mehrere Schafe aufgetrieben würden, so sollen dann die übrigen Schafe, kraft Landesverordnung, nur 5 Stück für 1 Stoß gerechnet werden.

Erbs wie ehmals 321 St., in Hoffnung fleissigeren Säuberens und Reutens.

Bischoff, wie ehmals 210 Stösse, in Hoffnung fleis-

fleissigeren Säuberens, und besserer Ordnung in der Alp, als bisher.

Emmbächlj wie ehmals 177 1/2 Stoß.

Kühboden wie ehmals 83 Stösse.

Zusammen ehmals 1995 1/2 St., jetzo 1967 1/2 St., nebst 1400 Schafen.

* * *

In der Alp Wichlen, in einer stundelangen Entfernung vom Dorf Ellm, liegt das Wichlerbad, das von verschiedenen Quellen, die vom Gebirge herabfliessen, seinen Zufluß erhielt. Bis in das Jahr 1764 stand wirklich ein Badhaus daselbst, allein damals wurde dasselbe abgebrochen, und die Quelle ist nun zum Theil verschüttet, zum Theil wird davon gar kein Gebrauch gemacht.

Vom Wichlenstock, dem grossen Leitterberg und durch Jätz vom Bündterberg erhält der Sernftfluß seinen Ursprung, der in der Wichlenalp schon einen Fluß bildet.

Aus der Alp Tschinglen, erhebt sich der Tschingelspitz, der dem Dorfe Ellm gegen Morgen liegt. Durch diesen Gebirgsstock geht eine grosse Oeffnung, durch die die Sonne im Aufgehen jährlich zweymal auf das Dorf Ellm herabscheint, im Herbst um Michaels oder nach Mattheus Tag, und im Frühling den 3ten März, daher diese Oeffnung das Martisloch heißt. Neben dieser Höhle vorbey führt ein schmaler Bergpfad in das Bündnerland hinüber. Von Ellm über den untern Stafel der Alp Tschinglen durch Rüchi hinauf bis an den Grath (so heißt der kahle Rücken der Gebirgsstöcke) hat man 2 1/2 Stunden Ber-

an zu steigen; von da geht man neben dem Martisloch an seiner linken Seite vorbey, über den Grath abwärts in die Flimseralp, aus diesem in die Meyensässen oder Berge hinab, und endlich in das bündnerische Dorf Flims, das 2 Stund unter Jlanz und 4 Stund ob Chur liegt, und wohin man von dem Martisloch weg nicht mehr als 2 Stunden Bergab zu gehen hat.

Wenn die Glarner ihr Rindvieh nach Lauis auf den dortigen alljährlichen Viehmarkt treiben, so schlagen sie nicht obigen, für das Vieh unzugänglichen schmalen Bergpfad, sondern nachstehende gebahntere Alpenstrasse ein. Von Ellm kommen sie in die Alp Erbs, aus dieser in die Alp Wichlen, von da durch die Alp Jätz bis an die Bündner Grenzen auf den Rinkenkopf in 2 Stunden; von da bis in die erste Bündneralp in 2 1/2 Stunden; aus dieser in die Alp Arastgen in einer Stunde; und endlich aus dieser in das erste Bündnerdörfgen Panix in 1 1/2 Stunden.

Die ganze Kette oder Anzahl aller Gebirge, Alpen und Thälern, welche zwischen der Linth und dem Sernftflusse bis auf Schwanden, wo diese Flüsse zusammenfliessen, liegen, und die in verschiedene Spitze und Joche, als in den Büelstock, Gantstock, Rothberg, Saaßberg und Forsteck abgetheilt werden, heißt der Freyberg. Diese Gegenden sollen den, in der ganzen Schweiz, vorzüglich im Glarnerlande, so sehr verfolgten Gemsen, und allem andern Wildprett und Geflügel zum Zufluchts- und Sicherheitsorte, gleichsam zu einem Asylum dienen, und jedem Landmann oder Fremden, war es daher bey der höchsten Landesstrafe: bey Ehre und Eyd — verboten, irgend ein

eßbares Thier in dieser Gegend zu tödten, oder auch nur eine Flinte in diesem Gebirge zu tragen. Die nützliche Verordnung ist wirklich älter, als unsere obrigkeitlichen Dokumente und Jahrbücher reichen, indem eines unserer ältesten Raths- und Landsgemeindsprotokolle von dem Jahr 1555, schon eines gebannten und geöffneten Freybergs erwähnt. Ao. 1663 wurde sogar ein zweyter Freyberg auf einer andern Seite des Lands, nämlich im Wiggis- und Rautistock festgesetzt, den man beynahe 80 Jahre beybehielt, und erst Ao. 1740 an der gemeinen Landsgemeinde wiederum aufhob. Gewöhnlich wurde er schon seit langem, und nicht erst, wie Herr Chorherr Trümpi sagt, seit 1762 bis 1768, alle 4 Jahre gebannt, und dann die folgenden wieder geöffnet. Im erstern Fall durfte durchaus niemand Gemsen und anderes Gewild darin schiessen oder fangen; im zweyten Falle war dies nur 8 von der Obrigkeit erwählten beeydigten und besoldeten sogenannten Freybergschützen erlaubt, die von Jakobi an bis Martini jedem Landmann, der in dieser Zeit Hochzeit hielt, daselbst 2 Gemsen schiessen und überbringen mußten. Diese Schützen wurden alle Jahr obrigkeitlich bestätigt oder abgesetzt, je nachdem ihr Verhalten war; sie mußten zugleich schwören: in keinem andern Gebirge zu wildern, und nichts ohne obrigkeitlichen Befehl oder Erlaubniß im Freyberge zu schiessen, wofür sie jährlich zur Belohnung hatten 2 Gulden Geld, nebst der Erlaubniß 4 Murmeltiere schiessen zu dörfen, so wie ihnen zugleich von jeder Gemse, welche sie den Hochzeitern schossen, das Fell und das Unschlitt [der Talk] nebst einem Trinkgeld gegeben wurde. Nachher

entzog man ihnen obige 2 Gulden, und erlaubte ihnen dagegen 8 Murmelthiere, und zuletzt gar 12 Stücke derselben zu schiessen. — Herr Ebel bemerkt über diesen Gegenstand: „In der ganzen Alpenkette der „Schweiz hat man nirgends als in Glarus die Billig„keit gehabt, dem Wilde einen freyen Zufluchtsort zu „sichern"; allein er irrt sich hierin, indem die Entlibucher (*) vor Zeiten auch einen gebannten Wald zum Schutz der Gemsen, Hirsche, Rehe und wilder Schweine hatten; es war der Rorgraben an der Bramegg und dem Entlibucher- und Maltersee- oder Schacherhochwalde, obschon in den neuern Zeiten diese schöne Verordnung aufgehoben wurde. -- Auch im Kanton Appenzell Inner Rooden war ehmals in der gleichen Absicht ein solcher Bannberg, der in dem Frühlingsmandat des Jahrs 1593 der neue Bannberg heißt.

Alpen in den Linththaler Huoben.

Vorderdurnachthal ehmals 108 St., jetzo 100 Stösse; mit dem Bedinge, daß der Berg im Frühling und Herbst dazu geätzet werde.

Heubländkli ehmals 13 St., wird jetzt aber von dem Tagwen Rüti als Wildheuet benutzt.

Reichetli, wie ehmals 1 Stoß, mit 400 Schafen.

Hinder- und mittler- Durnachthal ehmals 160

(*) Bes. J. X. Schneiders Geschichte der Entlibucher. 2ter Theil. S. 74.

jetzt 150 Stösse. Sollte der Besitzer das viele Tros und Gestând (Gesträuch) in der Kühweid ausreuten, soll ihm der weitere Rekurs offen stehen.

Hinterbächi wie ehmals 80 Stösse, nebst 300 Schafen.

Baumgarten ehmals 54 St., jetzt 51 Stösse; in Erwartung, daß nach alter Ordnung eine eigene Rinderhirthe unterhalten und besonders vergaumet werde.

Limmern hat wie ehmals über die zu Baumgarten geschlagene Weiden 55 Stösse, nebst 700 Schafen.

Sand ehmals 150 St., jetzt 144 Stösse, nebst 800 Schafen.

Altenohren wie ehmals 138 Stösse.

Bärenboden ehmals 34 St., jetzt 32 Stösse.

Kammer ehmals 80 St., jetzt 72 Stösse.

Unterfreyteren ehmals 90 St., jetzt 88 Stösse.

Oberfreyteren ehmals 80 St., jetzt 76 Stösse.

Rieth ehmals 70 St., jetzt 66 Stösse.

Zusammen ehmals 1113 St., jetzt 1066 Stösse, und 2200 Schafe.

* * *

Weil man nach einem Theil obiger Alpen über die Pantenbrücke geht, die alle Jahr von sehr vielen fremden Durchreisenden besucht wird, so rücke ich hier über das Merkwürdigste dieser Alpenkette, geradezu einen kurzen Auszug meiner Bemerkungen ein, die ich im Jahr 1796 auf einer Reise in dieses Gebirg niederschrieb.

Den 25. Heumonat, Nachmittags um 4 Uhr, verließ

ich, in Begleit eines Freundes, meinen Geburtsort Glarus, um den obersten Stafel der Sandalp zu besteigen. Wir bedurften dazu sehr wenige Reisegeräthe. Eine warme Kleidung; eine wollene Flanellweste, die man auf blossem Leibe trägt, und die durch die anhaltende Reibung die Schweislöcher geöffnet erhält; starke, mit Eisennägeln besetzte Alpenschuhe; ein langer Alpenstock; und ein Fläschgen Kirschengeist, und ein Paar Würste in der Tasche, das war alles, was wir bedurften, und welches wir uns selbst — ohne einen Trager nöthig zu haben, nachtragen konnten.

Da wir das Ziel unserer Reise bis an den Ursprung des Linthflusses hinaussetzten, führte uns der Weg dahin immer an diesem wilden Gletscherwasser vorbey, und zwar bis an den Fuß der Gebirge durch ein, obwohl äusserst enges, aber doch ganz ebenes und fruchtbares Thal, auf einer recht guten Fahrstrasse. Ueber Mittlödi bis Schwanden, wo der Sernftfluß, der aus dem sogenannten kleinen Thal hervorströmt, sich mit der Linth vereiniget — befanden wir uns auf dem rechten Linthufer; in Schwanden aber führte uns die Strasse über eine gedeckte Brücke auf die linke Seite hinüber, auf der wir durch die einzelnen kleinen Dörfchen Sussigen, Haslen, Hätzigen, Dießbach, Dornhaus, Bettschwand und Rüti kamen. Ein Paar schöne Sturzbäche, die von den nächsten Bergen in's Thal herabrollen, und durch dieses in die Linth fliessen, und in denen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne flammten, erregten unsere Aufmerksamkeit; der eine ist der Leugelbach, der aus dem Oberblägisee entspringt, und jenseits der Linth bey'm Dörfchen

Leugelbach herabkommt; ein anderer aber hat sein Bett hart an der Strasse von Dießbach und Dornhaus und heißt der Dießthaler- oder Dornhausbach, wovon im letztern besonders die aufgehende Sonne einen zierlichen Regenbogen erzeugt, beyde aber bey anhaltenden oder heftigen Platzregen das Thal mit Schutt und Steinen scheußlich verwüsten.

Das ganze grosse Thal ist ausserordentlich stark bevölkert, und allerorten wimmelt es von Kindern und jungen Leuten; man erblickt daher auch hin und wieder eine Menge neuer Wohnungen. Die Ursache dieser starken Vermehrung liegt theils: in den anhaltenden äusserst gesunden, theils: in den, bey aller Theure der Lebensmitteln, dennoch verdienstvollen Zeiten, die einen jeden sechszehenjährigen Jüngling und Tochter zum Heurathen gleichsam berechtigen, daher die allzufrühen Verheurathungen vorzüglich auch im grossen (und im kleinen) Thal, so wie beynahe im ganzen Lande allgemein sind.

Die eigentliche Nahrungsquelle der Bewohner des kleinen und grossen Thals ist bey den reichern Bauersleuten die Viehzucht, bey der ärmern und grössern Anzahl aber die Baumwollenspinnerey; und auch die Weberey grober Baumwollentücher. (Tuch- Cottun- Indienen- Seiden- und Band-Fabriken, welche in den grössern Flecken und Dörfern, z. E. in Glarus, Mollis, u. a. m. viele hundert Hände beschäfftigen, hat es im grossen und kleinen Thal keine.) Die Baumwollenspinnerey wird besonders in diesen Dörfern unbeschreiblich stark getrieben, wozu die theuren Lebensmittel Alte und Junge nöthigen; denn —

dies ist ein Nationalzug im Charakter des Glarners — er verdoppelt lieber seine Arbeit, als daß er sich etwas am Gewohnten abbricht. Ueberall trift man daher ganze Reihen von 15, 20 bis 30 Baumwollenspinner*, Knaben und Mädchen und Frauen, an der Strasse sitzend an, die mit Eifer die schwirrenden Spinnräder treiben, und sich in die Wette bestreben, den Verdienst der Woche zu erhöhen; viele kaum 4 bis 5jährige Kinder müssen schon Tag für Tag 2 bis 3 Schneller spinnen, und sich ihr Essen abverdienen, wo sie von jedem Schneller 3 bis 4 Kreutzer zu Lohn bekommen. Das traurigste bey dieser so wichtigen Erwerbsquelle ist dies, daß sie von so vielen zum Betrug mißbraucht wird. Der Spinner bekommt nemlich vom Garnhändler (Ferker) den Spinnerlohn vom Schneller, so wie das Garn auch Schnellerweise verkauft wird; jeder Schneller soll daher ordentlich 1000 7/4 Ellenlange Fäden enthalten, allein der gewissenlose Spinner hat entweder einen zu kurzen Haspel oder thut anstatt 1000, nur 800 Fäden an den Schneller und betriegt auf diese Weise schändlich. — Die Landesobrigkeit suchte diesem Uebel von Zeit zu Zeit Einhalt zu thun, die beßte Verordnung aber, die auch in den neuesten Zeiten mit dem kräftigsten Erfolge angewendet wird, ist diejenige vom 23. Herbstm. 1796. Der zufolge mußte in jeder Gemeinde ein beeydigter und besoldeter Garnzähler gewählt seyn. Die Garnhändler mußten an das Garn eines jeden Baumwollenspinners ein Papierchen mit dem Namen desselben hängen, so daß man von jedem Bündel Garn wußte: wer ihn gesponnen habe. Der Garnzähler mußte sich darauf von Zeit zu Zeit zu den Garn-

händlern begeben, und aus einem jeden Bündel einzelner Schneller die Fäden zählen und messen; fand er auf eine betrügliche Art gemachte Schneller, so mußte dieser die Liste der Betrüger mit der Anzeige der verdienten Geldbusse, nur dem Läufer (Staatsboten) übergeben, der es sogleich, zu handen der Staatskasse einzog, die sich weigernden aber der Obrigkeit anzeigte, welche alsdann vor den ersten grossen Rath berufen, und auf eine noch empfindlichere Weise abgestraft wurden. Z. E.

Wer auf 1 Schneller 30 Fäden zu wenig that mußte bezahlen				6 Batzen.
-	-	- 40	-	- 12 -
-	-	- 50	-	- 18 -
-	-	- 60	-	- 24 -

u. s. w. je auf 10 Fäden weniger, 6 Batzen mehr Buß. Wenn aber ein Schneller einen halben Zoll zu kurz wäre, so soll eine Busse bezahlt werden von einer halben Crone (eine Crone ist 24 Batzen), mangelt aber ein ganzer Zoll, so ist darauf eine ganze Crone Buß gesetzt; mit dem bestimmten Anhange: daß bey jeder Wiederholung des Fehlers eine gedoppelte Strafe statt finden solle. —

Die Männer dieses Thals haben einen vorzüglich festen und kraftvollen Körperbau, hingegen sehr viele Weibsleute sehen blaß im Angesichte aus, und ein grosser Theil von diesen hat einen Zwergartigen unvollkommenen Wuchs; letzteres ist ihrer beynahe lebenslänglich daurenden sitzenden und vorwärts eingebogenen Spinnerlebensart, und ersteres sowohl dieser, als aber auch ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln zuzuschreiben, die an vielen Orten täglich darin bestehen, daß die ganze

Haushaltung 3 bis 4mal Kaffee trinkt, d. h. nebst einem Stück Brod, eine elende Brühe von Zichorien, Bohnen, Eicheln, Erdäpfeln u. dgl., worunter einige Kaffeeböhnchen vermischt werden, genießt, und zwar noch sehr oft aus Mangel an Milch diese dabey entbehrt und diese ihre Eicheln- oder Erbsenbrühe unvermischt verschlinget.

Von den vorzüglich auch in diesen Gegenden vorhin auf eine so Himmelschreyende Weise verwahrlosten und beynahe ganz vernachlässigten Schul- und Bildungsanstalten der Jugend schweige ich, und freue mich lieber über die so nöthige und nützliche Anordnung der Kantonserziehungsräthe, die auch hier schon ihren wohlthätigen Einfluß überall zeigen. — Es ist sogar nicht schwer die traurige Quelle zu entdecken, aus der das so befremdende höchst unsittliche Betragen entsprang, dessen sich so viele ausgewanderte Kinder dieser Gegend, in Bern, Basel und anderswo schuldig machten! —

Da uns der Weg durch das ganze grosse Thal der Linth nach führte, so entdeckten wir auch noch allerorten traurige Spuren der Verheerung, welche das wilde Austreten dieses Flusses in diesen Gegenden in den 1760ger und 1770ger Jahrgängen verursachte; obschon von Jahr zu Jahr der unermüdete Fleiß des Landmanns das Beschädigte zu verbessern und zu ergänzen suchte. Es wäre indessen sehr zu wünschen: daß die Beyspiele einiger Gemeinden, besonders von Glarus und Ennenda, welche die Wuth der Linth durch Dämme und Wuhre einschränkten, hauptsächlich auch im grossen Thal nachgeahmt würden, indem die dortige

Lage selbige sehr bedürfte, auch würde die Menge von herumliegenden abgelösten Felsenmassen dieses Unternehmen überall begünstigen.

Obigen häufigen Wasserbeschädigungen sowohl, als aber auch den allzufrühzeitigen Verheurathungen solcher jungen Leute, die sich unverheurathet ihren Unterhalt kaum verschaffen konnten, ist die schrecklich grosse Armuth zuzuschreiben, die man am allerdrückendsten in diesen zwey Thälern, und vorzüglich im grossen Thale antrifft. Stockt der Verkauf des Baumwollengarns, und wird der Spinnerlohn daher klein, so erreicht hier die Armuth einen — unbeschreiblichen Grad.

Unter solchen Beobachtungen, und bey stärkender Abendkühle, langten wir endlich um 9 Uhr im Dorfe Linthal an, wo wir auch übernachteten.

Morgens früh um 2 Uhr verliessen wir unsere Betten und den Gasthof, wo wir noch ein Brödchen in unsre Wandertaschen gesteckt hatten, und schickten uns — nüchtern, zur Fortsetzung unserer Reise an. — Unter einem funkelnden Sternenhimmel — in der stärkenden Morgenkühle — wanderten wir froh an den Hütten der schlafenden Bewohner des Linthhals vorbey; todt schienen die Menschen und die ganze Natur zu seyn! — Da wir ausser dem Dorfe einen zur linken Bergan führenden Weg angetreten, und den rechts weisenden nicht bemerkt hatten, so wären wir gerade, ohne die Pantenbrücke zu sehen, nach den Alpen Baumgarten und Limmern gekommen; wir fanden also, daß wir irre gegangen seyen, und begaben uns deswegen wieder in das Thal herunter, wo wir den gebahnten Fußweg hart am Ufer der Linth auffanden.

Obst

Stark 1 1/2 Stunden lange wanderten wir durch die fettesten Wiesen, welche hier die Auengüter heissen. Alle diese Wiesen werden des Frühlings und des Herbsts mit dem Vieh abgeäzt, und dann nur einmal geheuet und nie abgeöhmdet.

Kirschbäume, welche die vorzüglich starken Bergkirschen tragen, aber sonst keine andere Baumfrüchte, werden auf diesen Wiesen hinter dem Dorf Linthal sehr viele gepflanzet, hingegen vor Linthal gedeihen alle Arten von Obst. Wir stiessen auch überall auf vortreffliche Wasserquellen, die aus dem Innern der Gebirge hervorsprudeln, in kleinen Gräben die Wiesen durchkreuzen, und die hin und wieder zur Wässerung und Fruchtbarmachung derselben benutzt werden könnten. — O wie süß schmekt in solchen Gebirgen dem gesunden Alpenbesteiger des Morgens frühe ein Glas Wasser aus einer solchen Quelle! --

Aus diesem schönen ebenen Thale, das aus lauter grasreichen Wiesen besteht, erheben sich gegen Morgen, Abend und Mittag fürchterlich steile Gebirge; hin und wieder liegen einzelne haushohe Felsenstücke, die von dem verwitternden Kalkgebirge unter entsetzlichem Krachen von Zeit zu Zeit in's Thal herabstürzen; und da wähnt man am Rande des Chaos und durch eine unübersteigliche Bergmauer von der Welt ausgeschlossen zu seyn, und befürchtet, daß die schaffende Natur ihre Hand nicht weiter erstrecke! — Das malerisch Schöne dieser Gegend wird auch hier noch durch ein Paar ausgezeichnet schöne Wasserfälle um vieles erhöht, die sich über die Gebirge herab durch das Thal in die Linth werfen. Eine halbe Stunde hinter dem Dorfe erblikt

man jenseits der Linth, den Fetsche oder Fletschebach, der im Kanton Uri aus dem Klausenberg entspringt, durch den Urnerboden fließt und seinen Namen in der Linth verliert. Beynahe im hintersten Thale — ebenfalls jenseits der Linth, erblickt man den grossen Fißmatt- oder Schreyenbach, der in der Alp Altenohren aus einem Gletscherfirn seinen Ursprung erhält, sich gewaltsam in grosser Menge vom kahlen Gebirge herunterstürzt, und jeden Durchreisenden durch das Getös, womit er sich in sein Beet wirft, aufmerksam macht, und mit Recht für den sehenswürdigsten Wasserfall dieses Landes gehalten wird. Ein Gegenstück zu diesem zeigt sich an der gegenüberstehenden Bergkette, in dem Wildwüstibach, der zwar nur wenig Wasser enthält, sich aber in blendend weissen Locken über eine entsetzlich hohe Felsenwand senkrecht aber sanft herabläßt.

Fast am Ende der Matten, mehr als eine Stunde hinter Linththal, sahen wir auch die ganz kleine Berghütte, in welcher der Glarnerische Riese, Melchior Thut, geboren und erzogen wurde. Seine häuslichen Umstände waren — nachdem er vom Herzog von Würtemberg abgedankt wurde, die erbärmlichsten, die sich nur denken lassen. Dieser am Hofe des Herzogs, dessen Liebling er in seiner Jugend war — äusserst verwöhnte Mann, mußte in seinem Alter — als Abgedankter, (da alle Bittschriften für ihn den harten Fürsten zu keiner Pension bewegen konnten) sogar durch Baumwollenspinnen sein Leben zu retten suchen. Ein Mann von Schwanden nahm ihn endlich mit sich in fremde Länder, und ließ ihn um Geld sehen; dieser behauptete,

er sey ihm nach ein Paar Jahren in Wien gestorben, und daselbst skeletisirt worden. Er war bis in sein 19tes Jahr sehr klein, erreichte aber darauf die ungewohnte Länge von 7 1/4 Schuh, mit der sein übriger Körperbau an Dicke und Festigkeit völlig übereinstimmte. In Lavaters physiognomischem Werke findet sich ein Brustbild von ihm in Kupfer gestochen. --

Nach einer und einer halben Stunde langen Entfernung vom Dorfe Linthal führte uns der Weg über eine hölzerne Brücke auf das rechte Ufer der Linth hinüber, wo wir ebenfalls mannigfaltige Spuren der Verwüstung, die dieser Fluß anrichtete, erblickten; und jetzt waren wir nur noch eine halbe Stunde von der berühmten Pantenbrücke (Pons pendens) entfernt, die schon von so vielen Fremden besichtigt, und in so vielen Reisebeschreibungen beschrieben wurde. Aeusserst groß war daher auch bey mir die Vorstellung die ich von dieser Brücke hatte, und je näher ich derselben kam, desto gespannter war meine Erwartung. — Gleich nachdeme wir uns auf dem rechten Linthufer befanden, machten wir den Anfang mit Berg an steigen, und ungeachtet der Weg ausserordentlich steil war, verdoppelte ich gleichwohl meine Schritte, bis ich mich endlich selbst auf der Brücke befand, deren Nähe mir das Toben der darunter an den Felsenstücken anprellenden Linthwellen, schon eine Strecke weit vor derselben angekündigt hatte. Meine Neugierde ward zwar itzt gestillt, und meine grosse Erwartung wirklich befriediget, doch nicht ganz auf diejenige Art, wie ich es vorher erwartete. Das Bewundernswürdige liegt hier nicht sowohl in der künstlich gebauten Brücke, als vielmehr

in dem schauervollen Abgrund, in welchem der tobende Linthfluß sich fortwälzt, der zu beyden Seiten von den gräßlichsten Felsenwänden eingeschlossen wird; und überhaupt in dem Chaotischen dieser wilden Alpengegend. Die aus kleinen Steinen hinübergemauerte gewölbte Brücke ist durchaus nichts Künstliches, weil sie kaum etwa 12 kleine Schritte lang ist, und weil von einem Ende des Bergs bis zum andern sehr leicht Gerüste aller Arten für die Arbeitsleute aufgeschlagen werden konnten. Hingegen setzte uns das schreckliche Getös des wüthenden Gletscherwassers, die scheußliche Tiefe, worin wir den Schaum desselben erblickten, die gräßlichen haushohen Stein- und Felsenmassen, und endlich das wilde und rohe Aussehen dieser ganzen Gegend, Anfangs in eine halbe Betäubung, von der wir uns mit Gewalt erholen mußten. Wir kletterten hierauf jenseits der Brücke auf ein abgerissenes Felsenstück, theilten einander den Mundvorrath unserer Taschen mit, und frühstückten so unter freyem Himmel; — das Wonnegefühl, das man in einer solchen Lage genießt, geht weit über alle Beschreibung! Nach geendigter Mahlzeit giengen wir noch einmal auf die Brücke, genossen wiederholt die fürchterlich schöne Aussicht auf derselben; ergötzten uns auch noch einige Zeit mit Entzifferung der unzählig vielen Namen von hier gewesenen Fremdlingen, welche in die zu beyden Seiten auf die Brückmauern gelegten Bretter eingehauen waren; worauf wir endlich unsere Alpenreise weiters fortsetzten.

Nicht weit von der Brücke trafen wir einige hundert Klafter gespaltene H o l z k l ö t z e an, das von den niedern Gebirgen auf so genannten H o l z g'l e i t e r n her-

abgelassen, bey der Pantenbrücke in die Linth geworfen, und in diesem Flusse in die nähern und entferntern Dörfer im Thale geflößt oder fortgeschwemmt wird. — In den ältern Zeiten verstanden unsere Holzer die Kunst von hier weg zu flössen noch nicht wie jetzo, indem ein paarmal etliche hundert Klafter in's Wasser geworfen wurden, die sich versenkten und versteckten, so daß kein einziges Stück bis nach Schwanden gekommen seyn solle. Vermuthlich warfen sie alles Holz zu schnell auf einander oder in allzu grossen Klötzen hinein. — Recht Schauder erweckend ist übrigens die Art, wie die Flötzer das an Felsen und Stauden hangen gebliebene Holz losmachen. Weil die Linth oft, besonders in dieser Gegend, zu beyden Seiten zwischen den fürchterlichsten Felsenklüften durchlauft, und weil gerade an solchen Orten das Holz am meisten hangen bleibt, so wird ein 2 bis 3 Schuh langes Brett genommen, in dessen zwey äussere Enden man ein Loch macht, durch ein jedes dieser Löcher ein langes und starkes Seil zieht, und damit diese durch die zwey Löcher nicht durchgleiten können, so wird unter dem Brett an ein jedes ein dicker Knote geknüpft. Auf dieses Brett nun sitzt ein kraftvoller und beherzter Holzer, mit einem an einer langen Stange befestigten Holzhacken, und wird so, sitzend an den zwey Seilern von zwey Männern neben den schroffen Felsenwänden hinab in die gräßlichen Abgründe gelassen, wo er dann wieder, wenn das Holz gelöst ist, auf eine ähnliche Weise heraufgezogen wird. — Oefters schon ereignete es sich: daß von den Felsenwänden, neben denen ein solcher Holzer hinabgelassen wird, halb los gewesene Steine und Felsen-

stücke

stücke sich ganz ablösten, auf ihn herabfielen, und ihn am Kopfe, oder an einzelnen Theilen des Körpers gefährlich verwundeten. An andern Orten, wo die Linth nicht tief ist, und keine hohen Dämme hat, waden diese Leute bis über den Bauch herauf im eiskalten Wasser, schieben das hangengebliebene oder an's Land verschlagene Holz weiter hinunter, und tragen ihre nasse Kleidung ganze Tage lang auf dem Leibe. — Auf die Gesundheit des abgehärteten Holzers hat dies beynahe gar keinen nachtheiligen Einfluß; allein was würde eine solche Lebensart auf den verzärteltern Städte- und Dörferbewohner wirken? —

Nachdem wir von der Pantenbrücke, rechts hinauf, eine halbe Stunde ziemlich steil Berg an geklettert waren, kamen wir auf den untersten Theil der Limmern Alp, wo uns eine hölzerne Brücke wiederum über die Linth führte, die sich von der zur linken Hand ob uns liegenden obern Limmernalp, (woher von jeher ihr Ursprung hergeleitet wird, und von der sie auch ihre Benennung hat) wie ein mittelmässig grosser Bach, mit einem ziemlich starken Fall, herabwälzt, und durch den daher rauschenden Sandbach, der vielmehr ein Fluß genennt werden dürfte, mehr als um 2/3 verstärkt wird. Der ganze Linthfluß würde daher viel richtiger mit Sandfluß benennt seyn, indem er dem Wasser des Sandbachs viel mehr zu verdanken hat, als dem des Limmernbachs. —

Die Linth ist schon im Glarnerlande überall sehr fischreich, und es sind über die Fische derselben nur sehr einfache obrigkeitliche Verordnungen vorhanden. Alle sind in folgendem enthalten:

„Die Lächs, Forellen, Aeschen und Treuschen sind „jedes Pfund 10 Luzerschilling (50 zu einem Gul- „den gerechnet) taxiert; wer solche höher verkauft, „wird jedesmal eine halbe Crone gestraft werden".

„Vom Wintermonat an, bis zur angehenden Fasten „soll Niemand mehr, weder in der Linth noch andern „Wassern, Bächen oder Brünnen auf keinerley Art „fischen, bey 5 Cronen Buß".

„Niemand soll mehr als 12 Reuschen setzen mögen, „auf jede mehrere Reuschen bey einer Crone Buß".

„Das Fischen in Bächen, Brünnen und Giessen „mit Waden, Streifgarnen, Setzschnüren, und an- „deren Künsten ist zu allen Zeiten verboten".

„Ao. 1791 ist das Fischen in der Linth zu allen „Zeiten erlaubt worden".

„Fische aussert Lands zu fertigen, oder an Fremde „zu verkaufen, in oder ausser Lands, ist auf jedesmal „bey einer Crone Buß verboten".

Nachstehende Fischarten werden in dem Theil der Linth, der durch das Glarnerland fließt, gefangen:

Die Bachforelle (Salmo Fario L. die gemeine Forelle) Obschon sie die gleiche Art mit der Goldforelle ausmacht, so hat sie nicht so viele rothe Dupfen, ist über den Rücken nicht so gelb und hat nicht gar so fettes Fleisch wie die erstere.

Die Goldforelle. (Salmo Fario. L. die gemeine Forelle.)

Der Lachs. (Salmo Salar. L. Der gemeine Lachs. Im Frühling wird er Salm genannt.)

Der Aesch. (Salmo Tymallus. L. Die Aesche.)

Das Haseli. (Cyprinus Dobula. L. Der Döbel.)

Die Nasen. (Cyprinus nasus. L. Die Nase.)
Der Hecht. (Esox Lucius. L.)
Der Gropp. (Cottus Gobio. L. Der Kaulkopf.)
Die Treusche. (Gadus Lota. L. Die Quappe.)

Die Bachforelle, Goldforelle, der Aesch, das Haseli, der Gropp und die Treusche werden theils mit dem Angel, theils mit Reuschen und Faumern gefangen.

Die Nasen kommen alle Frühjahre durch die Linth herauf, wo sie bey der Ziegelbrücke in der Linth, und in Näfels in den Bächen so häufig gefangen werden können, daß, wenn man einen Korb eine kleine Zeit in's Wasser hinein hält, man etliche Pfund solcher Fische darin herausziehen kann. Viele Leute, die sie in solcher Menge fangen, salzen sie ein, räuchern sie, und kochen sie gedörrt wie Stockfische.

Die Hechte kommen bey stiller Witterung und warmem Sonnenschein auf die Oberfläche des Wassers, und liegen Stunden lang auf derselben unbeweglich; in dieser Lage schießt man bey der Ziegelbrücke häufig Bleykugeln vor sie hin, schlägt sie durch den Schwall des Wassers schwindlig, und langt sie aus dem Wasser heraus, wo man sie meistens, wie die Nasen, gedörrt genießt.

Herr Pfarrer Maurer sagt in seiner interessanten Schrift (Kleine Reisen im Schweizerland. Beyträge zur Topographie und Geschichte desselben von Hans Rudolf Maurer. Zürich, 1794.) von dem Lachs auf der 23ten Seite folgendes: „Man will zu Glarus und „Altorf schon Lachs in der Linth und Reuß gesehen

„haben; vielleicht, daß es ihm als Meerthier auch „nicht so schwer fällt, süsse stehende Wasser von 8 bis „10 Stunden zu durchkreuzen, und den den Menschen „unmerklichen Spuren des Flußwassers nachzugehen". Diese Bemerkung ist ganz richtig. Die Lachse werden in der Glarner Linth nicht nur bisweilen als eine Seltenheit gesehen, sondern alle Jahre werden viele Zentner darin gefangen. Im Maymonat kommen sie durch den Zürchersee die Linth herauf, und steigen bis hinter das Dorf Linthal. — Bey der Ziegelbrücke schwimmt ein Theil davon auf der linken Seite der Linth durch die Maag in den Wallenstattersee, und begiebt sich aus diesem weit in den Seezfluß des Sarganserlands hinauf. Sie bruchchen (laichen) von St. Michaels bis St. Martinstag (von dem Anfange des Weinmonats bis in die Mitte des Wintermonats) wo sie dann nach dieser letztern Zeit wieder den Fluß hinab in ihren eigentlichen Aufenthaltsort zurückschwimmen. In der Mitte des Sommers ist ihr Fleisch am fettesten und schmackhaftesten. Die schwersten die man hier fangt, wiegen 24 bis 27 Pfund; das Pfund kostet gegenwärtig 10 Schilling. Man fangt sie des Nachts oder bey trüber Linth häufig in grossen feinen Zuggarnen (Netzen) die an einem Seil und an einer Stange an den Ufern der Linth gezogen werden, und worin sie sich alsdann verwickeln. — Ferners werden eben so viele mit Geeren gestochen; dieses sind eiserne Gabeln, die drey gerade hinausstehende Zacken haben, an denen sich zu beyden Seiten ein Widerhacken befindet, und die an einer leichten Stange befestiget ist. Wenn nun des Herbsts, wo die Linth klein

und hell ist, auf einer Wuhrtanne oder auf einem Bruch (Laich) ein solcher Fisch ruht, so spießt ihn der kraftvolle Fischer an das obige Instrument in den Leib, und reißt ihn damit aus dem Wasser. Bisweilen macht man des Nachts hart an das Ufer der Linth grosse Feuer, worauf sich der in der Nähe befindende Lachs dem Feuer nähert, und auf eine ähnliche Art getödtet wird. Alle Jahre werden auch sehr viele in Schwanden auf nachfolgende Weise gefangen: — Wenn diese Fische des Herbsts ihren Rückzug nehmen, so werden (wenn die Linth nicht allzugroß ist) über die Wuhrtannen, welche durch die Linth gelegt sind, damit ein Theil des Wassers in einem Nebenbach abfliesse, einige Bretter hinein befestiget, wodurch sehr viel Wasser in den sogenannten Mühlibach, das übrige aber unter und neben den Läden durch die offen gelassenen kleinen Spalten, abfließt. In dem Bache ist ein enger Rechen angebracht, durch den kein Fisch durchkommen kann, und neben dem Rechen steht ein Fischbehälter, an dem sich eine Oeffnung befindet, durch die jeder Fisch hinein, aber keiner mehr heraus kann. Wenn nun die Lachse bis zur obigen Paßsperre zurückgetrieben worden sind, woran sie um so weniger die kleinen offen gelassenen Spalten bemerken, weil sie den Fluß hinab nicht den Kopf, sondern den Schwanz und den Hinterleib voran schicken — so werden sie in den Bach abgeleitet, und in diesem schwimmen sie sogleich in den Fischbehälter hinein, worin sie alsdann gefangen bleiben.

Hier könnte ich auch noch von der täglich zunehmenden Erhöhung des Linthbeets im untern Theile

des Glarnerlands, und den unbeschreiblich nachtheiligen Folgen, welche die Austretung derselben an so häufigen Stellen für den Wieswachs, hauptsächlich aber für die Gesundheit der Landesbewohner haben muß, wie auch von den verschiedenen Vorschlägen, die man zur Hebung dieses Uebels machte, die aber, leider! von den ehmaligen schweizerischen Tagsatzungen nur ad referendum genommen, aber stets unausgeführt gelassen wurden — weitläufig reden; allein ich werde dessen in einem der künftigen Bändchen erwähnen, worin ich eine umständliche Beschreibung des Wallenstattersees zu liefern gedenke.

Ich setze nun meine Reisebeschreibung fort. Der Weg zur Limmernalp ist sehr uneben und steinig, und die Alp selbst mit Sandalp die wildeste und unfruchtbarste unsers Lands. — Zu oberst auf derselben liegt ein kleiner See, der Muttensee genennt, der keinen sichtbaren Ausfluß hat, keine Fische ernährt, und in den heissesten Hundstagen kaum entfriert. Von der Höhe dieser Alp kann man nach einer Stunde schon in die bündnerische Dorfschaft Brigels im Medelserthale kommen.

Nach einer kurzen Strecke Wegs von der oben berührten Brücke, gelangten wir zu einer andern, die uns über den Sandbach führte, welcher hart am Fusse des senkrecht steilen Gebirges Selbstsanft — das nur eine einzige Felsenwand zu seyn scheint, daher rauscht. Wir kamen hierauf sogleich auf den vordersten Theil des untern Stafels der Sandalp, der nur eine Ochsenweide ist; und nun führte uns der Weg hart an dem Ufer des wilden Baches vorbey, bis wir end-

lich die Hütte des mittlern Stafels erreicht hatten. — Diese Gegend und der Weg in dieselbe schien mir ausnehmend viel Aehnliches zu haben, mit der im Bernergebiete, in Zweilütschenen und Lauterbrunnen, nur daß hier das Gemählde noch wilder und roher ist. Unterwegs nach der Hütte begegneten uns auch noch einige Bauren, die das Fleisch eines auf der Sandalp todt gefallenen Stiers in's Dorf Linththal trugen, um es dort an die ärmern Leute um einen geringen Preis zu verkaufen; ein, auf wilden Alpen wie diese ist, kein seltener Fall. So stürzte z. E. vor 6 Jahren auf dem gleichen Wege, den wir betraten, ein Pferd mit Käsen und 2 Gemsen beladen, in den Bach hinunter, und fiel zu todte. Nicht weit davon ist in einem Felsen ein Loch, das man das Krystallloch nennt.

Nachdem uns unsere gutmüthigen Sennen, unter dem freyen Himmel, zu allen Seiten von den freundlichen Viehheerden umgeben, mit ihren Alpenprodukten bewirthet hatten, sahen wir uns etwas aufmerksamer in dieser Gegend um. Vorzüglich ergötzte uns der majestätische Anblick der scheußlich hohen Gebirgsmassen, von denen wir uns aller Orten umringt sahen. — Gegen Morgen hatten wir die Alpen Baumgarten, Limmern und das senkrecht steile Gebirg Selbstsanft vor uns, das von niemand, als nur vom kühnen Gemsenjäger bestiegen wird, und dessen Gipfel immerwährend mit einem Gletscherfirn bedeckt ist, der sich unserm Auge schon von Ferne gezeigt hatte. Gerade vor uns hin gegen Mittag staunten wir die, einen Halbzirkel bildende Kette des höchsten Gebirgs

unsers Land's, des Tödibergs an, der allezeit mit einem Gletscherfirn bedeckt ist, und sich an beyden Enden an die des Selbstsanfts und der obern Sandalp anschließt, dessen Anblick unsere Augen durch die, von ihm zurückprellenden, Sonnenstrahlen, blendete. Von dieser mittäglichen Seite kann dieses Gebirg kaum bis in die Mitte bestiegen werden; hingegen von der jenseitigen Bündner Seite soll man bis auf den Gipfel hinauf kommen können. Gegen Abend lag uns, theils der oberste Stafel der Sandalp, von dem sich der sogenannte Oberstafelbach in gewaltiger Menge, und mit heftigem Getöse herabstürzt, und einen der größten Wasserfälle unsers Lands bildet, theils die Alp Altenohren, woran der sogenannte Gemsenstock stößt. Gegen Mitternacht hingegen erblickten wir nur eine kleine Oeffnung, welche uns die Lage der Gegend vermuthen ließ, von der wir ausgegangen waren. — Mitten zwischen diesen schauererweckenden Gebirgen befanden wir uns auf einer wilden, mit ungeheur grossen abgerissenen Felsenmassen und Steinen überschütteten, von vielem Gesträuche und einzelnen Ahorn- und Tannbäumen überwachsenen Alpenweide, welche zugleich durch die, seit etwa 20 Jahren erlittenen häufigen Ueberschwemmungen des Sandbachs, noch um vieles unfruchtbarer gemacht worden ist. Dieser Bach besteht nemlich aus zwey Gletscherwassern; das eine entspringt an dem Fusse des Tödibergs, aus dem Gletscherfirn desselben, und geht an dem äussersten Theil des untern Stafels der Sandalp zu Tage aus, daher er eigentlich der Sandbach heißt, das andere hingegen hat seinen

Ursprung auf dem obersten Theil der Sandalp, und quillt aus dem Gletscherfirn des Gemsistocks hervor, und heißt daher der Oberstafelbach. Diese zwey Bäche, wovon der letztere ungleich stärker ist, vereinigen sich nahe bey der Hütte, tragen dann nur den Namen Sandbach, wälzen sich eine Strecke weit in einem breiten Beete an dem Fusse des Selbstsanfts fort, vereinigen sich nach diesem ihrem kurzen Laufe mit dem Limmernbach, und heissen dann von da an Linth.

Nachdem wir nun unter solchen Beobachtungen, ein Paar Stunden bey der Sennhütte verweilt, und neue Kräfte zur Fortsetzung unserer Reise gesammelt hatten, begaben wir uns wieder gemeinschaftlich auf den Weg um vollends den obern Stafel der Sandalp zu besteigen.

Nicht weit von unserer Alpenherberge kamen wir auf dem gleichen Stafel bey einer andern Sennhütte vorbey, worin der zweyte Senn senntnete. Zwischen diesen zwey Hütten trafen wir ein ungeheuer grosses einzeln daliegendes haushohes, viereckiges vom Gebirge heruntergestürztes Felsenstück an, welches in der Mitte, von oben an bis unten, in gerader Linie, so von einander gespalten, und ein Paar Zoll weit von einander getrennt war, gerade als wenn es mit einer Säge mittendurch künstlich in zwey Stücke geschnitten worden wäre.

Nachdem wir über die schon oben genannten zwey Bäche auf einzelnen darüber gelegten Latten mit den Händen und Füssen hinübergeklettert waren, befanden wir uns am Fusse eines Berges, den wir jetzo besteigen wollten, und von dem uns die Aelpler gesagt hatten:

„er werde uns g'wüß warm machen"! — der höchst mühsame steile Alpenpfad, der sich immer an der Seite des Oberstafelbachs hinaufzog, und der einzig durch die in den Alpen gewöhnlichen Schneckenwege (die zwar den Weg um vieles verlängern) erleichtert wurde, wie auch die schwüle Sonnenhitze rechtfertigte die Weissagung unserer Bauern nur allzusehr! — Ungefähr die Hälfte unsers Wegs hatten wir zurückgelegt, als wir auf ein Paar Haufen gespaltenes Brennholz stiessen, das unten bey der Hütte gehauen worden war, und das, wie bis hieher, von den Sennen auf dem Rücken in die obere Stafelalp getragen werden mußte. — Müde setzten wir uns auf dasselbe nieder, tröckneten den Schweiß von unserm Angesichte und waren darauf herzlich froh, unsere Reise, ohne eine Holzlast, fortsetzen zu können. Zwey starke Stunden hatten wir auf diese Weise Bergan zu steigen, bis wir endlich, nachdem wir noch vorher auf ein Paar Latten jenseits des Bachs hinüber gegangen waren, die Höhe der Alp erreicht hatten, und uns wirklich auf dem obern Stafel befanden.

Unmöglich ist es mir hier die Verwunderung und das Erstaunen auszudrücken, in welche wir durch die so plötzliche Veränderung der Gegend und des Klimas versetzt wurden. Wahrlich diese rohe Gegend, die weit über alle Vorstellung ist, hält den gefühlvollen Reisenden für alles ausgestandene Ungemach reichlich schadlos! Kaum hatten wir die Oberfläche der Alp erreicht, so bewillkommte uns, mitten im heissesten Tage, ein solch unerwartet kalter Nordwind, der aus dem Innersten der Gletscherbehälter herausbraußte, daß wir uns,

durch den mühsamen Weg ohnehin sehr erhitzt — auf einmal aus dem Südpol in den Nordpol versetzt zu sehen glaubten. Ungeachtet wir unsere Röcke bis unten an zuknöpften, unter dem Hut noch eine Mütze aufgesetzt, und den Hals mit unsern Nastüchern umwunden hatten, wurden unsere Schweißlöcher dennoch sogleich verstopft, und anhaltende starke Bewegung ward uns höchst nöthig. — Allein so auffallend uns die Veränderung der Luft war, eben so unerwartet war uns die Veränderung der Gegend. Ausser der kleinen Weidfläche, die mit einem kurzen aber dick in einander stehenden Gräschen bewachsen, übrigens hin und wieder mit den fürchterlichsten Felsenstücken überschüttet ist, welche ein schröckliches Chaos ausmachten, sahen wir nichts anders, als ein unübersehbares Eismeer vor uns. Nahe bey dem Oberstafelbach liegen auch ein Paar ziemlich tiefe Weiher, die erst im Sommer entfrieren, und keine Fische ernähren. — Hier sind eigentlich die niedern Alpenpflanzen zu Hause, und ich machte daher in meine Pflanzensammlung eine reiche Ausbeute. Aus dem Thierreich sahen wir einzig einige Flühlerchen (Motacilla Alpina. L.); auch verjagten wir einen Munken, (Murmelthier Mus marmotta. L.) auf seiner Weide, der nach einem heftigen Pfeiffen in seine Hube oder Hüle (Höle) zurückfloh. Beynahe unter jedem Felsen erblickten wir solche Munkenhülen, und vor einigen fanden wir grosse Büschel halbverfaultes Heu liegen, welches das Winterlager dieser Thiere war, das sie um diese Zeit herauswerfen, und an desselben statt, wieder frischgedörrtes hineintragen.

Die vorzüglichsten Gebirgsstöcke, die uns zu dreyen

Seiten umgaben, waren nachfolgende: gegen Mitternacht liegt der Gemsistock, der vermuthlich seinen Namen von den Gemsen her hatte, die sich ehmals häufig in dieser Gegend sollen aufgehalten haben. Nicht weit davon erhebt sich ein anderer Gipfel in die Höhe, welcher der Treibstock heißt, wohin die Jäger die Gemsen hinzutreiben suchten, indem sie da dann völlig eingeschlossen waren, und nirgends wohin mehr fliehen konnten. Nicht weit von diesem gegen Abend liegt der dritte Gebirgsstock, welcher den Namen Geißbutzstock tragt. Zwischen diesen zwey letztern führt ein Weg über die Gletscher in's Urnerland. Gegen Mittag hatten wir endlich den Tödi vor uns, dessen scheußliche Höhe und Grösse seines Umfangs, uns, je höher wir kamen, und je deutlicher er sich uns zeigte, desto mehr Erstaunen und Bewunderung abnöthigte. — Zwischen diesem letztern und dem Geißbutzstock kann man auch über den Gletscherfirn nach Disentis kommen, und unsere Sennen versicherten uns: daß wir in Zeit von 3 Stunden, von dem obern Stafel weg, über den Gletscher Grath hinüber, obiges Dorf erreicht haben würden. Schon im Jahr 1542 wurde ein Plan entworfen, den man im Jahr 1771 wieder erneuerte, um über diese Gebirge von Bellenz her eine eigentliche Fahrstrasse in unser Land zu machen, und so einen starken Paß durch dasselbe zu bewerkstelligen, der das Land für die damit gehabten Auslagen wieder reichlich entschädigen würde; allein man hatte zur Ausführung eines so grossen Werks — leider! allezeit allzu wenig Muth und Entschlossenheit, und daher ließ man es immer bey dem blosen Entwurfe bewenden.

In dieser Gegend erinnerten wir uns auch einer Begebenheit, die sich zu Ende des Augusts im Jahr 1786, auf diesem Gletscherfirn zugetragen hatte. Drey reisende Engländer kamen damals auf den obern Stafel der Sandalp, und wollten, nachdem es die Nacht vorher einen kleinen Schnee geworfen hatte, über den obigen Gletscherfirn nach Disentis wandern. Der damalige Senn, Fridolin Hösli, Wildheuer von Ennetbüels weigerte sich lange sie zu begleiten, und stellte ihnen das Gefahrvolle dieser Reise auf's nachdrücklichste vor, indem, wenn der Gletscher überschneit ist, die Spalten des Gletschers unsichtbar sind, und man dann Gefahr lauft, an diesen Stellen mit dem Eis einzustürzen. Aber alle Vorstellungen waren bey diesen Verwegenen vergeblich, und einer davon erbot sich sogar, allen voran zu gehen. Mit diesem Bedinge willigte also auch der Senn ein, und die ganze Gesellschaft trat ihre beschlossene Gletscherreise an. — Allein — da sie sich mitten auf dem Firn befanden, ward der verwegene Führer unerwartet und augenblicklich den Augen seiner erstaunten Gefährten entrissen, und in dem fürchterlichen Abgrunde verschlungen, wo sie ihn in dem sich darunter befindenden Gletscherwasser auf immer versenkt glauben mußten, und weder Ton noch Stimme mehr von ihm vernahmen. Die zwey Fremden gaben daher alle Hoffnung auf ihren Gefährten noch retten zu können, und zeigten sich über den erlittenen Verlust ganz gleichgültig; hingegen der Senn wollte noch alles zur Rettung versuchen, und lief eilends in seine Hütte, um Seiler und Stricke zu holen, um damit, im Fall der Verunglückte noch leben

sollte, ihn zu retten. Ohne den Versuch abzuwarten, kehrten die übrigen zwey in die Sennhütte zurück, und lachten über die vergeblichen Bemühungen des gutmüthigen Aelplers. Doch -- wie staunte dieser! als ihm unterwegs der Verunglückte jauchzend entgegen kam, und ihm die auffallende Art seiner Rettung erzählte. Er war nämlich nicht ganz in das Gletscherwasser gestürzt, sondern konnte sich, indem er einige Klafter tief hinunterglitschte, während dem Fall, zwischen den beyden Gletscherwänden ansperren. Einige Minuten lag er in einer völligen Betäubung, wovon er sich aber schnell wieder erholte. Darauf schnitt er, mit seinem grossen Sackmesser, Stuffen in die eine Gletscherwand hinein, und indem er in diese mit den Füssen hineinstieg, hatte er sich mit beyden Händen an der andern Wand festgehalten und rückwärts hinaufgeschoben, und dies so lange wiederholt, bis er gerettet war; zu diesem that er noch die frohe Aeusserung hinzu: er sey jetzt unter seinen Gefährten der glücklichste gewesen, indem er die schweizerischen Gletscher nicht nur von aussen, sondern auch von innen gesehen habe. -- Den Rettungseifer seines braven Sennen bezahlte er mit einer Louisd'or.

Nachdem wir ungefähr eine Stunde in dieser wilden Alp herumgewandert waren, so begaben wir uns wieder gerne auf den Rückweg. Mitten auf diesem nach der untern Stafelhütte, trafen wir alle Sennen und Knechte von beyden Sennereyen an, die mit der Ausbesserung des Weges zur obern Stafelhütte beschäfftigt waren, weil sie des folgenden Tags mit dem Vieh hinauffahren wollten. Recht sehr mußten wir uns dar-

über verwundern, wie es möglich sey, mit dem Rindvieh hinauf, und, was uns noch unmöglicher schien, wieder mit ihm unbeschädigt herabzukommen, das einzig durch die Art, wie der Senn dabey verfährt, und wovon ich oben (S. 9) weitläufig geredet habe, begreiflich wird.

Nachdem wir uns eine kurze Zeit neben diese Sennen an die Strasse hingesetzt hatten, lenkte ich das Gespräch auch auf die Mineralien dieser Gegend. Sie erzählten uns darauf von verschiedenen Fremden, welche diese Gebirge in der Absicht untersucht haben. So sey z. B. zu Anfang des Sommers ein Berner Herr auf dieser Alp gewesen. Dieser habe ein Pferd und einige Sprenginstrumente mit sich geführt, und sey vorzüglich auf Krystallager ausgegangen. Er habe einige Felsen angebort und gesprengt, von denen er zuversichtlich behauptete: daß grosse Krystallager darin verborgen liegen, wenn man in das Innere derselben hineindringen könnte; allein dies wäre beynahe unmöglich, indem die Felsen allzu hart, und die Instrumente allzu schnell abgenutzt seyen.

Ein alter grauer Senn, der auch zugegen war, hörte so einige Zeit den Gesprächen seiner Söhne und Knechten zu, bis er endlich auch das Wort nahm, und einiges von dem Gesagten mit folgendem zu berichtigen suchte:

„Es ist eben nicht jedermanns Sache, die Erze im „Gebirge aufzufinden; es braucht dazu eigene Leute. „Es war vor alten Zeiten öfters ein kleines Männchen „auf unsere Alp gekommen, das ein Venediger war, „und hatte jedesmal einen Sack voll Steine mit sich

„hinweggetragen. Dieser habe ihm einmal im Ver-
„trauen erzählt: es gebe viererley Geister; einen
„über den Himmel, einen andern über die Hölle, ei-
„nen über die Erde und die Natur, und einen über
„die Menschen. Der über die Erde decke alle Schön-
„heiten in der Natur, und vorzüglich auch die Erze,
„die sie enthalte auf; weil aber der Geist über die
„Menschen wisse, daß wenn sie allzuviel Erz bekämen,
„sie dadurch nur lasterhaft würden, so verdeke er die-
„selben immer, und mache sie also den Menschen un-
„sichtbar. Nur wenige können daher dieses Geistes
„Verblendungen entdecken; der Geist der Natur müsse
„es ihnen selbst zeigen", u. s. w.

Wir hörten alle aufmerksam der Erzählung des ehr-
lichen Alten zu; „ja", setzte einer von den Sennen
hinzu, „die Venediger (*) verstehen wohl
„rechte Künste! — Ich hatte einmal in einer
„Schweizeralp einen Stein gefunden, der des Nachts
„wie ein Feuer leuchtete. Ich verbarg ihn in der
„Hütte, und hoffte bey einem Liebhaber Geld dafür
„zu erhalten. Einige Tage darauf übernachtete ein
„Venediger in unserer Hütte, der diesen Stein — ob-
„schon ich ihn in einen Lumpen eingewickelt und ver-
„borgen

(*) Auch auf dem Harzgebirge herrscht noch eine alte Sage unter dem Volk, daß ehmals alle Jahre Venetianer dorthin gekommen, und Erz weggetragen haben. Bes. Götze, nützliches Allerley.

„borgen hatte, dennoch verspürt haben muß, und ihn „mit sich forttrug" (*).

Nachdem wir auf diese Weise hier einige Zeit verweilt hatten, schieden wir von unsern biedern Landsleuten, erfrischten uns unten in der Hütte, bey dem zurückgebliebenen Senn noch mit Milch, und langten den gleichen Abend in Linthal im gleichen Wirthshause wieder an, von dem wir des Morgens ausgegangen waren. Hier trafen wir am Tische den alten Freybergschütz aus der Gemeinde Reuti an, der so eben aus dem Gebirge zurückgekommen war, und sich mit einem Schöppchen Wein erquickte. Neben ihm lag ein des Morgens frühe geschossener Gemsenbock, der etwa 60 Pfunde wog, und von dem er ungefähr 12 bis 14 Gulden zu lösen hoffte. So wie der alte Krieger gerne von den gelieferten Schlachten, denen er beywohnte, und von seinen dabey verrichteten Heldenthaten redet, so schwatzt vorzüglich der Jäger von nichts

(*) Der Kapuziner P. Clemens von Appenzell meldet auf eine ähnliche Weise, daß ein Bauer des Nachts einen faustgrossen Karfunkelstein im Brüllisauer Tobel gefunden, den er schon in den Händen gehabt, aber wieder weggeworfen habe, als er ihn bey Nacht leuchten sah, weil er glaubte, es könne kein Stein leuchten, anders der leidige Satan habe seine Hand dabey im Spiele. — Bes. J. J. Scheuchzers Orictographie, S. 235, und Walsers Appenzellerchronik, S. 16. — Nach Markgrafs Versuchen haben mehrere Schwerspathe und Gipse die Eigenschaft das Tageslicht anzuziehen und im Finstern zu leuchten.

lieber und feuriger, als von seiner auf der Jagd gemachten Ausbeute. Bewundert man dann seine Geschicklichkeit, so haben seine Erzählungen gar kein Ende, sondern er häuft eine Geschichte auf die andere. Hievon überzeugte uns auf's neue der etlich und 70 Jahre alte Greis. Mit der größten Lebhaftigkeit erzählte er uns, wie er vor etwa 20 Jahren auf einer Gemsen-Sulzläcki (*) 3 alte Gemsen mit einem Schuß und

(*) Es giebt nemlich fast auf allen Hochgebirgen der Schweiz gewisse Stellen, die man Sulzläckinen, Gläcken, oder Läkinen nennt, die der grosse C. Geßner mit folgenden Worten beschreibt: „Die „Gemsen sammeln sich gemeiniglich bey etlichen san„digen Felsen, lecken den Sand, reiben ihre Zunge „und Rachen damit, machen ihnen selbst also Be„gierde zu essen, als ob es Salz wäre, und werden „aus dieser Ursache von den Jägern und Einwohnern „des Landes Sulzen genennt". Diese Läckinen werden in nasse und trockene eingetheilt; erstere bestehen aus sandigen Morästen, die ehender einen süßlichen als salzigen Geschmack haben sollen, letztere hingegen sind Gebirgsarten von kalkschiefriger Natur. Im Glarnerland findet sich z. E. eine solche Stelle auf dem Glarnisch, eine auf dem Kammerstock, zwey im Durnachthal, zwey im Freyberg, eine im weissen Wald zwischen Ellm und Matt, eine auf Altenohren und an andern Orten mehr. Diese Oerter sollen indessen nur die Gemsziegen mit ihren Jungen besuchen — also von Jakobi bis in den Augstmonat — wo es dann auf diesen Gebirgen zu gefrieren anfängt. Sie kommen alsdann im Neumond ganze Stunden weit 4 bis 5 Tage

einer Kugel und zweymal 2 auf die gleiche Art erlegt habe. Besonders lobte er uns die alten Zeiten; „Da", sagte er, „war auch noch Gewild anzutreffen, aber jetzt „ist dagegen alles wie ausgestorben"! — Bisweilen habe er sich auch im Gebirge verstiegen, sich aber immer wieder durch einen zwar gewagten aber glücklich gelungenen Sprung gerettet. -- Nicht selten seye er in später Herbstzeit von Nebeln umhüllt worden, wo er theils ganze Täge etwa unter einem Felsen stille stehen, theils wie ein Blinder, nur auf das Gerathewohl hin, im Finstern herumtappen mußte. — Er äusserte besonders auch seine Verwunderung über die sogenannten Oelblanken auf der Limmernalp, von denen er mir sagte: daß er schon öfters des Morgens in diese Gegend gekommen, wo ihm ein so heftiger Geruch in die Nase gestiegen seye, als wenn überall Steinöl ausgeschüttet worden wäre. Er behauptete sogar: daß wenn man an diesen Orten, je nachdem ein Wind wehe, die Hände auf dem Boden und im Gras herumreibe, sie ganz schmutzig werden, und den völligen Steinölgeruch erhalten.

Den folgenden Morgen kehrten wir durch die nemlichen Dörfer, durch die wir hieher gekommen, zurück

---

nacheinander in vollem Sprunge daher gelaufen, und zwar Morgens bey Tagesanbruch, oft vor Tag, und selten Abends im Zunachten, wo sie sich ungefähr eine Stunde lang daselbst aufhalten, und mit der größten Eilfertigkeit und Begierde lecken, und dann wieder davon springen. Doch hierüber umständlicher an einem andern Ort, wo ich die Naturgeschichte der Gemsen beschreiben werde.

nach Hause, und jeder von uns grif darauf wieder mit gestärkten und verjüngten Kräften zu seinen Berufsarbeiten.

In Linthal liessen wir uns auch den Weg zeigen, der hier über das Gebirg nach dem Kanton Ury führt. Von dem Dorf Linthal geht man durch die Fruttberge in die Alp Unterfreyteren in einer Stunde, von da nach Oberfreyteren in einer halben Stunde; aus dieser Alp kommt man auf den Urnerboden oder Urneralp, die eine Stunde lang ist, bis zu dem Klausenberg in 2 Stunden, darauf nach Speyringen in 2 Stunden, nach Bürglen in einer Stund, bis in den Hauptflecken Altdorf in einer halben Stunde.

Von Linthal führt auch ein höchst mühsamer und gefährlicher Pfad über die Clariden-Gebirge in das Schächenthal des Urnerlands, der aber einzig von dem Gemsenjäger benutzt wird.

Alpen in den Reutiner Huoben.

Bräch ehmals 134 St., jetzt 130 Stösse.

Braunwald jetzt 260 Stösse, wenn aber künftig 3 Tage später als von denen an Bräch und Vorderbächi zu Alp gefahren wird, so sollen die Alpgenossen wie ehmals 270 Stösse auftreiben mögen.

Zusammen ehmals 404 St., jetzt 390 Stösse.

* * *

Ueber diese letztere Alp führt ein Weg in den Kanton Schwytz hinüber. Aus dem Dorf Rüthi oder

Luchsingen bis in den untern Stafel der Braunwaldalp ist es 2 Stunden, bis an den obern Stafel wieder eine Stunde, von hier bis auf den Grath hinauf eine Stunde, über die schweizerische Chaarenalp auf den Milchberg 1 1/2 Stunde, in das Bisisthal eine Stunde, in das Muttenthal eine Stunde, in den Hauptflecken Schweitz 3 Stunden.

* * *

Unter Braunwald, am Fusse des Stachelbergs, unfern dem Braunbach findet sich ein Mineralwasser, welches gegenwärtig das einzige im Glarnerlande ist, dessen man sich in Krankheiten bedient, das aber wirklich noch eine viel sorgfältigere Benutzung verdiente. Nachstehende Bemerkungen verdanke ich dem gelehrten und verdienstvollen Herrn Doktor Marti in Glarus, dessen gemachte vielfache Erfahrungen hierüber gänzlich entscheiden können. „Das „Mineralwasser in Braunwald", dies sind seine eigenen Worte, „war im Lande bis in das Jahr 1769 un„bekannt und unbenutzt. Scheuchzer muß wohl etwas „davon gehört haben, wie Herr Trümpi in seiner Chro„nik meldet, in meiner Edition finde ich aber nichts „davon; auch ist es ungewiß, ob es die gleiche Quelle, „oder eine andere, unweit davon gelegene, die erst letz„tern Sommer mir bekannt worden, und noch sparsa„mer als diese fließt, betreffe, was Scheuchzer an„merkt (*). In obbemeldtem 1769sten Jahre wurde die

(*) In Scheuchzers Reisen über die schweizerischen Gebirge, herausgegeben von Sulzer, im 2ten Theile,

„Gattin des damaligen Pfarrers in Linthal von einem
„Halbschlag auf der einen Seite gelähmt; ich schlug,
„als Arzt, das Baadner Bad vor; der Herr Pfarrer,
„in Erwägung der grossen Schwierigkeiten und Unbe-
„quemlichkeiten, welche mit einer Kranken, die so un-
„behülflich war, an einen entlegenen Ort zu reisen,
„sich entgegensetzend, fragte mich: ob dann nicht auch
„etwa Wasser in unserm Lande wären, welche den
„gleichen Dienst, wie die ausländischen leisten könnten?
„Er wolle mir ein Wasser aus Braunwald schicken; ich
„solle es untersuchen. Es geschahe; ich fand es sehr
„reichhaltig mit einem Gaz geschwängeret, welches
„meines Erachtens die Nervenkraft reizen, und die
„verstopften feinen Kanäle wieder eröffnen könnte. Es
„wurde alsobald veranstaltet, daß die Frau Patientin
„täglich zweymal in einer grossen Badwanne darin ba-
„den konnte, indeme man eine genugsame Quantität
„vom Berge, Tag für Tag holen ließ, solches wärmte,
„(jedoch nicht bis zum Sieden, weil seine flüchtigen
„wichtigen Kräfte dadurch verloren gehen) und so lau
„badete, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß
„sie wieder ganz hergestellt worden ist. Eine ähnliche

---

auf der 72sten S. steht folgende Nachricht hierüber:
„Oberhalb dem Dorf Linthal, an dem Fuß des Stahl-
„bergs, an einem sehr gähen Ort, in Herrn Land-
„vogt Steussis Gütern, ist ein Alaunwasser, wel-
„ches innerhalb einer kleinen Zeit das eingelegte
„Silber vergoldet, so aber ohne Gebrauch ist, wei-
„len es an einem ungelegenen gefährlichen Orte,
„und nur Tropfenweise aus dem Felsen hervor-
„quillt".

„Nur habe ich bey einer andern schlagflüssigen Person, „welche vorher zwey Jahre nach einander das Baad- „ner Bad vergeblich gebraucht hatte, von diesem Was- „ser gesehen".

„Sehr wirksam hat es sich auch gezeigt bey der knot- „tigen Glaichsucht, so daß ich beobachtet, daß die „Knotten bey einer alten Person auf den Händen meist „verschwunden waren".

„Besonders zeichnet es sich auch in Heilung aller „Ausschlagkrankheiten der Haut und der hartnäckigsten „Krätze aus. Als Beyspiel will ich nur anführen: „Vorletztes Jahr gabe einem Mädchen (welches unweit „dieser Quelle wohnt und bey mir für eine häßliche „Krätze Rath suchte, womit es von den Füssen bis an „den Hals dergestalt überzogen war, daß ich mir nicht „getraute, Salben und dgl. anzuwenden) den Rath, „sich dieses Wassers innerlich und äusserlich zu bedienen; „unlängst sah ich dieses Mädchen ganz gesund, welches „mir erzählte: es seye ein einziges mal zu dieser Quelle „gegangen, habe sich ausgekleidet, und überall am Kör- „per gewaschen (denn zum Baden ist kein Raum auf „der Stelle) und davon seye es ganz geheilt worden".

„In Geschwüren ist es auch sehr wirksam; in einigen „aber, welche keinen starken Reitz vertragen können, „ist es zu scharf, und muß mit anderem Wasser tem- „perirt werden".

„Nicht weniger vortrefflich sind seine Wirkungen in- „nerlich gebraucht, vorzüglich in den unbändigsten Ma- „genkrämpfen, welche von einer sauern Schärfe her- „rühren; davon habe ich viele Beyspiele gesehen, daß „ein Paar Krüge diesen quälenden Schmerz ganz geho-

„ben, wowegen oft Monate lange vergeblich Arzneyen „gebraucht worden".

„Auch heilt es die Kröpfe".

„Ich hätte noch mehrere eben so wichtige Beobach„tungen, die ich der Kürze halber übergehe; nur muß „ich seinen Nutzen noch rühmen, den ich in strophulo„sen Lungensuchten beobachtet habe. Man kann es „präservative wie jedes Mineral- oder gashaltiges Was„ser gebrauchen, und kurative, den Schleim und die „Verstopfungen in den verschiedenen Eingeweiden des „Leibs aufzulösen. Es passirt durch die Nieren ge„schwinder, als kein anderes Mineralwasser".

„Sein Hauptbestandtheil ist Schwefel-Leber-Luft, „wovon der Dunstkreis bey der Quelle so angefüllt ist, „daß die silbernen Schuhschnallen ganz vergoldet wer„den, wenn man eine viertel Stunde an der Quelle „steht, ohne vom Wasser befeuchtet zu werden. Seine „fixen Bestandtheile sind Schwefel, Selenit und Eisen, „nebst einem Mineralalkali. Die Quelle ist sparsam, „doch könnte man vermittelst einem Sammler 20 bis 30 „Badkästen in 24 Stunden damit anfüllen. Seitdem „ich dessen Gebrauch gelehrt habe, haben mir nicht „nur andere Aerzte gefolgt, sondern es lassen auch „viele Leute — ohne Rath von Aerzten, dasselbe ho„len, so daß die Bewohner des Dörfchens Reüti, die „nur 1 1/2 Stunde davon entfernt sind, jährlich ei„nen ziemlichen Verdienst von dieser Lieferung haben".

„Einen Lokalumstand muß ich noch nachtragen, der „zugleich Aufschluß giebt, wie das Wasser so lange „habe können ungekannt und unbenutzt bleiben. Man „muß nemlich erst eine Stunde vom Thal Berg an-

„steigen, dann wieder eine halbe Stunde zwischen Klip-
„pen Bergan klimmen, um dahin zu kommen, wo es in
„einem Felsenbecken liegt. Es wäre durch bleyerne oder
„hölzerne Röhren, (letzteres ist Gesundheitswegen vor-
„züglicher) gar leicht, dasselbe in das Thal hinunterzu-
„bringen, und ich zweifle auch gar nicht, es werde
„sich durch täglich erneuerte Proben seiner Kraft, die
„es bey so sparsamem und mühsamem Gebrauche be-
„weiset, nach und nach zum Range der beßten Gesund-
„brunnen von Europa hervordrängen, gleich der Pyr-
„monterquelle, welche, laut der Geschichte, auch 300
„Jahre bekannt, aber gleichwohl wegen Armuth und
„Entlegenheit des Orts unbenutzt und verachtet dahin
„geflossen".

Alpen in den Bettschwander Huoben.

Diesthal samt dem Käsgaden ehmals 187 St., jetzt 184 Stösse.

Helsli wie ehmals 15 Stösse, mit dem Bedinge, daß Rämeren und Salzbühl ferners zur Alp geätzet werden.

Diesthal im Bodmen, ehmals 40 St., jetzt 36 Stösse.

Zusammen ehmals 242 St., jetzo 235 Stösse.

* * *

Der Diesthalersee liegt auf der ersten Alp gleichen Namens, besteht aus drey ganz kleinen Bergseen, die den Dornhausbach aus sich ergiessen, und ebenfalls Goldforellen ernähren.

Alpen in den Nitfurner und Luchsinger Huoben.

Schwanderbächi ehmals 228 1/2 St., jetzt 212 Stösse.

Oberblegi wie ehmals 138 1/2 Stösse.

Zusammen ehmals 367 Stösse, jetzt 350 1/2 Stösse.

* * *

Auf der Alp Oberblegi liegt ein sehr tiefer Bergsee, gleichen Namens, der ungefähr eine halbe Stunde im Umkreis hält. Er hat unter dem Boden seinen verborgenen Abfluß, und geht erst ob dem Dorfe Leuggelbach oben im Gebirge zu Tage aus, wo er sich über die Felsen in Locken zertheilt, herabwirft, und Leuggelbach heißt.

Wagner meldet in seiner Helv. histor. natur. p. 57, und Scheuchzer Lib. cit. S. 72, von diesem See: „Er enthalte insonderheit viele Hechte, unter „denen einer von ungeheurer Grösse seyn soll, der die „übrigen bald alle verschlinge". Hr. Trümpi hingegen sagt in seiner Glarnerchronik S. 59. „Der „See ernährt keine Fische; doch schwimmen wilde „Enten darauf herum". Gewiß ist es, daß sich gegenwärtig einzig die Goldforelle darin aufhält, wovon man schon viele mit dem Angel gefangen hat, und welche von einigen Pfunden solcher Fische abstammen, welche man vor etlichen Jahren hineingeworfen hatte. —

Alpen in den Schwander Huoben.

Neuenhütten wie ehmals 72 Stösse.

Niederen, wenn der dazu erkaufte Berg und Ellmer Böden dazu benutzt werden, wie ehmals 327 Stösse.

Guppen ehmals 60 St. und 200 Schafe, jetzt 50 Stösse, nebst 160 Schafen.

Ennensewen wie ehmals 250 Stösse.

Zusammen ehmals 709 St. und 200 Schafe, jetzt 699 Stösse und 160 Schafe.

* * *

In der Alp Guppen besteht ein grosses Gebirg aus dichtem rothem Eisenstein, das in den uraltesten Zeiten benutzt wurde, indem nicht nur an drey Orten auf der Alp die alten Stollen noch kennbar sind, sondern auch der Ort bey Schwanden am Niedernbach in der Herren (diese Stelle heißt deswegen so, weil der Platz daselbst ehmals von der Obrigkeit als Handeigenthum benutzt wurde) bekannt ist, wo ehmals die Eisenschmelze stand. — Ich konnte unter den Archivsschriften des Landes nirgends keine Nachrichten hievon auffinden; hingegen unter dem schriftlichen Nachlaß des seligen Herrn Landammann Ellmers fand ich nachstehendes Instrument:

„Wir der Landammann und ein zweyfa„cher Rath des Lands Glarus bekennen und „thun kund öffentlich mit diesem Brief, daß wir aus „vollmächtig gegebenen Gewalt unserer vollkommenen „ganzen Landsgemeind, aus besondern Gnaden, und „um gemeinen Landesnutzen wegen, auch zu Oeffnung

„und Förderung des Bergwerks Guppen, allen und „jeden unsern inwohnenden Landleuten, so sich innert „Monatsfrist verschreiben lassen, und solch Bergwerk „zu bewerben begehren, ihren Erben und Nachkommen „frey und ledig aufgethan, geöffnet und gefreyt haben, „freyend auch ihnen mit Kraft und Urkund des Briefs, „nemlich den ganzen Berg zu Guppen, was Gebirgs „in derselben Alp ist, sammt dem Eisenerz selbst, so „wie etlich Zeit vorher beworben; deßgleich anderley „Erz und Metall, so in obgenanntem Berg ist, und „funden werden möchte, es sey Silber, Kupfer u. „dgl. nicht ausbedungen, besonders den obgenannten „Berg alliglich, wie der genannt ist, von seinem Spitz „bis an den Fuß, ob und unter der Erden, alle und „jede Gelegenheit desselben Bergs, wo Erz gefunden „werden möchte, nicht ausgeschlossen. Wir haben ih„nen auch verliehen und zugestellt zu Blattenow die „Hofstatt, Wasserflußbett, Gezimmer, Dach und Ge„mach, Schmidten, Oefen, Hämmer, Essen, Zangen, „Eisengeschmid, und alles sammt der Weid und dem „Gut dabey belegen, wie wir es vormals genutzt und „geprüft haben. Und damit allen und jeden unsern „Landleuten, so sich innert Monatsfrist dazu einschrei„ben lassen, von uns Schutz und Schirm ertheilt wer„de, so erzeigen wir ihnen solich Freyheit, wie her„nach lautet":

1tens. „Sollen die, die das Bergwerk betreiben, „uns und unserm Land zu ewigen Zeiten, den zehen„ten Theil Erzes von allem Metall, so funden wird, „zu geben schuldig seyn, mit Namen den zehenden Kü„bel voll, den sie uns aus der Grube stürzen sollen;

„was dann aber weiter für Kösten darauf gehen, mit „Herabführen, Schmelzen u. dgl., den Kosten müssen „wir an uns haben. Ob wir aber keine eigene Schmelz„hütte haben oder bauen werden, so sollen uns ge„dachte unsere Landleute den Zehenden geschmelzt ge„ben, doch sollen wir ihnen dann den zehenden Pfen„nig am Kosten in der Hütten zu schmelzen ab„richten".

2tens. „Wir wollen auch hiemit in Kraft dieses Briefs, „sie alle und jede besonders für Steur, Schnitz und an„dern Beschwerung freyen, ausgenommen ihr Haab und „Gut, so sie aussert dem Bergwerk haben, von selbem „sollends geben, wie bisher Gebrauch ist. Auch freyen „wir alle Bergleut, ausgenommen Uebelthäter, und die „das Malefiz angetast hat. Es sollen aber alle diesel„ben, die sich unter uns setzen, uns nach Gebühr, mit „Eidespflicht und Gehorsam gegen unsere Gebote und „Strafen gebunden seyn, wie andere unsere Hin„tersäs, sich auch in Kriegsläufen wie diese betragen „müssen".

3tens. Und dieweilen genannte Bergwerksleute uns „von allem Erz zu allen ewigen Zeiten den Zehenden „zu geben verbunden sind, so thun wir ihnen die Gnad, „und vergunnen ihnen und ihren Erben, auch allen „ihren gedingten Knechten, alle und jede unserer Höl„zer, es sey zu Kohlen, zu ziemlichen Behausungen, „und anderer Nothdurft zum Bergwerk zu verbrauchen, „ausgenommen eigen Bauhölzer und Tagwenshölzer, „und die so sonderen Personen eigen sind, und von „dem allem dörfen sie uns kein Steur, Waldzins oder „Forstrecht geben".

4tens. „Wir gunnen ihnen auch in unserm Land al„lenthalb Steg und Weg, Strassen, Landgrund und „Boden, und alle Wandlung zu und von solchem Berg„werk zu Mülinen, Schmelzhütten, u. dgl. zu Wasser „und im Wald zu gehn, zu reiten und zu fahren, zu „ihrer Nothdurft ewiglich. Wo aber sich begäbe, daß „man etwa müßte Steg und Weg gebrauchen, die „etwa eigen sind, sollen sie nach der verordneten, so „wir dazu geben werden, Erkanntnuß Abtrag thun; „deßgleichen auch sonst um andern zugefügten Schaden".

5tens. „Und ob man aber nothdürftig würde zu bauen „Schmelzhütten oder Mühlenen auf eigne Güter, dar„zu soll man schuldig seyn, Wasserleitungen zu geben, „doch daß man denen, so Schaden beschieht, Abtrag „thue, nach genannter verordneten Erkanntnuß".

6tens. „Ob man aber gemeiner Strassen zu dem „Bergwerk nothdürftig seyn würde, soll sich die Obrig„keit mit denselben vertragen, den Bergleuten ohne „Schaden".

7tens. „Ob sich künftiger Zeit fügen würde, daß un„sere Landleut, so dies Bergwerk annehmen, oder ihre „ewige Nachkommen, etlich Zeit ein oder mehrere „mahl feyren, und solch Bergwerk unbeworben würden „lassen, in Zeiten, so sie das wohl bewerben möchten, „und sie weder Krieg, Sterben, Winterschnee oder „ander Unrath nit hinderte, und uns Landammann „Rath oder gemeinen Landleuten nothwendiger und „nützer bedunken würde, das Bergwerk zu bewerben, „so haben wir und unsere Nachkommen, zu jedemmal, „als solch geschieht, vollmächtigen Gewalt, dieselben, „so dann zumal unser Leehen und Bergwerk inn hät-

„ten, zu mahnen und zu heissen, daß sie innert eines „halben Jahresfrist, dies Bergwerk wiederum bewer„ben, ausgenommen bey Sterbet u. dgl. — und soll „es allweg und zu jeder Zeit, so oft sich das begiebt, „und darüber unsere Bergwerksleute unserm Geheiß „nicht Statt thäten, und solch halb Jahr verscheinen „liessen, oder künftiger Zeit sie sonst freywillig von „diesem Bergwerk abstehn und sich entziehen woll„tend; so mögen wir alsdann das Bergwerk andern „verleyhen und gunnen, oder selbst innhaben, und da„mit handeln nach unserm Gefallen, für uns und un„sere Nachkommen".

8tens. „Es soll auch dann zu Blattenow die Hofstatt, „Hofreite, Wasserfluß, Kett, Gezimmer, Dach und „Gemach, Schmidte, Hämmer, Essen, u. dgl., samt „der Weid und dem Gut darbey gelegen mit allem, „und nicht mehr, was sie von uns bekommen, wieder„um uns heimfallen, und soll solches jetzmals durch un„sere dazu Verordneten aufgeschrieben werden, damit „man künftiger Zeit wüssen mag, was und wie viel „an uns wiederum heimfallen solle; und was darin „verbessert, erbauen oder weiters da wäre, das soll „denen zufolgen, so dann zumal das Bergwerk inn„gehabt".

„Bey diesem allem versprechen wir, die Räth und „Gemeinden, männiglichen zu schützen und zu schirmen, „mit guten treuen, ohn Gefärd; als auch wir und un„sere gemeine Landleut vorher eine Bergfreyheit ver„brieft, und aufgericht, auf den ersten Tag des Mo„nats Mertzens nach Christi Geburt gezählt 1527, und „dazumal alle Gepirg in unserm Lande gefreyt sind

„worden — so uns aber die Jahr her unbeworben an„gestanden, haben wir den Berg und Alp zu Guppen „in den Zielen und Marchen, wie in diesem Brief „vorgeschrieben ist, jetzmal davon gänzlich ausge„schlossen und verliehen unsern Landsleuten als vorstaht, „doch in ander Weg dem vorgegebenen Freyheitsbrief „ohne Schaden — Welches alles Landammann und „zweyfacher Rath mit des Lands Secret-Insigill zu „Glarus besigelt und bekräftigt, der geben ist, auf „Donnstag nach St. Philipp und Jacobs, der Heil. „12 Botten Tag, da man zählt nach Christi Geburt, „1530. -- Und erneuert den 24. April 1569".

* * *

Man trifft hin und wieder in den Alpen beynahe senkrecht hinunter gehende Höhlen an, in welchen ein hineingeworfener Stein lange Zeit von einer Seite zur andern springt, und zuletzt in ein Wasser hinunter fallen gehört wird, das unstreitig eine Folge der vielen Spälte und Zerklüftungen ist, denen unsere Kalkgebirge immer mehr unterworfen sind, und die einst bey entstehenden Erdbeben sich fürchterlich losreissen und in's Thal herabstürzen könnten. Auf der Alp Guppen finden sich an einigen Stellen solche Löcher, worunter das Thöniloch das bekannteste ist.

* * *

Ueber die Höhe der Guppenalp, kann man das stolze kegelförmige Glärnischgebirg besteigen, das gewiß die Bewunderung eines jeden Durchreisenden erhält, und an dessen westlichem Fusse der Hauptflecken Glarus liegt. Dieses Gebirg wird in drey Gebirgsstöcke eingetheilt, in den vordern, den mittlern

und

und den hintern Glärnisch; wovon auf dem letztern der Feurberg der höchste Gipfel ist. Von Guppen geht man bis auf den Gletscherfirn, über diesen bis an den Rüchistock auf den hintern Glärnisch, ebenfalls auf dem Gletscher der den ganzen vordern Glärnisch bedeckt, und sich bis hinter den Feurberg erstreckt. Von Guppen bis auf den Rüchistock hat man drey starke Stunden. — Von da bis auf den Feurberg vier Stunden mühsam Bergan zu steigen oder über Gletscherfirne zu gehen.

Ich wollte vor einigen Jahren mit einer Gesellschaft die gleiche Bergreise machen, allein, da wir die Hälfte davon zurückgelegt hatten, so entstand ein heftiger Föhnwind, der an den verwitterten Kalkgebirgsstöcken so heftig anprellte, daß sich zu allen Seiten einzelne Steine ablösten und auf uns herabstürzten, so daß wir uns genöthiget fanden wieder umzukehren.

Alpen in den Glarner Huoben.

Sackberg ehmals 40 St., jetzt 38 Stösse.

Vorder Schlattalpli und Gleither ehmals 14 St. und 300 Schafe, jetzt 12 Stösse, und 270 Schafe.

Das Klönthaler Thal — Schattenseits.

Gemeiner Kirchgenossen Huoben in Glarus.

Seereuti sammt der Ruchweid ehmals 24 St., jetzt 22 Stösse.

Güntlenau ehmals 47 St., jetzt 40 Stösse.

Hinter- und Vordersteppeli sammt dem Flätschen ehmals 25 St., jetzt 16 Stösse. Wenn aber die Alp wieder verbessert wird, so ist der Zutritt nochmalen gestattet.

Lebüsch ehmals 16 St., jetzt 10 Stösse.

Klönstalden wie ehmals 40 Stösse.

Hinterschlattalpli wie ehmals 58 Stösse.

Roßmatt-, Käseren-, Gwerben-, Zainen- und Bachistäfel wie ehmals 116 Stösse.

Roßmatt vor dem Auen sammt der Flucht, über Abzug des darab gezäunten grossen Auenbergs, ehmals 150 St., jetzt 130 Stösse.

Brunnalpli und Krazeren, welche wechselsweise mit den Schwyzeren genutzet werden, jedes andere Jahr wie ehmals 15 Stösse nebst 50 Schaf.

Das Klönthaler Thal — Sonnenseite.

Vorder Reichisau ehmals 40 St., jetzt 38 St.

Hinter Reichisau ehmals 40 St., jetzt 38 St.

Ochsenfeld ehmals 50 St. jetzt 42 Stösse.

Oberlangeneck wie ehmals 141 St.

Unterlangeneck ehmals 114 St., jetzt 106 Stösse.

Ruoggis sammt dem dazu erkauften Rinderalpli wie ehmals 24 Stösse.

Oheyen, sammt der obern und untern Herberig, über Abzug des Oheyen Stäfelis, und anderm davon Verkauften, wie ehmals 94 Stösse.

Oheyen Stäfeli und Schletteren, zusammen ehmals 27 St., jetzt 20 Stösse.

Blankenalpli ist ehmals mit 36 Kühen bestossen worden, wird aber jetzt geheuet.

Zusammen ehmals 1111 St. und 350 Schafe, jetzt 1000 Stösse und 320 Schafe.

* * *

Mitten in dem Klönthaler Thal liegt der schöne blaue Klönthalersee, dessen Länge eine Stunde, und dessen Breite eine halbe Stunde beträgt, und zu dem man von Glarus aus über Riedern, zwischen den ungeheuren Felsenmassen des Glärnisch und Wiggis nach 1 1/2 Stunden hinkommt. In diesen See stürzen sich von den verschiedenen Gebirgen, welche denselben umgeben, eine Menge kleinere und grössere Bergströme, die ihm immerwährende Nahrung verschaffen, wovon die zwey wasserreichsten die Reichisauer- und die Roßmatterklön sind. Ersterer kommt vom Bragelgebirg herunter, und nimmt noch einen Bach aus der Schwellauer- und einen aus der Schweinalp auf. (Noch vor wenigen Jahren war an diesem Bache, auf dem Glarner Boden eine Holzsäge gestanden, die gegenwärtig aber nicht mehr vorhanden ist.) Letzterer hingegen verdankt sein Daseyn dem unermeßlichen Gletscherfirn des Feurbergs, mit dem sich ein Strom aus dem Zainenthäli und der Brunn aus dem sogenannten Dreckloch vereiniget. Dreyviertel Stund hinter dem See in dem Steppeliälpli vereinigen sich beyde Klönströme und fliessen alsdann in den See. — Der Ausfluß des Sees heißt der Löntschfluß, der sich des Sommers tobend in das Glarnerthal herauswälzt und ausser dem Dorfe Nettstall in die Linth fließt. Der See ist sehr

Fischreich, und erhält eine Menge Hechte (Chox Lucius L.) welche auf gleiche Weise, wie die in der Linth geschossen werden, und wovon die schwersten 12 bis 15 Pfund wiegen; Goldforellen (Salmo Fario L.); Reelinge (Perca Fluviatilis L. der Baarsch); Treuschen (Gadus Lota L. die Quappe.) In dem Löntschen und in der Klön bis in die blauen Brünnen ist die Goldforelle gemein.

* * *

Aus den verschiedenen Gebirgen, welche das Klönthal umgeben, wird von den Glarnern alle Jahre eine Menge Bau- und Brennholz bezogen. Ganze Holzergesellschaften kaufen auf den Alpen Ober- und Unterlangeneck, auch auf Erlaubniß der Obrigkeit in Schwyz, von den Schwyzern aus den benachbarten Schwyzeralpen grosse Strecken Tannwaldungen, versägen die Stämme und dicken Aeste in 3 Schuh lange Blütsche (Klötze), und in 18 bis 21 Schuh lange Tremmel; erstere werfen sie wenn der Schnee stark schmilzt oder bey anhaltendem Regenwetter in die Reichisauer Klön, und flözen (flössen) sie bis in den See. Die Tremmel hingegen werden des Winters auf Holzschlitten nach Nettstall, Glarus und in andere Dörfer geführt, um als Bauholz benutzt zu werden. — Auch im Roßmatterthal und der dortigen Gegend am Abhange des hintern Glärnisch, wird viel Holz gehauen, aber alles in Brennholzblütsche versäget, weil aus diesem Thal keine langen Bauhölzer herausgebracht werden könnten. Die Holzklötze werden darauf in die Roßmatterklön geworfen, und auf gleiche Weise wie das obige Holz geflößt. Das Laubholz

wird alles des Winters, wenn der See tief hinunter überfroren ist, auf den Holzschlitten herausgeführt (herausgemännt). Bey dem Flössen über den See verfährt man auf folgende Weise: Man nimmt lange, aber nicht allzudicke, Baumstämme oder Bauhölzer, und kettet einige mit eisenen Ketten, an deren äussern Enden sich Hacken befinden, die man in die zwey aneinander stossenden Enden zweyer Stämme hineinschlagt, zusammen; hat man auf diese Art eine hinreichende Zahl Stämme an einander befestiget, so bildet man damit an dem Ort, wo die Klön in den See lauft, einen Halbmond, der alles geflößte Holz umfangt; ist auf diese Weise alles Holz beyeinander, so schließt man obige Hölzer zusammen, so daß sie einen Zirkel formiren, inner dem sich alle Holzklötze befinden. Zuletzt begeben sich 3 bis 4 Mann auf einen gewöhnlichen Flotz aus 8 bis 10 Holzstämmen, und indem dieser vom Nordwind den See hinaufgetrieben wird, ziehen sie den Ring, der bisweilen 3, 4 bis 500 Klafter Holz umschlingt über den Rücken des Sees mit sich fort, bis in die Abrinni (den Abfluß) des Löntschen, wo der Ring geöffnet und jeder einzelne Klotz von dem wilden Strome bis in das Dorf Nettstall fortgeschwemmt wird, wobey übrigens die Flösser alle oben beschriebenen Arbeiten und Gefahren auszustehen haben.

* * *

Das Klönthal wird alljährlich von sehr vielen durch die Schweiz reisenden Fremden besucht, und keiner kann dasselbe jemals unbefriedigt oder in seinen Erwartungen getäuscht verlassen. Die malerischen Schilderungen dieser Gegend, die wir von Graß (Frag-

mente von Wanderungen in der Schweiz, von Carl Graß, Zürich 1797), und von Ebel besitzen, sind gewiß nichts anders, als natürliche Ausdrücke der Empfindungen, welche der Anblick derselben in den Herzen dieser edlen Männer erzeugen mußte. Der See und das Thal zeigt sich dem Reisenden nicht eher, als bis er sich beynahe hart an demselben befindet, aber desto bezaubernder ist der Eindruck, den dasselbe alsdann auf ihn machen muß. Auf einmal öffnet sich vor ihm ein liebliches Thal, in dem ein schöner dunkelblauer Alpsee spiegelt, an dessen Ufer ringsherum fruchtbare Wiesen und Alpweiden liegen, aus denen sich kühne Gebirgsmassen in die Höhe erheben. Oestlich erblickt man den rauhen Wiggis, westlich den kahlen, mit immerwährendem Gletscherfirn überzogenen Glärnisch, und gerade hinaus, im Hintergrunde, den Pragel.

Geht man da, wo der Löntsch aus dem See fließt, über eine Brücke, auf das westliche Ufer, so kommt man in die Teuffen Winkel, wo man das beßte Quellwasser in der Schweiz antreffen wird. — Nicht weit davon liegt das Denkmal, welches Hr. Präsident J. P. Zwicki von Glarus und Hr. Statthalter J. Büeler von Rapperschweil zum Andenken Salomon Geßners, des berühmten Idillen Dichters von Zürich, in diesem Thale errichteten (*).

Wandert man auf dem rechten Seeufer längs dem

(*) Bes. Geschichte von Salomon Geßners Denkmal, in den Alpengebirgen des Kantons Glarus. In einem Sendschreiben von F* J** B**. Bregenz. 1789.

See nach, so kommt man in die Reichisauer Alpen und Berge, durch die ein Bergpfad über den Pragel in den Kanton Schwyz hinüberführt. Von Glarus bis in die Alp Oheyen 1 1/2 Stund; von da durch den Ruoggis in die Alp Vorem Auen oder Hinter Roßmatt eine halbe Stunde; in die Alp Unterlangeneck eine Stunde; in Oberlangeneck und Vorder Reichisau eine halbe Stunde; von da kommt man neben der Reichisauerklön vorbey auf das schwyzerische Territorium in die Alpen Gampel, Schwellauiklön und Pragel 1 1/2 Stund; von dem Pragel in das Muttenthal hinunter 1 1/2 Stund; von da in den Hauptflecken Schwyz 3 Stunden.

Ueber die Saaßberge ist auch ein sehr naher Weg nach dem rothen Thurn und Maria Einsiedlen. —

Dieser Alpenpaß wird in der gegenwärtigen Epoche der Revolutionsgeschichte der kleinern Kantone der Schweiz ewig merkwürdig bleiben, indem der russische General Suwarov aus dem Muttenthal über den Pragel den 1ten Weinmonat im Jahr 1799 mit 25000 Mann zu Pferd und zu Fuß nach Glarus vorrückte, und bey der hartnäckigsten Gegenwehr der Franzosen jeden Schritt Lands mit Blut erkaufen mußte, so daß nur in dem Flecken Glarus mehr als 1200 Mann verwundete Russen lagen.

Das stille friedliche Alpenthälchen Klönthal wurde auf diese Weise in den allerunmenschlichsten Kriegsschauplatz verwandelt, und seine Wiesen und Weiden mit Menschenblut gedüngt, und mit Leichen aller Na-

tionen Europas angefüllt, so wie eine Menge getödteter meistens französischer Soldaten in den See geworfen und den Raubfischen Preiß gegeben wurden. Nur drey Tage konnte sich Suwarov mit seinen Truppen in der Gegend von Glarus aufhalten; den 4ten Weinmonat Nachmittags um ein Uhr fand er sich schon genöthiget über Ellm und den Bündnerberg in das Bündnerland sich zurückzuziehen. Das brave Betragen der rohen ungebildeten Russen in Glarus und in derselben Gegend, beschämte die französischen und kayserlichen Truppen, die in diesem Falle oft weit hinter denselben zurückstuhnden. Zu den Plünderungen, welche die Russen auf ihrer Retirade in den Dörfern Matt und Ellm begiengen, nöthigte sie der gräßlichste Hunger. Vorzüglich den Schuhen und Strümpfen waren sie sehr aufsätzig, indem sie ihre eigenen auf ihren Alpmärschen ganz zu Grunde gerichtet hatten. Wenn sie daher jemand von Manns- oder Weibsleuten antrafen, setzten sie selbige zu Boden, zogen ihnen ihre Schuhe und Strümpfe ab, und begnügten sich damit diese zu haben ohne auch den letztern andere Gewaltthätigkeiten zuzufügen; es war ein lächerlicher Anblick: unter der russischen Armee eine Menge Soldaten in Weiberschuhen mit hohen Absätzen zu erblicken! — Bey ihrem Einrücken in Glarus, wo man an allen Lebensmitteln Mangel hatte, war der Hunger bey den Soldaten so groß, daß sie rohe Eingeweide des Rindviehs, welche die Metzger wegwarfen, ungewaschen, ungesotten und halb verfault von den Misthöfen wegnahmen und begierig verschlangen. Die rohen Russen dienten vorzüglich zum Beyspiel, wie weit es der Mensch in der Abhärtung

seines Körpers bringen könne, indem sie gegen blose Wunden, bey denen keine Knochen zerbrochen waren, sich ganz gleichgültig zeigten. Nach ihrem Einzug in Glarus erblickte man an allen Ecken und Strassen verwundete Soldaten, die aus ihren Füssen, Schenkeln und Armen Flintenkugeln mit Messern herausborten, und mit Blut überzogen waren, ohne daß sie nur die geringste Unbehaglichkeit dabey äusserten. — Da die Russen mit ihrer grossen Menge kleiner Pferde und Maulthiere durch rauhe und ungebahnte Alpenwege nach Glarus hervordrangen, so war mehr als der vierte Theil dieser Thiere, welche ihre Hufeisen unterwegs verloren hatten, hinkend, und von Mattigkeit und Hunger ganz abgezehrt, so daß sie auf ihrem An- und Abzug eine Menge derselben halb oder völlig todt zurücklassen mußten; man hätte um ein fünfpfündiges Brod das Stück, bey Dutzenden solcher Pferde aufkaufen können, aber niemand gelüstete darnach (*).

* * *

(*) Nachstehende Stelle aus einem Schreiben eines Freundes von Schaffhausen scheint mir hier des Einrückens werth: „Seit 8 Tagen", so schrieb man mir den 21. August 1799 — „hatten wir hier „zuerst die Erscheinung der Russen in der Schweiz. „Eine Stunde von der Stadt schlug die Infanterie „ein Lager auf, das durch seine Schönheit sich sehr „auszeichnete, und jedermann ward der Eintritt in „dasselbe gestattet; doch nicht so bey den andern nachkommenden Kolonnen, wo man nur von ferne einen „Blick in das Heiligthum thun durfte. Vor allen „zeichneten sich die Jäger durch ihre Schönheit und

An dem rechten Seeufer hinauf kann man ebenfalls den Scheyenstock besteigen, der ein Horn des Wiggisgebirgs ausmacht, und der sich vor allen andern Gebirgsstöcken des Glarnerlands dadurch unterscheidet,

---

„vortreffliches Gewehr aus; und durch Sonderbar„keit der Kosakenhaufe von Bondie, dessen Lager ich „täglich besuchte. Auf einem Felde, unter kleinen „von Zweigen erbauten Hütten trieben sie ihr We„sen, in der Erde stuhnden ihre Spiesse und ihre „Gewehre, und an ihren Pallasten waren ihre hei„ligen Bilder angehängt, denen sie tiefe Ehrfurcht „erwiesen. Sie beteten fleissig, und hielten ihre „strenge Fasten auch sehr strenge, so daß sie nichts „assen, das von einem lebendigen kam, weder Fleisch, „noch Butter, noch Milch, noch Eyer, hingegen „liessen sie sich geripste (geraubte) Kartoffeln und „Aepfel wohl schmecken. Jeder war im Lager ge„schäfftig, höflich, gastfrey, und — wie die Kin„der — sehr eifrig etwas Neues zu sehen. Durch „die Gesichtsbildung zeichneten sich die Kalmukken, „die unter ihnen sind, sehr aus, auch sah man „Köpfe tartarischen, persischen und chinesischen Zu„schnitts; ja ich glaubte selbst eine Figur Kamtscha„dalischer Art gesehen zu haben. Im Negligee glei„chen alle von hinten einem alten Weiber- und von „vornen einem zerlumpten Mönchenhaufen — aber „Männer erblickte man auch unter ihnen voll An„stand und Würde im Gange und in den Mienen, „wahre Copien von Abrahams Gesichte, die je„dermann Ehrfurcht einflößten. — Die Erdäpfel, „Aepfel, Bohnen, Erbsen, selbst die Trauben muß„ten hie und da, wenn sie gleich noch unreif sind, „Noth leiden" ꝛc.

daß man auf demselben die ausgedehnteste Aussicht in die Ferne geniessen kann. Bey heller Witterung gewährt der Bodensee, Zürchersee, Greiffensee, u. a. m. (8 bis 9 an der Zahl) mit ihren bewohnten Seeufern den reitzendsten Anblick, so wie die fürchterlichsten Gebirgsketten von Schwyz, Glarus, Appenzell, Bünden, Tyrol u. s. w. den Geist mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Die Stockhöhe oder der Scheyengrath ist das höchste äusserste End der Alp Oberlangeneck, die man nach 3 1/2 Stunde, von dem Seeufer durch die Oheyenalp erreichen kann, wohin beynahe bis oben auf den Gipfel hinauf, das Rindvieh weidet. Einen noch nähern Weg dahin kann man von dem Dorfe Nettstall einschlagen; wenn man nemlich von da weg in die Auerenalp an den untern Stafel geht, in 1 1/2 Stunde; aus diesem in den obern Stafel eine halbe Stunde; auf die Gaumen 1 Stunde, durch den obern Stafel der Oheyenalp bis auf den Scheyenstock eine kleine Stunde. — Gewöhnlich geht man von Glarus aus des Abends bis in die Langenecker- oder Auerenalp, wo man übernachtet, und dann des Morgens vor Tages Anbruch den Gipfel besteigt, um vorzüglich daselbst den grossen majestätischen Anblick der aufgehenden Sonne zu geniessen. —

* * *

Von dem westlichen Seeufer des Klönthals kann man auch die Glärnischgebirge besteigen. Zuerst kommt man in das vordere Schlattalpli in 1 1/2 Stunde, aus diesem in's Gleitter auf die Glär-

nisch Blanggen, und dann auf den Gipfel des vordern Glärnisch 2 Stunden. Auf den mittlern Glärnisch geht man von dem vordern Schlattalpli in den Sporen Kammthäli und Hochthorstock in 5 Stunden; nachher kommt man auf denjenigen Eisfirn, der zum Feurberg auf dem hintersten Glärnisch führt, wo sich die Firn aller 3 Glarnischberge mit einander vereinigen. — Die Entstehung dieses Gletscherfirns schreiben unsere Aelpler nach einer alten Volkssage, die sich von den urältesten Zeiten von Vater auf die Söhne fortpflanzte, einem ganz sonderbaren Grunde zu. „Ehmals", so lautet die Tradition, „sey die schönste und fruchtbarste Alp auf dem Glarnisch „gelegen, allein der reich gewordene Besitzer davon „habe sich grosser Sünden schuldig gemacht, und Got„tes Strafgerichte dadurch gegen ihn erregt. Gegen „seine arme alte kranke Mutter sey er hartherzig ge„wesen, und habe sie darben lassen; hingegen als seine „Braut zu ihm auf die Alp kam, habe er ihr den ko„thigen Weg durch die Alp zur Sennhütte mit Käsen „überlegt, damit sie sich über seinen Reichthum ver„wundere, und desto bequemer, ohne ihre Füsse befle„cken zu müssen, zu seiner Hütte hinkommen kön„ne. Obige Undankbarkeit gegen seine Mutter und „diese Verschwendung gegen seine Braut, habe der „Allmächtige im Himmel damit bestraft: daß er den „kommenden Winter eine ungeheure Menge Schnee in „diese Alp fallen ließ, der den nächsten Sommer darauf „nicht mehr zerschmolz, sondern sich in einen ewigen „Gletscherfirn verwandelte" (*).

(*) Scheuchzer erzählt von den Clarideralpen eine ganz

Bey steilen Alpenreisen, wie gerade die auf den Glärnisch ist, sollte man sich nachstehende zwey Regeln zum unverbrüchlichsten Gesetze machen:

1stens. Während dem Gehen keinen Augenblick über oder um sich zu sehen, ohne stille zu stehen, weil jedes sonst unbedeutend scheinende Straucheln hier zum gefährlichsten Falle werden könnte.

2tens. Bey gefährlich scheinenden Wegen sich schnell zu entschliessen, ob man sie betreten wolle oder nicht; denn im Fall man nachher doch das erstere wagt, und vorher alles Mögliche über das Gefahrvolle derselben geschwatzt hat, so wird man mit viel grösserer Furcht und daher auch viel unsicherer gehen.

* * *

An der westlichen Seite des Klönthalersees am Fusse des Glärnisch zeigt sich der nemliche rothe thonartige Eisenstein, wie auf Guppen, der ehmals wirklich bergmännisch bearbeitet worden seyn solle. Ich konnte hievon, neben dem nachstehenden Instrument, keine nähern Beweise erhalten.

„Wir der Landammann und gemeine Land„leute zu Glarus bekennen und thun kund öffent„lich mit diesem Briefe, als wir von unsern gemeinen „Landsgeschäfften wegen an einer vollkommnen ganzen „Landsgemeind zu Schwanden versammelt gewesen, „vor uns erschienen ist, unser getreue liebe Landmann „Michael Bäldi, und mündlichen fürbracht: wie daß

ähnliche Geschichte. Bes. seine Naturgeschichte des Schweizerlands, herausgegeben von Sulzer. 2ter Theil. S. 83.

„er, und noch andere mehr unserer Landleuten jetzt „mehrmalen gehört, daß im Klönthal oder Seerüthi „ein gut Ansehen zu einem Eisenwerk sich verspüren „lasse, und wenn ihnen die Freyung (wie vormals des „alten Bergwerks zu Guppen ihnen zuglassen) zuge„stellt würde, sie willens seyen, eine Probe anzustel„len, und demnach in dem Werk, so sie ihnen das thun„lich und nützlich befinden, weiter fürzuschreiten, auch „welche unsere Landleute dazu Lust und Willen hätten, „mit ihnen eintretten zu lassen, mit freundlicher Bitt, „ihnen die Befreyung günstiglich zu gunnen. Und so, „wie solches Begehren verstanden, und nit allein un„sers gemeinen Lands, sondern auch sonderbarer Per„sonen unserer Landleuten Lob, Nutz und Frommen, „so aus Freyung solchen Bergwerks zu verschaffen, zu „befördern geneigt und schuldig sind; — so haben wir „mit einhelligem Rath obbemeldtem Michael Bäldi und „allen und jeden unsern Landleuten, so zu solchem „Werk und G'wirb Lust gefaßt und noch fassen möch„ten, ihren Erben und Nachkommen (doch sich diesel„ben innert Monatsfrist angeben und verschreiben müs„sen, mit anzustehn) frey und ledig aufgethan, geöff„net und gefreyet, freyend ihnen mit Kraft und Ur„kund dieses Briefes, nämlich das Gebirg im Klönthal „und Seerüthi, neben dem See, Glärnischhalb, zwi„schen der Schlattalpli-Runs und der vordern Dun„kellaui-Runs, so auf das Rieth geht, hinten am „See gelegen, samt dem Eisenerz daselbst, desgleichen „anderley Erz daselbst, nach Bergwerksrecht, wie die „alt Bergwerksfreyheit zu Guppen und anderer aus„weisen. Und damit allen und jeden unsern Landleu-

„ten, so sich innert Monatsfrist dazu einschreiben las-
„sen, von uns Schutz und Schirm ertheilt werde,
„so erzeigen wir ihnen söllich Freyheit, wie hernach
„lautet":

1tens. „Dieser §. ist gleichen Innhalts wie bey'm
„Bergwerk zu Guppen".

2tens. „Dieser §. ebenfalls".

3tens. „Dieser §. ebenfalls, mit dem Anhange:
„ausgenommen eigene Bannhölzer und Tagwenshölzer,
„und die, so sondern Personen eigen sind; deßgleichen
„das Holz und die Hölzer so die drey Tagwen: Gla-
„rus, Ennenda und Netstall in Seerüti und Klön-
„thal ihnen selbst zu ihrem Gebrauch gezimmert, Tach
„und Gemach ausgezielet, ausgenommen und gebannt,
„immaassen ihnen von einem Landammann und ganzen
„Rath Brief und Siegel zu Bestättigung aufgerichtet
„und gegeben, dieselben sollen sie ungebraucht, unge-
„hauen und unbeschädiget lassen, ohne deren Wissen
„und Urlaub, so sie zugehören und eigen sind; oder
„daß sie, unsere Landleut, die im Bergwerk sind, mitt-
„lerweile in Mangel des Holzes, von den berührten
„dreyen Tagwen um mehr Holz Verwilligung und Zu-
„lassung gütlich erlangen möchten; doch sollen sie an
„keinen Enden noch Orten, da sie Holz hauen oder
„kohlen nicht brennen, damit das Holz wiederum wach-
„sen möge. — Und von dem allem dörfen sie uns keine
„Steur noch Abgab geben".

4tens. „Dieser §. ist gleichen Innhalts wie bey'm
„Bergwerk zu Guppen".

5tens. „Dieser ebenfalls".

6tens. „Desgleichen sollen sie auch schuldig seyn,

„die Strassen über den Löntschen jeher zu helfen ma„chen und aufhan, nach Anzahl wie andere, so auch „Güter darinnen haben".

7tens. „Wie oben".

„Welches alles zu halten Landammann und ein zweyfacher Landrath zu Glarus verheissen, und mit dem „Landes Sekret Insigill bestättigt, das geben ist den „16ten October, da man zählt, nach der Geburt Christi „unsers einigen Erlösers 1571".

„Anhang, enthaltend:

„Ziel und Lagen, wie die Verordneten „von den Kilcheren (Kirchsgenossen) der „dreyen Tagwen Glarus, Ennenda und „Netstall vermeynen, den Kilcheren noth„wendig zu seyn, das Holz in Seerüti und „Klönthal gegen den Landleuten so das „Eisenwerk führen — auszubannen".

1tens. „Was für Holz vorhalb der Schlattalpen „Runs grädi über den See an die Lauwi Runs vor „dem Ruastall, richtigs der Runs nach auf dem Oheyenstock steht, da sollen die Bergwerksleute, dieshalb „ausserwärts keinerley hauen zu verkohlen".

2tens. „Hinter der Schlattalp Runs bis hintern auf „den Klönstalden unter den Wänden dem Boden nach, „sollen sie kein Tannis, Eschis, Illmis noch Iis zu „verkohlen hauen. Was aber hinter den Wänden und „hinter dem Klönstalden steht, dieselben Wälder sollen „ihnen frey seyn; doch vorbehalten das Tannholz im „Dinnerwald von Klönstalden, bis auf D'eck am Ri„chisauer Sackberg, das, so man manglet, zu den Ge„bänen der Berggüttern daselbst, gehört".

3tens. „Von der Laui Runs bis hintern an Sulz-
„bach sollen sie auch kein Tannis, Eschis, Illmis noch
„Iis zu verkohlen hauen".

„Doch mögen sie, die Bergwerkleute auch an allen
„den Orten, so herab ausgebannet, zu ihren Gebäu-
„den, was sie nothdürftig, hauen, wie andere Land-
„leut allerley Holz".

„Die übrigen Hölzer und Hochwälder, so hieob nit
„ausgebannet, sollen sie mögen aushauen, zu verkoh-
„len, zu ihrem Bergwerk zu verbrauchen, doch mit
„Anhang: ob Schmied und Schlosser in unse-
„rer Kirchhöri, die Landleut und Tagwenleut wä-
„ren, die auch wollten kohlen, daß dieselben auch Ge-
„walt haben, an denen Enden, wo den Bergleuten
„erlaubt, zu hauen und zu kohlen, zur Nothdurft ihres
„Handwerks und Gewerbs".

„Und ob sich begäbe, daß die Bergwerksleute das
„Bergwerk Fremden aussert Lands verkauften oder gun-
„nen, und Gesellschaft mit ihnen hätten, dann so solle
„eine Kirchhöri zu Glarus befugt seyn alle Wälder
„wiederum zu ihren Handen zu nehmen, dieweil g'meine
„Landleut das Bergwerk allein Landleuten und nit Frem-
„den gefreyet und übergeben".

„So obrigkeitlich besiegelt worden, wie oben".

Alpen in den Netstaller Huoben.

Aueren sammt dem Käsgaden und Lauwele, ehmals 70 St., jetzt 68 Stösse, nebst 200 Schafen,
Wiggisälpli wie ehmals 24 Stösse.

Zusammen ehmals 94 St., jetzt 92 Stösse nebst 200 Schaafen.

* * *

Daß man über die erstere Alp den Scheyenstock besteigen kann, habe ich schon oben gezeigt.

Alpen in den Nähfelser Huoben.

Niedersee wie ehmals 130 Stösse, in der Meynung, daß das Niedersee und Gräpli mit 60, das Gwerb und Troos aber mit 70 Stössen, wie bis anhin, bestossen werden solle.

Obersee wie ehmals 786 Stösse.

Gaißgaden samt denen ganzen Roßweiden, wie ehmals 53 Stösse.

Zusammen jetzt wie ehmals 969 Stösse.

* * *

In der Oberseealp liegt ein kleiner Bergsee gleichen Namens, der eine halbe Stunde breit und eine viertel Stunde lang ist. Er hat zwar keinen sichtbaren Ausfluß, giebt aber einem nahe dabey aus der Erde hervorsprudelnden Bache den Ursprung, der in den Niedersee (welches ein anderer See in der Alp Niedersee ist) fließt, und sich aus diesem durch den Rütiberg in's Thal herab ergießt, daher der Bach, der bey Näfels vorbeyfließt die Rüti genennt wird. Im grössern See befindet sich die köstliche Goldforelle, die man im Sommer am Angel fangen kann, auch halten sich sehr viele wilde Enten daselbst auf; der kleinere See hingegen hat keine Fische, und trocknet in der Winterskälte und bey der Sommershitze völlig aus.

Alpen in den Oberurner Huoben.

Lochegger Schwendialp ehmals 138 St., jetzt 130 Stösse. Wenn aber nicht mehr als 30 Melchkühe gesommert, und das übrige mit anderm Vieh bestossen wird, so gilt die alte Schatzung.

Vordere Schwendi wie ehmals 158 Stösse.

Hintere Schwendi ehmals 154 St., jetzt 150 Stösse. Wenn aben nicht mehr als höchstens 40 bis 45 Melchkühe gesommert, und die übrige Alp mit anderm Vieh bestossen wird, so kann es in solchem Falle bey der alten Schatzung bleiben.

Sonnenberg ehmals 72 1/2 St., jetzt 65 Stösse.

Zusammen ehmals 522 1/2 Stoß, jetzt 503 Stösse.

* * *

Von Näfels weg neben den Alpen Obersee und Niedersee vorbey, über die vordere und hintere Schwendi gelangt man nach 4 1/2 Stunde in das Wägithal.

Alpen in den Niederurner Huoben.

Niederurner Schwendi, Mußalp, samt denen Blanken, ehmals 220 St., jetzt 200 Stösse.

Alpen in den Biltner Huoben.

Niedern, bey Bilten über Abzug des davon gezaunten Bergs, ehmals 130 St. jetzt 82 Stösse.

Bühls und Sonnenberg sammt dem Wald zusammen ehmals 96 1/2 St., jetzt 60 Stösse.

Zusammen ehmals 220 1/2 Stoß, jetzt 142 St.

Noch eine Bemerkung über eine Stelle in Ebels Schilderung des Gebirgsvolks von Glarus.

Auf der 210 Seite lesen wir folgendes: „Ohnerachtet dieser Ausdehnung ist das bewohnbare und zu „benutzende Land äusserst eingeschränkt. Zwischen wil„den Felsen ziehen sich die Thäler längs der Linth, „der Sernft und der Löntsch wie enge Schluchten „hinauf, deren ganzer Flächeninhalt nicht mehr als „1 1/2 allerhöchstens 2 Quadratmeilen ausmacht. Die „Weidgänge oder Alpen in dem Hochgebirge belaufen „sich gegen 10,000 Morgen, welches ungefähr 3/4 „einer Quadratmeile beträgt. Schlägt man noch alle „Bergflächen, welche mit Gebüsch und Wäldern be„wachsen sind, auf die höchste Zahl auf 2 Quadrat„meilen an, so ergiebt sich hieraus, daß in dem Kan„ton Glarus nicht mehr als 5 Quadratmeilen nutzba„rer Boden, zwischen 16 1/4 Meilen nackten Stein„wüsten, Schnee- und Eisfeldern zerstreut liegen".

Diese ganze Berechnung des Herrn Ebels ist höchst irrig und falsch. Herr Ebel ließ sich dadurch irre führen, daß er zur Sommerweide für einen Stoß oder für eine Kuh nicht mehr als einen Morgen Alpenboden rechnete, wozu ihn wahrscheinlich Gruner (*) verleitete, der den gleichen Fehler machte. Es giebt ein Paar Alpen im Glarnerlande, wovon eine jede einzelne Alp, eine Quadratmeile Weidboden im Umfange enthält, und nur allein die unzählig vielen fruchtbaren Berge des Glarnerlands umfassen 3 bis 4 Quadratmeilen.

(*) G. S. Gruner die Eisgebirge des Schweizerlands, 2ter Theil. S. 165.

ein Verzeichniß Christmonat des Jahrs 1796.

	Böcke.	Schafe.	Lämmer.	Schweine.	Pferde.
Mollis	20	223	52	78	Zucht- und Lastpferde ungefähr 200.
Schwanden		159		118	
Sool		26		51	
Schwändi		38		52	
Haslen		5		37	
Nitfuhren		70		20	
Leuggelbach		11		9	
Linthal		170		60	
Ellm		1191		70	
Matt		1109		90	
Bettschwanden		348		92	
Luchsingen		85		33	
Glarus und Ri		86	21	35	
Ennenda und E		80	26	22	
Netstal		116	58	66	
Mittlödi		65	21	21	
Näfels		75		78	
Oberurnen		37		22	
Niederurnen		17		43	
Bilten		147		38	
Kerentzen		211		93	
	20	4169	117	1128	200

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinmüller, Johann Rudolf

Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen
Bd.: 1

Winterthur 1802

Oecon. 1649-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299166-4